

Nr. 43 DM/SFr 2,20

3. AUFLAGE

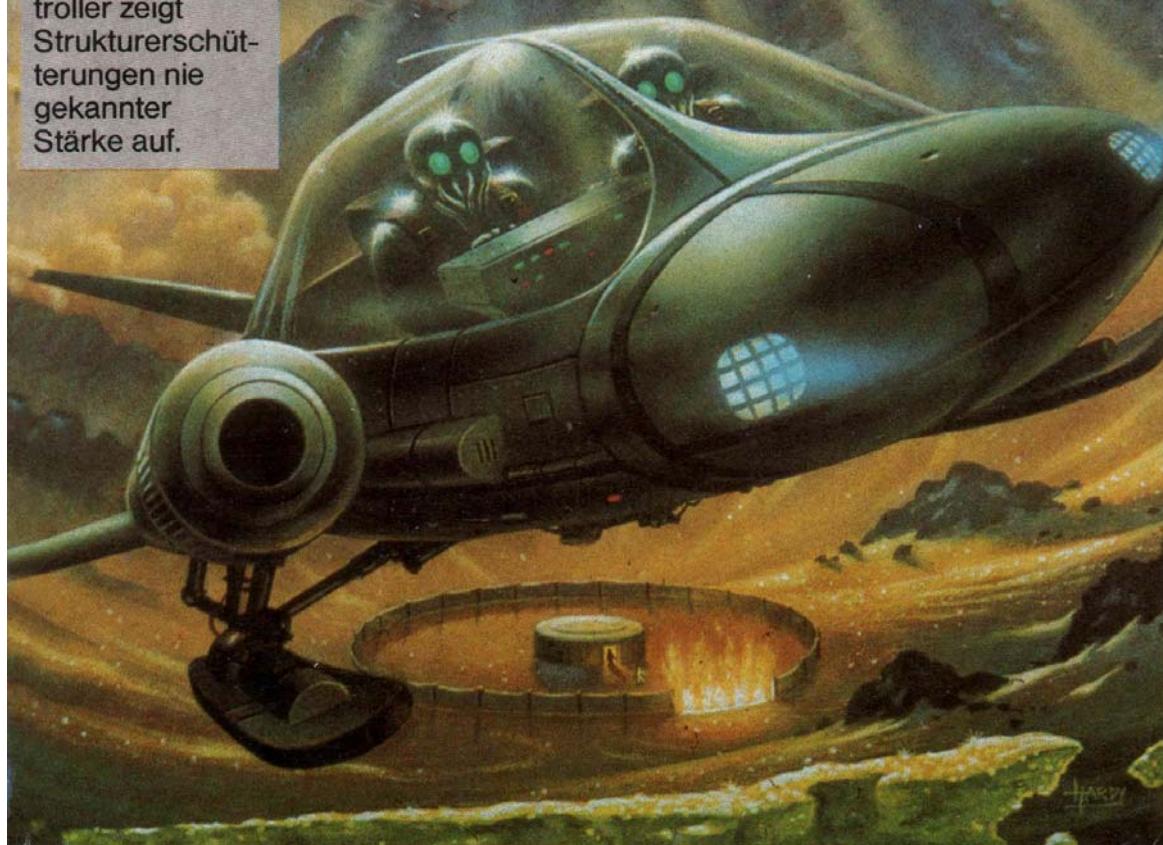


# REN DHARK

Die große SF-Story von KURT BRAND

## Magnetische Stürme

Der Raum-Controller zeigt  
Strukturerschütterungen nie  
gekannter Stärke auf.



*Ren Dhark Heft Nr. 43*

## **Magnetische Stürme**

**Cal Canter**

*Scanned by ichnein*

### **Personenverzeichnis:**

Ren Dhark - Führer und Kommandant des Ringraumers POINT OF

Norman Dewitt - der ehrgeizige Gouverneur der Erde, der Ren Dharks Vertrauen mißbraucht hat

Anja Field - eine fähige Mathematikerin, die zu Ren Dhark hält

Bernd Eylers - Chef der GSO, der von Norman Dewitt verfolgt wird und deshalb untertauchen muß

Jos - ein Agent der GSO, der im Verborgenen handelt

Jens Lionel - Bordastronom der POINT OF

Paul Hertog und Hu Dao By - zwei fähige Physiker an Bord der POINT OF

Bal Cormick - Führer eines Sabotagetrupps des FALCON

Dan Riker - Freund und Vertrauter Ren Dharks

McDee - Chef der Geheimdienstüberwachung, die für Norman Dewitt arbeitet

Professor Monty Bell - Astrophysiker, der von Norman Dewitt in seinem Amt belassen wird

## **Ren Dhark und seine Welt**

Im Jahre 2050 ist die politische Lage auf der Erde ausgeglichen, jedoch die Erde ist übervölkert. Da startet der erste Kolonistenraumer »Galaxis« mit 50.000 Kolonisten an Bord zur Fahrt in den Weltraum, um neue Siedlungsräume zu suchen. Durch einen Defekt im Antrieb geraten die Kolonisten in einen unbekannten Teil der Milchstraße und gelangen dort zu einem bewohnbaren Planeten, den sie »Hope« nennen. Sie gründen hier die Stadt »Cattan« und entdecken auf einer großen Insel Spuren einer hochentwickelten Kultur. Die Insel wird »Deluge« genannt.

Ren Dhark, den man zum Stadtpräsidenten gewählt hat, findet in einer riesigen Höhle auf Deluge ein Raumschiff der Ureinwohner, das von ihm den Namen »POINT Of« erhält. Es gelingt Ren Dhark, die POINT Of startklar zu machen, und er bricht auf, um die Erde wiederzufinden. Die Suche führt schließlich zum Erfolg. Jedoch die Menschen auf der Erde sind von einer Invasorenrasse, den »Giants«, versklavt worden und werden von ihnen nach ihrem Heimatplaneten »Robon« verschleppt. Hier leben Wesen, »Robonen« genannt, die den Menschen äußerlich ähnlich sind.

Ren Dhark versucht, die geistig unterjochten Menschen zu befreien. Auf Robon begegnet er einer fünfköpfigen Führungsspitze der Giants, dem »CAL«, die er nach einem Kampf gefangennimmt. Sie wird wieder freigelassen, nachdem sie auf telepathischem Weg das Geheimnis verraten hat, wie man die Menschen wieder zu normalen Erdbewohnern machen kann. Das ist durch ein Vorschaltgerät für die giantischen Sender möglich. Die Menschen wachen aus ihrem Trancezustand auf, und die Giants verschwinden von der Erde. Da die Bevölkerung durch die Sklaverei sehr geschwächt ist, muß Ren Dhark Spezialisten einsetzen, die verhindern sollen,

daß auf der Erde ein Chaos ausbricht und die Menschheit in der Anarchie versinkt.

Unter diesen Männern befindet sich auch Norman Dewitt, der jedoch hinter seinem verbindlichen Wesen und seinen Beteuerungen, die Loyalität vermuten lassen, einen starken Machtwollen verbirgt. Sorgfältig bereitet er seinen Plan vor und reißt plötzlich die Macht an sich. Er zwingt Ren Dhark in die Verteidigung. Geschickt versteht er es, die Erdbevölkerung für lieh zu gewinnen. Ren Dharks Leute werden von Dewitt verfolgt und müssen in der Untergrundbewegung untertauchen. Ren Dhark versucht, mit dem CAL Verbindung aufzunehmen. Mit Hilfe der geistigen Kräfte dieser Führungsspitze der Giants will er das Schicksal der Menschen wieder in die Hand bekommen.

Chris Shanton, der Chef der Cattaner Kraftwerke, erhält von Ren Dhark einen Sonderauftrag. Der von ihm selbst gebastelte Robothund »Jimmy« leistet ihm dabei wertvolle Dienste.

Magnetische Stürme  
Heft Nr. 43  
von Cal Canter

Der Wecker auf dem Tischchen neben dem Bett summte leise. Draußen vor dem Fenster zog mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks der Schatten eines Mannes vorbei. Er fiel auf die altertümlichen Gardinen, die der Hausherr, Professor Monty Bell, den allgemein verwendeten Polarisationsscheiben vorzog. Trotz seiner jungen Jahre hing der bekannte Astrophysiker an diesem Relikt eines vergangenen Jahrhunderts.

Der Wecker summte seit Minuten. Nun endlich kam in die Gestalt im Bett Bewegung. Monty Bell grunzte, gähnte und tastete mit noch geschlossenen Augen nach der Abstelltaste.

Noch bevor er sie erreicht hatte, glitt die Schiebetür zur Seite, und ein Mann in Zivil steckte den Kopf herein. Da er in dem fast völlig dunklen Raum nichts zu erkennen vermochte, schaltete er das Licht ein.

»Raus!«

Die Aufforderung kam mit großer Schärfe. Bell hatte sich im Bett aufgerichtet und starre den Mann an der Tür wütend an.

»Ich dachte, weil der Wecker nicht abgestellt wurde.«

Der Ton verriet Unschlüssigkeit. Der Mann wußte wohl nicht genau, wie er sich dem Professor gegenüber verhalten sollte. Jedenfalls trat er zurück und machte die Tür hinter sich zu.

»Guten Morgen. Ich wünsche dem Mann an der Abhörstelle einen guten Empfang«, sagte Bell. In seinem Tonfall lag kalte Wut. Schon gleich nach dem Erwachen mußte er daran erinnert werden, daß er eigentlich ein Gefangener war.

Vor seinem Schlafzimmer stand Tag und Nacht ein Posten. Um das Haus patrouillierte ein zweiter. Mindestens ein weiterer Angehöriger des Geheimdienstes saß in Bells Wohnzimmer. Die Männer wurden alle zwei Stunden abgelöst.

Dewitt, der Gouverneur der Erde, konnte auf die Dienste des hervorragenden Wissenschaftlers nicht verzichten. Vielleicht wäre Bell noch zu ersetzen, aber nicht all die Gelehrten, die in der Regierungshauptstadt Alamo Gordo an hochwichtigen Projekten arbeiteten. Der Gouverneur wußte genau, daß die Forschungsarbeit ins Stocken kommen würde, wenn er Bell festsetzte. Der Wissenschaftler war inzwischen aufgestanden und schlurfte im Pyjama im Zimmer herum. Während er seinen Rasierstrahler suchte, hielt er im Raum Umschau. Sein geschulter Blick glitt über die wenigen Möbel, streifte Fenster und Tür und suchte den Boden ab.

Er grinste freudlos, als er es gefunden hatte.

Diesmal war es hinter einem der Lüftungsgitter versteckt. Ziemlich dilettantisch. Bell konnte das daumennagelgroße Lauschmikrofon genau erkennen.

Ohne den Rhythmus seiner Schritte zu verändern, pirschte er sich heran. Er hielt den Atem an und brachte den Mund dicht vor das Gitter.

»Aaaah!«

Bell hatte gebrüllt, so laut er konnte. Er stellte sich vor, wie der Mann in der Abhörstelle zurückzucken würde. Der plötzliche Schrei in das höchstempfindliche Mikrophon mußte ihm wie mit Grob-Kies-Säcken auf die Ohren schlagen.

Es machte auch nichts, wenn das Mikrofon mit einem Aufnahmegerät verbunden war. Dann würde es eben später geschehen. Das war alles.

Der Wissenschaftler schnaufte verächtlich, als er das Mikrophon herausriß, auf den Boden warf und zertrat. Er wußte, man würde ihm während des Tages ein anderes einbauen. Er würde es wieder vernichten, um es abermals durch ein neues ersetzt zu sehen.

»Idiotische Büttelei«, murmelte Bell, während er in das angrenzende Badezimmer ging, um sich für den Tag fertig zu

machen. Er stellte sich in die Duschnische und programmierte eine schonende Vibro-Massage.

Nicht zu heiß.

Die Düsen begannen zischend zu rotieren. Wohltuend spürte Bell das warme Wasser auf der Haut. Langsam drehte sich die Trittplatte, auf der er stand.

Der Professor schalt sich zum hundertsten mal einen Narren. Neulich, vor zehn Tagen, da war er einer versteckten Abhöranlage zum Opfer gefallen. Bis zu jener Nacht, als Jos Aachten van Haag, ein Geheimagent Ren Dharks, plötzlich bei ihm auftauchte, hatte er nicht im Traum daran gedacht, daß Dewitts Geheimdienst ihn bespitzeln könnte.

Die Überraschung war umso peinlicher gewesen.

Bell erinnerte sich genau.

Es hatte ans Fenster geklopft. Er, Bell, hatte noch gearbeitet. Verwundert hatte er geöffnet und sofort den Agenten erkannt, der in der GSO eine wichtige Rolle spielte.

Besser gesagt, gespielt hatte. Nachdem es Norman Dewitt, dem machtlüsternen Industriemanager durch eine Kombination gerissener Manöver gelungen war, sich der Regierungsgewalt über Terra zu bemächtigen, hatte Ren Dhark, der eigentliche Befreier der Erde, den Rückzug ins All antreten müssen. Mit ihm seine engsten Freunde und Mitarbeiter, soweit sie dazu Gelegenheit hatten. Ein Teil von ihnen war in den Untergrund geflüchtet und hielt sich seitdem verborgen.

Ren Dhark hatte auf einem Planeten eines weit entfernten Sonnensystems eine vorläufige Zuflucht gefunden. Von dort war Jos mit einem Kleinstraumer, einem »Flash«, zur Erde zurückgekehrt, um geheime Erkundigungen über die Lage einzuziehen. Der Agent hatte sich nach Alamo Gordo gewandt und Bell, den er kannte, aufgesucht. Er hatte Grund, den Astrophysiker als wohlinformiert anzusehen.

Jos war neulich keine zehn Minuten bei Bell gewesen, als schon die Polizeischweber über dem Institutsgelände eintrafen, auf dem auch Bell seinen Bungalow hatte.

Dem Agenten war es in einer gefahrvollen Flucht möglich gewesen, zu entkommen.

Bell selbst war eingehend vernommen worden.

Der Professor lächelte höhnisch, während die rauschende Warmluft die letzten Wassertropfen von seiner geröteten Haut trocknete. Welche Mühe hatten sich die Leute von Dewitts Geheimdienst gegeben, etwas aus ihm herauszuholen.

Sie hatten keinen Erfolg gehabt. Schon deshalb, weil der Wissenschaftler den Aufenthaltsort Dharks nicht kannte. Glücklicherweise hatten er und Jos in den ersten Minuten nur belanglose Dinge gesprochen, bevor die Polizei aufgetaucht war. Außerdem war verboten worden, Bell hart anzufassen. Er war nahezu unersetztlich und sollte ferner dazu dienen, noch andere wichtige Anhänger Dharks ungewollt zu ködern.

So jedenfalls sahen die Pläne der Dewitt-Leute aus.

Bells Bewacher hätten sich allerdings einen angenehmeren Job vorstellen können. Sie saßen in einer Zwickmühle. Noch dazu tat Bell alles, um ihnen das Leben schwer zu machen.

Er hatte auch in seinem Badezimmer schon mehrfach Lauschmikrophone gefunden, ohne sich erst eines amphischen Spürers bedienen zu müssen. Heute hatte er keine Lust, danach zu suchen. Aber er würde es rasch herausbekommen.

»Puuu«, stieß er plötzlich wie in größter Überraschung die Luft aus. »Wie kommen Sie denn hierher?«, flüsterte er. »Bei allen Planeten, wenn man Sie hier sieht. Ich werde überwacht. Man wird Sie sofort verhaften. Schnell. Verstecken Sie sich im Schrank. Ich werde versuchen, die Bewacher abzulenken.«

Bell machte einige hastige Schritte, flüsterte unverständliche Worte als Antwort und klappte die Schranktür vernehmlich zu. Dann wartete er.

Es war nicht das erstemal, daß er die ihn überwachenden Geheimagenten frozzelte. Was ihn immer wieder interessierte war, ob sie den Mut hatten, seine Frozzeleien auch als solche zu nehmen und nicht darauf zu reagieren. Das setzte ein wenig Verantwortungsfreude voraus. Würde sie der Mann haben, der heute irgendwo an den Abhöranlagen saß?

Er hatte sie nicht.

Bell hörte grinsend, wie draußen in seinem Wohnzimmer das Vipho surrte. Hastig gewechselte Worte. Dann schoß der Mann ins Zimmer.

Er steuerte genau auf den eingebauten Kleiderschrank zu.

»Seien Sie vorsichtig«, sagte Bell mit todernster Miene. »Da steckt Ren Dhark drin. Er schießt Sie ohne Gnade über den Haufen, wenn Sie die Tür aufmachen.«

Der Geheimpolizist zögerte tatsächlich eine Sekunde. Als Bell schallend zu lachen begann, riß er ärgerlich die Tür auf und wühlte in den aufgehängten Kleidungsstücken. Einige fielen zu Boden.

»Heben Sie das auf.., sagte Bell ruhig.

Blaß vor Wut sammelte der Polizist die heruntergefallenen Kleidungsstücke auf. Ab und zu warf er Blicke auf den Wissenschaftler, die diesen augenblicklich getötet hätten, wenn das möglich gewesen wäre. Als er fertig war, wollte er wieder hinausgehen.

»Noch etwas.« Die betont hochnäsige Stimme Bells ließ ihn herumfahren. »Da wäre noch dieses Mikrophon.« Der Professor deutete auf den Boden. »Nehmen Sie es auch mit. Es gehört mir nicht, und ich möchte fremder Leute Sachen nicht in meinem Haus haben. Die Anwesenheit von Dilettanten und Anfängern wie Sie genügt mir vollauf. Da.« Er schob dem Polizisten die Reste des Mikrophons hin. Der hob sie tatsächlich auf. Sich mit Mühe beherrschend ging er hinaus.

Bell zog sich an. Sein Lachen war verflogen, seit er wieder allein war. An sich war das Geplänkel mit den Bewachern eine

ärgerliche und langweilige Sache, die ihm durchaus keinen Spaß machte. Wenn er es trotzdem fast ständig zu kleinen Reibereien kommen ließ, dann aus mehreren Gründen.

Zunächst wollte er die Aufmerksamkeit seiner Bewacher abstumpfen. Auch sie waren nur Menschen und keine Roboter. Mit der Zeit würden sie es wahrscheinlich aufgeben, auf jeden seiner Scherze zu reagieren und damit ganz allgemein nachlässiger werden. Das konnte nützlich sein, wenn wirklich wieder ein Abgesandter Ren Dharks oder ein Mann der GSO aus dem Untergrund Verbindung mit ihm suchte. Außerdem war eine geringere Aufmerksamkeit der Bewacher günstig für gewisse Dinge, die Bell betrieb und von denen Dewitt um keinen Preis etwas erfahren durfte.

Als Bell sich zum Frühstück setzte, schickte er den Geheimagenten hinaus. So lange sie ihn nicht bei einer gegen das Regime Dewitt gerichteten Handlung ertappten, mußten sie sich den Wünschen des Professors zähneknirschend fügen. Der brachte es sonst glatt fertig und trat in den Streik. Genau das aber war das letzte, was der Gouverneur wünschte.

Bell aß mit Appetit und überdachte dabei die Arbeit des vor ihm liegenden Tages. Was die reguläre Tätigkeit betraf, so ging es dabei in erster Linie um das weitere Eindringen in die Technik der sogenannten Amphis. Die Siedler von Hope hatten viele Tonnen technischer Unterlagen zur Erde zurückgebracht, die von den terranischen Wissenschaftlern so gut wie gar nicht verstanden werden konnten. Erst ganz allmählich gelang es, Grundlagen des fremden Gedankenguts zu begreifen und darauf aufbauend langsam Verständnis für die Technik der Fremden zu gewinnen. Aber hier stand man erst am Anfang.

Wären nicht funktionierende Musterstücke vorhanden gewesen, so hätte die irdische Wissenschaft der amphischen Technik verständnislos gegenübergestanden.

Insbesondere die amphische Mathematik machte sehr große Schwierigkeiten. Sie basierte auf einem ganz anderen Denken

als die terranische und arbeitete darüber hinaus mit vielen Begriffen, zu denen man auf Terra nicht oder noch nicht gelangt war. Hier lagen die Hauptschwierigkeiten, denn man wollte letztlich die amphische Technik nicht einfach nach vollziehen, sondern sie als Basis für eigene Weiterentwicklungen benutzen.

»Davon sind wir noch weit entfernt«, murmelte Bell vor sich hin. Er trank noch eine Tasse duftenden Kaffees, stand auf und machte sich auf den Weg zum Energieinstitut. Auf seinem Weg durch das parkartige Gelände wurde er von einem Polizisten in Zivil begleitet. Der Mann hielt sich zehn Schritte hinter ihm, aber selbst das störte Bell. Als ausgesprochener Gegner von Dewitt und dessen Regime ärgerte er sich immer wieder über die Willkür des Gouverneurs, die in dieser Bewachung sichtbar zum Ausdruck kam.

Der Weg war drei Kilometer lang, und Bell genoß den Spaziergang ausgiebig. Die einzelnen Forschungsinstitute lagen in einem Waldgelände, dem man viel vom ehemaligen Baumbestand gelassen hatte. Dazwischen waren Grünflächen, Buschgruppen und Teiche angelegt.

Auch die Verbindungswege waren nicht gerade geführt, um einen wohltuenden Kontrast zur Sachlichkeit der Institutsbauten zu schaffen.

Das Energieinstitut war von einer hohen Mauer umgeben. Die hochglanzverspiegelten Kuppeln mehrerer Atomreaktoren ragten wie blinkende Halbkugeln in den Himmel.

Bell kam zur Pförtnerkabine und steckte seine Ausweismarke in den Schlitz der Wachautomatik. Sie fiel nach wenigen Sekunden in den Auffangkorb, das grüne Licht leuchtete auf und die schmale Personenpforte schwang zurück.

Der Professor trat schnell hindurch. Sobald er die dahinter liegende Strahlensperre durchschritt, klappte die Pforte im Einfahrtsgitter zu. Der Bewacher stand draußen.

Zwar hatte auch er eine Ausweismarke, aber bis die Pforte wieder aufging, dauerte es zehn Sekunden.

Als der Polizist ebenfalls das Institut betreten konnte, war Bell verschwunden. Er war rasch um mehrere Ecken des Ganges gerannt.

Ärgerlich machte sich der Polizist auf die Suche. Er hatte jedoch keine besondere Eile.

\*

»Ich habe meinen Wachhund wieder mal abgeschüttelt.«

Monty Bell mußte seinen Mund dem Ohr seines Gesprächspartners nähern, um verstanden zu werden. Hier, auf dem Prüfstand für Kleinkonverter, herrschte großer Lärm. Der Fusionsreaktor amphischer Instrumente zeichnete auf, was die angebrachten Prüfgeräte am und im Reaktor feststellten.

»Er steht sicher schon draußen«, gab Sven Sgeir zurück. Der Assistent Bells war die rechte Hand des Professors und besaß dessen volles Vertrauen. »In meinem Quartier schläft ja auch einer von den verdammten Bullen«, setzte er hinzu.

»Wie weit sind die Bonbons?« fragte Bell. Er und Sgeir waren im Augenblick ungestört. Der Schaltraum durfte auch von den Überwachungsmännern nicht betreten werden.

Zu groß war die Gefahr, daß ein unbeabsichtigter oder unglücklicher Handgriff eine Explosion auslösen konnte.

Der Assistent nickte. Er kam dicht an Bell heran

»17 Ladungen sind bereits verteilt und mit Funkzündern versehen«, vernahm Bell durch das Brausen des Amphireaktors. »Sie liegen unter den wichtigsten Instituten. Weitere werden noch gelegt.«

»Plastyt?«

»Plastyt.« Sgeir machte ein hochbefriedigtes Gesicht.

»Wenn ein bestimmter kurzer Codespruch gefunkt wird, gehen sämtliche Ladungen noch. Bumm.« Sgeir machte eine

bezeichnende Geste. »Es wäre zwar schade um unsere Institute, aber im Kampf gegen Dewitt darf es keine Zimperlichkeiten geben. Ich sage, der Kerl muß weg.«

»Genau das streben wir alle an, aber eben deshalb darf es kein Vorprellen und keine Ungeschicklichkeit geben«, sagte Bell warnend. Er hatte inzwischen den Stromreaktor etwas gedrosselt, so daß die Verständigung leichter war. Die beiden Wissenschaftler standen bei ihrem Gespräch vor der Schalttafel und gaben sich den Anschein, Instrumente zu beobachten und Folienstreifen durchzusehen.

»Der Zündungscode muß insofern geändert werden, daß jede Ladung ihren eigenen Codespruch bekommt.«

»Warum?« wollte Sgeir wissen. »Wenn wir schon sprengen müssen, dann ist es doch besser, alles geht auf einmal hoch.«

»Sorgen Sie für beide Möglichkeiten. Außerdem benötige ich noch eine Ladung für Demonstrationszwecke. Irgendwo, wo kein großer Schaden angerichtet wird.«

»Verstehe.« Sgeir dachte nach. Mechanisch ließ er dabei einen mit Meßkurven bedeckten Registrierstreifen durch die Hände gleiten. Zwar war er sicher, hier nicht beobachtet zu werden, aber wenn man ein so gefährliches Spiel spielte, war es besser, sein gesamtes Verhalten auf die Rolle einzurichten, die einem die momentane Aufgabe vorschrieb. Für alle Fälle.

Jetzt hellte sich die Miene des Assistenten auf.

»Wie wäre es mit dem Chemikaliendepot?« wollte er wissen.

»Das ganze Depot?«

»Natürlich nicht. Ich denke an den Bau, wo die Rohstoffe für die Lackversuche lagern. Wenn wir ihn hochgehen lassen, ist keine Explosion oder Verseuchung der Umgebung zu befürchten. Trotzdem wird es eine spektakuläre Stichflamme und eine Riesenrauchwolke geben.«

»Vortrefflich. Wenn Ihre Gruppe das bewerkstelligen kann?«

»Machen wir. Ich sage Ihnen Bescheid, wenn es soweit ist. Glücklicherweise sind wir hier im Institut weit mehr

Wissenschaftler als Bewacher. Wir haben eine eigene Ablenkgruppe. Deren Leute inszenieren allen möglichen Blödsinn, um die Aufmerksamkeit der Bullen auf sich zu ziehen. Die anderen können dann in Ruhe arbeiten.«

»Gut«, meinte Bell. »Dann wollen wir den Prüflauf hier beenden, um keinen unnötigen Verdacht zu erregen. Ich bin sicher, daß sich Dewitt zumindest über mich regelmäßig berichten läßt. Vielleicht können wir dabei noch etwas Krach machen, damit es nicht so glatt anmutet.«

»Mit Vergnügen«, gab Sgeir erfreut zurück. »Was wollen Sie haben, Professor? Soll ich das Ding da unten ein bißchen schmelzen lassen?« Er sah Bell erwartungsvoll an und langte nach dem Leistungsregler.

»Um Himmels Willen, nein«, sagte Bell erschrocken. »Ich glaube Ihnen schon, daß Sie das Ding im Bedarfsfall auch hochgehen lassen und dabei gleich ausprobieren, wie stark die Panzerung unserer Schaltkanzel ist.«

»Durchaus«, bestätigte Sgeir.

»Wir brauchen den Reaktor noch. Aber er arbeitet doch zur Zeit auf dem allgemeinen Netz?«

»Ja.«

»Gut. Wir stellen ihn ab, aber so, daß die Fessel- und Kompressionsfelder stehenbleiben.«

»Also nur die Deuteriumzufuhr unterbinden?«

»Genau, Sven.«

»Aber wenn die Felder vom Netz gespeist werden müssen, fliegen hier sämtliche Sicherungsschalter heraus.«

»Eben das will ich ja. Es soll so aussehen, als ob wir mächtig an dem Ding ‘rumprobiert haben. Außerdem habe ich noch eine kleine Rempelei mit meinem Schatten vor.«

»Okay.« Sgeir tat scherhaft so, als spucke er sich in die Hände. Dann begann er an der Schalttafel zu arbeiten.

»So«, brummte er, »Deuteriumpumpe stop. Wenn jetzt der kleine Vorrat im Ausgleichgefäß verbraucht ist, müßte er ...

Aha, die Fusion wackelt schon.«

Er sah auf die Meßinstrumente, von denen mehrere wild hin und her zu pendeln begannen. Das laut brausende Laufgeräusch des Konverters wurde unregelmäßig. Es schien zu ersterben, schwoll dann wieder an und wurde erneut leiser. Die Sequenz beschleunigte sich rasch zu einem unregelmäßigen Knattern und Knallen.

»Es sind noch Deuteriumreste im Einschlußkanal, stellte Bells Assistent fest. »Jetzt müßte die Fusion gleich endgültig abbrechen.

Damit hingen dann die supraleitenden Hochleistungsspulen für die Felder allein am Hausnetz. Wenn ...«

Er brach ab, denn plötzlich erloschen die Leuchtscheiben. Nach einigen Sekunden schaltete sich die spärliche Notbeleuchtung ein. Ihr dünner Schein vermochte nicht einmal die Schaltkanzel, geschweige denn den Prüfraum zu erhellen.

»Antworten Sie auf Viphoanfrage nicht«, stieß Bell hervor.

»Ich möchte, daß der Bulle hereinkommt.«

Damit stellte er sich links neben der Tür auf.

Der Mann von Dewitts Geheimdienst, Bells Bewacher nämlich, kam auch prompt hereingestürzt. Obwohl er wissen mußte, daß es aus der Kanzel keinen anderen Ausgang gab, mochte er an einen besonders raffiniert eingefädelten Fluchtversuch des Professors glauben. Anders war seine Eile nicht zu erklären. Drinnen stolperte er über den wie zufällig vorgestreckten Fuß Bells und ging der Länge nach zu Boden.

»Warum rennen Sie denn so?« fragte Bell scheinheilig.

»Übrigens sollten Sie bei Ihrer Ausbildung eine umfassende Fallschule absolviert haben. Statt dessen gehen Sie zu Boden wie ein abgehauener Baum. Wie wollen Sie mich denn schützen, wenn die Leute Dharks kommen, um mich zu entführen?«

Der Polizist sprang wütend auf und packte Bell am Arm.

»Ihre Scherze werden Sie noch verdammt teuer zu stehen kommen«, zischte er.

Bell stand wie angewurzelt. Seine Augen bohrten sich förmlich in die des anderen.

»Sie fassen mich an? Ist es schon so weit, daß ich bei meiner Arbeit vor der Willkür subalterner Leute dieses sogenannten Geheimdienstes nicht mehr sicher bin? Sgeir, Sie sind Zeuge, daß mich dieser Mann wie einen Gefangenen behandelt und seine Wut wegen seiner eigenen Ungeschicklichkeit an mir auslassen will.«

»Und ob ich das bezeugen kann«, bestätigte der Norweger im Brustton der Überzeugung. »Unerhört, was sich diese Kerle herausnehmen«, setzte er herausfordernd hinzu. »Ein Kollege von dem da«, er zeigte auf den Polizisten, »hat seit ein paar Tagen nichts anderes zu tun, als hinter mir herzulaufen. Dabei kann kein Mensch eine vernünftige Arbeit leisten. Hören wir doch gleich auf und gehen wir freiwillig ins Gefängnis«, stichelte Sgeir weiter. »Nur weil ein Mann, der denen da oben nicht gefällt, neulich mal bei Ihnen vorbeigekommen ist, Professor, spielen die verrückt.«

Inzwischen waren der Kontrollingenieur des Prüfstandes und der zweite Mann des Geheimdienstes ebenfalls herein gekommen. Der erste Geheimpolizist hatte Bell losgelassen.

»Was wollen die denn?« Der Ingenieur blickte abschätzend auf die beiden Schatten.

»Das hier ist ein Versuchsraum«, sagte Bell jetzt eindringlich, so, als belehre er kleine Kinder. »Es kann ohne weiteres vorkommen, daß mal ein Sicherungsschalter anspricht. Wenn Sie dann bereits kopflos werden ...?« Er sprach nicht weiter, sondern wandte sich mit gut gespielter tiefer Empörung seinem Assistenten und dem Ingenieur zu.

»Ich werde mich bei Mister McDee beschweren. Wenn er mich schon überwachen lassen will, dann soll er es nicht durch Leute tun lassen, die unsere Arbeit durch Ungeschicklichkeit und

mangelnde Beherrschung an allen Ecken und Enden beeinträchtigen.«

»Bitte, tun Sie das, Professor.« Auch der Ingenieur machte aus seiner Abneigung gegen die Leute von McDees Geheimpolizei kein Hehl...Einerseits sollen wir in dieser ungemein schwierigen Materie in kurzer Zeit Fortschritte erzielen, andererseits laufen uns diese Büttel dauernd vor den Füßen herum. Wahrscheinlich können sie bei sich zu Hause noch nicht mal ein Vipho reparieren.«

Die beiden Geheimagenten hatten die Schaltkanzel zitternd vor Wut wieder verlassen. Sie wußten, wie scheel sie von der überwiegenden Mehrzahl der Wissenschaftler, Techniker und Ingenieure angesehen wurden. Um so mehr waren sie freilich davon überzeugt, daß das Wissenschaftliche Polyinstitut eine Brutstätte gefährlicher Opposition gegen das neue Regime sei. Womit sie recht hatten.

\*

Das Mittagessen nahm Bell im Casino des Institutes ein. Suchend ging er durch einen der geschmackvoll eingerichteten Speisesäle. Von einem Tisch aus winkte man ihm zu. Er ging zu den drei Kollegen und setzte sich.

»Ist der Tisch sauber?« fragte er gleich nach der Begrüßung leise. Sein Gegenüber nickte.

»Keine Bugs. Außerdem arbeitet in meiner Zigarrentasche da auf dem Tisch ein kleiner amphischer Spürer. Er macht auch das Belauschen mit Richtmikrophonen unmöglich.«

»Ich weiß.« Bells Lippen wurden schmal. »Es ist unglaublich, daß wir uns wie in der Kantine eines Gefangenenglagers vorkommen müssen. Und alles nur darum, weil ein Mann Ren Dharks mich besuchte. Ich kann ja schließlich nichts dafür, daß er kam.«

»Eben«, stimmte einer seiner Tischgenossen zu. Aber lieber ein Mann Dharks als einer von der Gegenseite«, fügte er augenzwinkernd hinzu.

»Das will ich meinen«, bekräftigte ein anderer. Die drei Männer waren Professoren wie Bell und leiteten jeder ein anderes Fachinstitut, wie Bell das der Energieforschung.

»Bei mir hat es heute vormittag wegen dieser blödsinnigen Überwachung einen tödlichen Unfall gegeben«, sagte Professor Arnisi, ein baumlanger Afrikaner, ärgerlich.

Die anderen wandten sich ihm aufmerksam zu. In der Mitte des Tisches stieg die Serviersäule hoch, in deren Fächern vier Suppentassen standen. Die vier Männer bedienten sich.

»Wir experimentieren doch zur Zeit mit Syntokeramik zur Auskleidung von Stromreaktoren«, erläuterte Amisi, während er seine Suppe löffelte. »Heute lief eine Versuchsreihe an, in der die Herstellungsmöglichkeit keramischer Stoffe aus Rohplastik untersucht werden soll.«

»Die Amphis scheinen diese Chemotechnik vollendet zu beherrschen«, ergänzte Bell. »Wir haben vorgestern einen Amphireaktor teilweise demontiert. So ein herrliches Auskleidungsmaterial habe ich noch nie gesehen. Es besitzt eine sehr hohe Isolationsfähigkeit, schmilzt erst bei gewaltigen Temperaturen und ist dabei leicht. Ich habe Ihnen übrigens Proben geschickt, Kollege.«

»Habe ich erhalten«, sagte Amisi. »Aber hören Sie weiter. Also Zunker, einer unserer Labortechniker, war damit beschäftigt, Rohplastik zweiten Grades herzustellen. Zufällig sieht er, wie der Mann vom Geheimdienst, der ständig bei uns im Labor herumgeistert, sich an seiner privaten Mappe zu schaffen macht. Er fragte den Polizisten, was er an seiner Mappe wolle und erhielt eine patzige Antwort. Darauf ging Zunker hin, nahm dem Polizisten die Mappe weg und nahm sie an seinen Arbeitsplatz mit. Der Geheimdienstler seinerseits wollte die Mappe ohne jeden Grund wiederhaben.«

»Das Prestige des kleinen Befehlsempfängers«, warf Professor Koll, einer der Anwesenden ein.

»Genau«, bestätigte der Afrikaner. »Zunker wollte die Mappe nicht hergeben. Es kam zu Handgreiflichkeiten. Dabei muß einer der beiden an das Schaltpult der Plastikmischmaschine gekommen sein und die Mischung ungewollt verändert haben.«

»Plastyt«, sagte Koll ahnungsvoll.

»Glücklicherweise nur eine Vorstufe davon. Wäre Plastyt hergestellt worden, dann stünde unser gesamtes Institut nicht mehr. Immerhin kam es zu einer spontanen Verpuffung. Erfolg: Der Labortechniker liegt schwer verletzt auf der Medostation, und der Polizeimann ist tot. Außerdem ist für ein paar Millionen Dollar Schaden an den Geräten entstanden.«

»Waren die beiden zu jenem Zeitpunkt allein im Labor?« fragte Professor Kushika, ein zierlicher Japaner.

»Ja. Bei Versuchen, die auch nur eine geringe Wahrscheinlichkeitsquote für Explosionen aufweisen, ist immer nur eine Person zugelassen. Leider haben wir gegenüber den Leuten vom Geheimdienst keine Weisungsbefugnis. Sonst hätte ich den Kerl nicht ins Labor gelassen, und die Sache wäre nicht passiert.«

»Andererseits sind die Polizisten auf eigene Gefahr hier«, stellte Monty Bell fest. »Wenn sie sich unbedingt die Finger verbrennen wollen...«

»Schön und gut«, meinte Kushika, »aber wenn wir uns dabei ebenfalls die Finger verbrennen? Durch die Schuld dieser Leute. Was will Herr Dewitt überhaupt damit erreichen? Es laufen bestimmt noch genügend Leute der Eylers-GSO frei herum...«

... so daß es wirklich kein welterschütterndes Ereignis ist, wenn einer von ihnen einmal bei einem Bekannten erscheint. Nein, meine Herren. Ich glaube, Dewitt hat den Besuch dieses van Haag bei unserem Kollegen Bell nur zum Vorwand genommen, um uns alle genau unter die Lupe zu nehmen.

Er mißtraut uns. Würde er uns beziehungsweise unsere Arbeit nicht sehr dringend brauchen, wir säßen allesamt im Gefängnis oder in irgendwelchen Arbeitslagern. Wie gefällt Ihnen übrigens die neue Vorschrift, daß wir uns vor Verlassen unserer Wohnungen beim Geheimdienst abmelden und angeben müssen, wohin wir gehen?« wechselte er das Thema.

»Unglaublich.«

»Empörend.«

»Unerhört.«

Bell fand in diesen Antworten bestätigt, daß die Mißstimmung gegen die Anordnungen Dewitts ständig im Wachsen war. Rasch fuhr er an Stelle des Japaners fort:

»Wir sollten uns das nicht bieten lassen. Schließlich und endlich sind wir keine Verbrecher, die nur geduldet sind. Wie Kollege Kushika bereits sagte, kann ich nichts dafür, wenn van Haag bei mir vorbeikam. Daß ich mit Ren Dhark und seinen Leuten sympathisiere, steht auf einem anderen Blatt und tut nichts zur Sache. Einer Gedankenkontrolle lasse ich mich nicht unterwerfen.«

»Ausgezeichnet ausgedrückt«, ereiferte sich Amis. »Genau darauf aber läuft diese Bewachung hinaus. Man will uns zu Arbeitsrobotern degradieren.«

In dieser und ähnlicher Form ging die erregte Unterhaltung weiter. Die drei Professoren gehörten nicht zu Bells engeren Vertrauten. Trotzdem herrschte am Tisch eine erstaunliche Offenheit. Bell selbst schürte geschickt die bereits vorhandene Unzufriedenheit und regte zum Schluß einen Streik der Professoren und Assistenten an.

»Dewitt ist auf uns angewiesen, Kollegen«, schloß er. »Wenn wir einig sind, können wir unsere Forderungen nach Aufhebung der Bewachung durchdrücken. Ich bin gern bereit, als Wortführer zu fungieren.«

Die anderen drei diskutierten Bells Anregung beim Nachtisch. Während er selbst den Teller mit den gefüllten Pfirsichen vor

sich hinstellte, hörte er interessiert zu. Sein Vorschlag war auf fruchtbaren Boden gefallen. Wenn die Kollegen außerdem gewußt hätten, welches Druckmittel Bell in Gestalt der geheimen Plastytbomben noch im Schatten hatte! Hiervon wußte allerdings nur eine kleine Gruppe, die unter Sgeir nach den Anweisungen Bells arbeitete.

Mechanisch zerteilte er einen Pfirsich. Mit der Gabel fühlte er ungewohnten Widerstand in der weichen Frucht. Er drückte stärker zu.

Irgend etwas steckte in dem Pfirsich. Bell nahm das Messer zu Hilfe und drückte die Frucht vorsichtig auseinander. Sollte man einen der winzigen Lauschsender darin untergebracht haben? Aber so fühlte es sich nicht an.

Es war eine dünn zusammengerollte Folie, wohl zwei Millimeter stark und einen Zentimeter breit,

»Eine Mitteilung?

Bell sah sich verstohlen nach seinen Kollegen um, aber die achteten nicht auf seinen Teller. Unauffällig brachte er die linke Hand an den Tellerrand, ließ das Röllchen hineinfallen und steckte es in die Hosentasche.

Er hatte es nun eilig, wegzukommen und die Nachricht - denn was sollte es sonst sein? - zu lesen. Zerstreut hörte er noch einige Minuten den Disputen der Kollegen zu und empfahl sich dann.

In sein Institut zurückgekehrt, ging er auf eine der Toiletten. Dort war das Vorhandensein von Bugs am wenigsten wahrscheinlich. Vorsichtig holte er das Röllchen aus der Tasche. Es war ein kleiner Streifen dünner Folie, zusammengerollt und durch eine Schweißung geschlossen. Als Bell ihn aufgerollt hatte, entdeckte er lediglich einen haarfeinen, viermal unterbrochenen Strich. Mit dem bloßen Auge unlesbar.

Ein Mikrofilm also. Bell überlegte, wo der nächste Betrachter stand. Er verfiel auf den in seinem Arbeitszimmer.

Nachdem er hinübergegangen war, legte er die Folie unter die Aufnahmeoptik. Ehe er sie einschaltete, zog er die Jacke aus und warf sie sich über den Kopf, damit gleichzeitig auch den Schirm des Betrachters bedeckend.

Sieht aus wie zur Zeit der ersten Fotografen vor fast 200 Jahren, dachte er belustigt. Dann knackte der Schalter unter seinen Fingern. Der Schirm erhellt sich sofort.

Bereithalten zur Kontaktaufnahme, stand da gedruckt. Dahinter, wohl als Unterschrift gedacht, eine mathematische Formel.

Bell schrieb sich die Formel auf einen Folienblock, schaltete den Betrachter aus und nahm die Nachricht heraus. Ein Griff in die Tasche, dann stand der dünne Strahlenfinger des Elektronenfeuerzeugs über seiner Hand. Bell hielt die kleine Folie hinein. Sie flammte auf und brannte im Aschenbecher mit rauchloser Flamme zu Ende. Danach war kein Rückstand zu sehen.

Präpariert, dachte Bell. Das sah nach Geheimdienst aus und nicht nach der Arbeit eines Dilettanten.

In diesem Augenblick ging die Tür auf und Bells Schatten steckte den Kopf herein. Er tat das öfter, um sich für die Schabernacks des Professors zu revanchieren.

Der Professor brachte es fertig, ihn höhnisch anzulächeln.

»Bedaure«, sagte er in ernstem Ton, »aber wenn Sie am Ende Mister Dhark suchen sollten, der ist eben gegangen.« Bell hob dabei die Augen zur Decke, als sei dort ein geheimer Ausgang. Der Mann vorn Geheimdienst verzog das Gesicht und zog die Tür von außen zu.

Glück gehabt, sagte sich Bell. Aber so oder so, es war ein unhaltbarer Zustand, ständig die Spitzel um sich zu haben. Der Professor nahm sich vor, gleich morgen beim Leiter von Dewitts Geheimdienst, McDee vorstellig zu werden, sich zu beschweren und dabei die allgemeine Stimmung zu sondieren.

Die Formel fiel ihm wieder ein.

Er setzte sich an den Schreibtisch, zündete eine Zigarette an und sah sie sich an. Der Wissenschaftler in ihm erkannte sofort, daß er eine Formel aus der amphischen Mathematik vor sich hatte.

Das komplizierte die Sache.

Vor allem war wichtig, ob die Formel einen Teil der Mitteilung darstellte oder als Unterschrift gedacht war. Bell überlegte. Die Formel sagte ihm nichts. Soweit er im Moment festzustellen vermochte, war es eine Formel, wie man sie zum Ablauf anderer Rechenoperationen verwendete. Welcher Operation sie im einzelnen zugeordnet werden mußte, war ihm nicht bekannt. Also vermutlich die Unterschrift, dachte Bell. Hastig zog er an der Zigarette und steckte sich sofort eine neue an, nachdem er die Glut an den Fingern gespürt hatte. Aber was sollte die Unterschrift besagen?

Aus Spaß hatte sie der Absender bestimmt nicht gewählt, kombinierte der Professor weiter. Er wollte damit ihm, dem Wissenschaftler, etwas über seine Person mitteilen.

Bell grübelte hin und her. Die Botschaft kam aus dem Untergrund. So viel war sicher. Auch mußte der Absender eine gewichtige Persönlichkeit sein. Irgend ein kleiner GSO-Agent machte sich nicht an Professor Bell heran. Was sollte er schon von ihm wollen?

Eine Falle etwa? Auch das war in Betracht zu ziehen. Dewitts Geheimdienst konnte seine Gesinnung prüfen wollen. Es galt, äußerst vorsichtig zu sein. Gefühlsmäßig allerdings glaubte Bell nicht an diese Möglichkeit.

Es paßte gar nicht zu den Methoden berufsmäßiger Geheimagenten, eine Pseudomitteilung mit einer Formel aus der amphischen Mathematik zu unterzeichnen.

Was war das überhaupt für eine Formel?

Er versuchte, sie aufzulösen und scheiterte kläglich. Lediglich eine Kategorisierung brachte er zuwege. Immerhin etwas.

Es war eine Parallelgleichung der binothschen Stufe. Bell war jetzt fast sicher, eine echte Botschaft vor sich zu haben. Der Geheimdienst wußte überhaupt nicht, daß es so etwas gab. Allenfalls Professor Kushika, der das Institut für reine Mathematik leitete, würde ein wenig davon verstehen. Aber er hatte den Japaner vor kurzer Zeit erst gesehen. Der Kollege würde ihm bestimmt einen Wink gegeben haben, wenn er von der Sache gewußt hätte.

Also mußte ein Mathematiker vom Hang Kushikas der Absender sein. Aber wer, bei allen Planeten?

Plötzlich zuckte ein Gedanke durch sein Gehirn.

Unwillkürlich schlug er mit der Faust auf den Tisch.

Wer war anerkannter Experte in amphischer Mathematik? Doch Anja Field, die Chefmathematikerin der POINT OF. Bell glaubte gehört zu haben, daß sie sich auf der Erde befand. Irgendwo sollte sie an einer tollkühnen Aktion gegen Dewitts Geheimdienst teilgenommen haben und nun überall gesucht werden.

Sollte die Botschaft von ihr kommen?

\*

Am nächsten Tag ließ sich Bell gleich morgens beim Chef des Geheimdienstes melden. Da er so etwas wie ein Sprecher seiner zahlreichen Kollegen war, bekam er noch am gleichen Vormittag einen Termin.

Während er an der Seite seines unvermeidlichen Bewachers nach Alamo Gordo hinunterfuhr - das Institutsgelände lag auf einem Hügel -, steigerte er sich selbst in eine ärgerliche Stimmung hinein. Er wollte seine Beschwerden mit dem nötigen Nachdruck vorbringen. Das ging bedeutend leichter, wenn man eine Wut im Bauch hatte.

Das Gebäude des Geheimdienstes befand sich innerhalb eines ganz normalen Warenhauses. Sozusagen ein Gebäude im

Gebäude. Bell, der den Sitz der Organisation nicht kannte, wunderte sich zuerst, als man ihn zu dem Warenhaus führte. Da es noch früher Vormittag war, hielt sich der Käuferstrom in Grenzen.

Der Schatten - es war ein anderer als an den Vortagen - führte Bell in den Erfrischungssaal und dort hinter die Theke einer der Bars. Was wie ein kleiner, fensterloser Raum ausgesehen hatte, war in Wirklichkeit ein Lift, der mit merklicher Beschleunigung aufwärts fuhr.

Oben war das Gebäude fensterlos. Offiziell befanden sich dort umfangreiche Warenlager. Erst jetzt erkannte der Professor, daß er sich in Wahrheit im Hauptquartier des Geheimdienstes befand.

Es ging durch einen Gang und durch mehrere bewachte Türen. Immer wieder zeigte Bells Begleiter seine Sonderausweise vor. Dann hatten sie McDees Vorzimmer erreicht.

Hinter einem Tischt der mehr Schaltpult als Schreibtisch war, saß eine ältere hartgesichtige Sekretärin. Sie schaltete ein Vipho ein und sprach einige Worte, die Bell wegen der Entfernung nicht verstehen konnte.

»Mister McDee läßt bitten.« Die Stimme der Sekretärin hatte geklungen wie das Klirren von Eisstücken. Bell erinnerte sich an seine Wut und ging hoch erhobenen Hauptes durch die sich öffnende Tür.

»Guten Morgen. Bitte nehmen Sie Platz, Professor Bell. Was verschafft mir das Vergnügen?«

»Ich habe diverse Beschwerden vorzubringen, Mister McDee«, begann Bell. »Genau genommen ist es nur eine einzige. Meine Kollegen und ich möchten, daß die Bewachung aufgehoben wird. Wir sind keine Gegner des Regimes«, Bell wunderte sich, wie glatt ihm die faustdicke Lüge von der Zunge ging, »und außerdem behindern Ihre Bewacher unsere Arbeit. Es kommt ständig zu Reibereien in den Instituten. Einige Unfälle hat es auch schon gegeben.«

Während Bell weiterredete und die Dinge im einzelnen zur Sprache brachte, studierte er sein Gegenüber. Er hatte McDee zwar schon früher gesehen, kannte ihn aber nicht näher. Da er von Dewitt an die Stelle von Bernd Eylers gesetzt worden war, erwartete Bell, einen supertreuen Parteigänger des Gouverneurs vorzufinden.

Diesen Eindruck fand er nicht bestätigt, als McDee zu einer Entgegnung ansetzte.

»Lieber Professor«, sagte der Geheimdienstchef und es klang sogar ehrlich »ich verkenne die Berechtigung Ihrer Beschwerde keineswegs.«

»So?« Bell versuchte Unglauben in seine Bemerkung zu legen, McDee schien die Spitze zu überhören.

»Die Anordnung als solche stammt vom Gouverneur, wie Sie sicher wissen.«

»Das dachte ich mir bereits.«

»Ihm ist der Besuch dieses van Haag, nun«, McDee suchte nach dem passenden Wort, »sagen wir, etwas auf den Magen geschlagen. Sie verstehen.«

Bell horchte insgeheim auf. Ein Geheimdienstchef, der despektierlich von seinem Herrn und Meister redete?

»Ich verstehe. Aber was kann ich dafür, wenn der Mann zu mir kommt?«

»Nichts, selbstverständlich«, meinte McDee begütigend.

»Aber versuchen Sie, Mister Dewitt zu verstehen. Er hat sich allerhand vorgenommen und sieht nun überall Feinde. Auch dort, wo keine sind.«

Bell horchte zum zweitenmal auf. Sollte das die wirkliche Meinung des Geheimdienst-Chefs sein? Er sah McDee erwartungsvoll an.

»Ich schlage vor, Sie sehen die Befürchtungen des Gouverneurs zunächst als gegeben an, ohne Rücksicht auf ihre Berechtigung. Ich kann die Bewachung leider von mir aus nicht abblasen. Wäre es Ihnen und Ihren Kollegen nicht

möglich, die Dinge so zu nehmen, wie sie im Augenblick sind?«

Bell war durch diesen unerwartet versöhnlichen Ton etwas aus dem Konzept gebracht. Er hatte Schroffheit, Ablehnung und Kälte erwartet. Statt dessen saß hier ein Mann, der fast so tat, als betrachte er die Bewachung Bells und der anderen Wissenschaftler als eine Grille Dewitts.

Der Professor entschloß sich, abzuwarten, jedoch seine Position nicht aufweichen zu lassen.

»Ich freue mich über Ihr Verständnis unserer Situation«, Mister McDee«, sagte er steif. »Mir ist auch klar, daß Sie von sich aus nichts unternehmen können, um dieser diskriminierenden Behandlung Einhalt zu gebieten. Warten wir also ab, ob der Gouverneur seine Posse selbst in allernächster Zeit beendet. Wenn nicht, muß ich mich an ihn selber wenden.«

McDee machte eine bedauernde Handbewegung.

»Wenn ich Ihnen raten darf, gehen Sie nicht zu weit.« McDee strich sich das schüttete rötliche Haar zurück. »Dewitt ist zwar ein kluger Mann, aber irgendwo besitzt er auch Prestige. Sie würden durch zu hartes Vorgehen ihrer Sache eher schaden als helfen.«

»Danke für den Rat.« Bell reichte McDee die Hand, wobei ihn der Geheimdienstchef mit einem sonderbaren Blick des Einverständnisses ansah. Dann wurde Bell aus dem Gebäude geleitet. Sein Schatten nahm dabei einen anderen Weg. Der Professor war neugierig, wo sie aus dem Warenhauskomplex herauskommen würden. Seine Vorstellungen wurden indes weit übertroffen. Sie kamen in einen Umkleideraum, wo er sich die Arbeitskleidung eines Fleischers überziehen mußte. Sie war gebraucht, und auch blutige Stellen fehlten nicht.

Sein Begleiter tat das gleiche. Dann gingen sie durch einen ausgedehnten Kühlraum, in dem viele Tonnen Rind- und Schweinefleisch hingen. Es war der Kühlraum des Warenhauses. An seinem Ende wartete an einer Rampe ein

allseitig geschlossenes Fleischereifahrzeug. Nachdem die beiden Männer eingestiegen waren, fuhr es ab.

»Wie weit wollen Sie den Unsinn noch treiben?« fragte Bell seinen Begleiter.

»Vorschrift für alle Besucher, die beim Chef waren«, knurrte der.

»Wohin fahren wir?«

»Wir sind gleich da.«

»Sehr mitteilsam sind Sie nicht gerade«, sagte der Professor giftig.

»Verboten.«

Bell gab es auf. Er fühlte, wie es immer wieder um Kurven ging. Schließlich hielt das Fahrzeug. Die Tür wurde von außen geöffnet. Der Professor sah in eine ausgedehnte Garage.

»Das Zeug ausziehen«, mahnte der Mann vom Geheimdienst. Bell zog die Schutzkleidung aus und warf sie in eine Ecke des Fahrzeugs. Sein Begleiter tat das gleiche und bedeutete ihm, in einen großen Personenturbo einzusteigen. Gleich danach fuhr er los und tauchte aus der unterirdischen Garage ans Tageslicht. Sie befanden sich in einem anderen Teil der Stadt.

»Ist die Gefrierfleisch-Tour auf die Dauer nicht etwas umständlich«, stichelte Bell.

»Man gewöhnt sich daran«, war die Antwort.

Der Professor gab es nun endgültig auf, von dem Geheimpolizisten etwas erfahren zu wollen. Sie legten die Heimfahrt ins Institutsgebäude schweigend zurück.

Dort wartete auf Bell sein gewohnter Schatten, der Widersacher zahlloser kleiner geistiger Rempeleien. Bell würdigte ihn keines Blickes und ging sofort hinauf zu seinem Assistenten.

Sven Sgeir überwachte von der gepanzerten Kanzel aus wieder einen Prüflauf. Der amphische Kleinreaktor wirkte unten in der Mitte des Versuchsraums klein und verloren. Ganz im Gegenteil dazu stand seine Leistung. Ein Blick auf die Instru-

mente beehrte den Professor, daß er zur Zeit nahezu 50.000 Kilowatt elektrische Leistung abgab.

»Wie war's?« fragte der Norweger, nachdem das Panzerschott hinter Bell in die hermetische Dichtung geglitten war. Gleichzeitig verminderte er die Leistung des Fusionsreaktors, um die Unterhaltung zu erleichtern.

Bell berichtete kurz über den seltsam toleranten Eindruck, den McDee auf ihn gemacht haue.

»Ich hatte einen unbeugsamen Scharfmacher erwartet. Statt dessen fand ich einen Mann vor, von dem man bei einigem Wunschdenken das Gefühl haben kann, er stehe auf unserer Seite und wage bloß nicht, es zu sagen.«

»Na, na? Hat er Sie nicht bloß reingelegt? Ein paar schöne Worte und ein freundliches Gesicht kann jeder machen.«

»Sicher. Aber das war nicht gespielt, jedenfalls nicht ausschließlich. Ich bin aus ihm nicht schlau geworden. Er war auf eigenartige Weise undurchsichtig.« Bell zuckte die Achseln und schüttelte den Kopf.

»Übrigens, wir haben nach Ihren Wünschen gehandelt«, sagte Sgeir Belläufig. Er deutete dabei auf die Schalttafel, um geheime Beobachter irrezuführen., wenn es wider Erwarten doch welche geben sollte. Der Norweger war sich jede Sekunde bewußt, daß sie zumindest mit sehr langen Freiheitsstrafen rechnen mußten, wenn ihre Erpressung an Dewitt offenbar wurde. Nichts hinderte außerdem den Gouverneur, durch Sondergesetz die Todesstrafe einzuführen. Denn es war allgemein bekannt, wie sehr die Minister des sogenannten Notkabinetts den jeweiligen Wünschen des Gouverneurs entsprachen.

»Liegen die Bonbons?«

»Überall an neuralgischen Punkten. Wir haben einen gesammelten Sprengcode für sämtliche Bomben. Bitte funken Sie ihn nicht bei Tag, es gibt sonst ein paar tausend Tote«, sagte Sgeir eindringlich.

»Ich werde mich hüten. Wie ich die Sache sehe, werden wir nur die Demonstrationsladung benötigen.«

»Das ist alles okay, Professor. Sie können auch jede Ladung einzeln hochgehen lassen. Hier.«

Sven Sgeir griff in die Tasche seiner Kombination und drückte Bell rasch einen kleinen Kasten in die Hand. Der Professor ließ ihn in seiner eigenen Tasche verschwinden.

»Jetzt die Codenummer.«

»Die tragen Sie mit sich herum? Wenn Sie nun gefilzt werden, was dann?«

»Die Nummern sind hier.« Sgeir tippte sich lachend an die Stirn. »Und da müssen sie auch bei Ihnen wieder hin. Jetzt passen Sie auf.«

Sgeir griff nach einem Löschblock und tat so, als schreibe er Meßwerte von der Schaltwand ab. Es waren fünfstellige Ziffern. Bell wiederholte jede von ihnen zweimal, dann drückte der Norweger auf den Löschknopf und die Schrift war weg.

In drei Minuten hatte Bell sich die Zahlen gemerkt. Sie brauchten bloß auf einer bestimmten Frequenz im Umkreis von 100 Kilometer um das Institutsgelände gefunkt zu werden, um die jeweils zugehörige Plastytbombe zu zünden. Vorher mußte eine Sequenz von Buchstaben als Öffnungscode abgestrahlt werden. Ebenso konnten die Ladungen auf dem Funkwege wieder gesichert werden.

»Sind die Maueranschläge vorbereitet?«, fragte Bell anschließend. Sgeir nickte.

»Kurzer, in bestimmtem aber maßvollem Ton gehaltener offener Brief an den Gouverneur. Streikaufruf an die Wissenschaftler und Techniker. Unterzeichnet von Ihnen.«

»Ausgezeichnet«, freute sich Bell. »Lassen Sie die Plakate heute nacht überall auf dem Gelände kleben. Sollte jemand dabei gefaßt werden, soll er ruhig mich als Auftraggeber nennen. Ich werde nachher beim Mittagessen eine Anzahl mir persönlich bekannter Kollegen selbst informieren. Sie sollen

unseren Plan weiter verbreiten. Wenn alles klappt, ruht ab morgen vormittag die Arbeit in den Instituten. Es sollte mich sehr wundern, wenn ich nicht schon morgen mittag die Ehre mit Herrn Dewitt hätte.«

»Sie wollen also die Aktion anlaufen lassen?«

»Ja«, sagte Bell entschlossen. »Noch ist die Bewachung erträglich. Lassen wir sie uns gefallen, so wird sie bald auf unerträgliche Weise verschärft werden. Das liegt im Wesen dieser Dinge. Ist die Schraube aber einmal angezogen, kommen wir mit solch relativ harmlosen Mitteln nicht mehr durch. Man darf nicht warten, bis die Zwangsjacke zugezogen wird.«

»Na, dann los«, freute sich Sgeir. »Aber ich möchte trotzdem nicht in Ihren Schuhen stecken.«

»Kann ich verstehen. Aber allzuviel kann mir nicht passieren. Dewitt ist hier unbeliebt und er weiß es. Wie unbeliebt er ist, das sollte ihn morgen allerdings selbst noch überraschen.«

Sgeir hielt ihm beide Fäuste mit eingesteckten Daumen entgegen. »Hals- und Beinbruch.«

\*

Die Mittagspause war für viele Leute eine Strecke weit zu Fuß zu gehen. Der Casinobau lag zentral und war von allen Gebäudekomplexen ungefähr gleich weit entfernt. In ihm war auch die Poststelle untergebracht.

Monty Bellbummelte gemütlich durch den warmen Oktobertag. Er freute sich auf den Streich, den er Dewitt zu spielen gedachte. Zwar barg sein Plan nicht zu unterschätzende Gefahren, aber Bell war von Natur aus nicht feige. Außerdem wurde er immer ärgerlicher über die Bewachung durch den Geheimdienst. Auch jetzt stiefelte ein Agent hinter ihm her.

Der Professor erkannte die Leute gleich, auch wenn er sie noch nie gesehen hatte. Die Männer gaben sich zwar Mühe, unter den Wissenschaftlern, Ingenieuren und Technikern nicht

aufzufallen. Auch trugen sie normale Straßenkleidung, Aber es gelang ihnen einfach nicht, die lässige Ungezwungenheit eines Menschen an den Tag zu legen, der auf niemand achtet und sich um nichts kümmert.

»Sogar Frauen haben sie eingesetzt«, murmelte Bell leise vor sich hin. Er hatte gesehen, wie ihn eine große, gutaussehende Brünette einen Augenblick länger musterte, als man es bei zufälligen Begegnungen zu tun pflegt.

Die Frau war von einem Weg links seitlich her eingebogen und ging nun inmitten anderer Passanten einige Schritte vor ihm her. Bell ertappte sich bei dem Gedanken, wo er sie wohl schon gesehen hätte.

Sie kam ihm bekannt vor.

War sie wirklich vom Geheimdienst?

Frauen waren in den Instituten nichts Ungewöhnliches. Sie arbeiteten meist in den Zeichen- und Rechenbüros sowie auf der Medostation. Es war durchaus möglich, daß er der Brünetten schon begegnet war. Der Wissenschaftler vergaß die Sache. Er wollte vor dem Essen noch auf der Poststelle vorbeigehen und nach einigen Fachzeitschriften fragen. Er bekam sie regelmäßig jede Woche, aber dieses Mal waren sie noch nicht gekommen. Bei der dem Geheimdiensten eigenen Sturheit hielt er es für durchaus denkbar, daß man sie zurück behalten hatte, um sie zu untersuchen. Wenn das der Fall war, wollte er sich darüber ganz besonders bei Dewitt beschweren.

Am Casinobau angekommen, bog er nach rechts ab und betrat die zur Poststelle führende Rolltreppe. Jetzt zur Mittagszeit war die Poststelle stark frequentiert. Zahlreiche Institutsangehörige, darunter auch Frauen, bevölkerten die große Schalterhalle.

Es fiel deshalb dem Professor nicht auf, daß die Brünette ebenfalls die Halle betrat. Er ging an einen der Schalter für regelmäßige Zustellungen und wartete, bis er an die Reihe kam. Sein Bewacher stellte sich nicht mit an. Er setzte sich

zehn Meter entfernt auf eine Bank, von wo aus er Bell im Auge behalten konnte. Die Halle war erfüllt von dem gleichmäßig plätschernden Geräusch, wie es die Stimmen vieler Menschen hervorzubringen pflegen. Auch vor und hinter Bell unterhielten sich Männer und Frauen. Bell achtete nicht darauf.

Er überlegte, wen von seinen Kollegen er nachher persönlich in seinen Plan einweihen wollte.

So kam es, daß er erst aufmerksam wurde, als er die seltsamen Worte zum wiederholten Male hörte.

»Neunte Topfunktion mal Cot hoch binoth zwei.«

Der Professor erstarrte innerlich. Die Worte waren direkt hinter ihm erklungen. Eine Frauenstimme hatte sie halblaut gesprochen.

Bells Gedanken jagten sich. Nicht nur, daß es eine Formel aus der amphischen Mathematik war.

Es war die Unterschriftenformel der geheimen Botschaft, die er gestern mittag in seinem Nachtisch gefunden hatte.

Bereithalten zur Kontaktaufnahme, hatte die Mitteilung gelautet. War der Moment nun da?

Der Professor griff in die Tasche, holte seine Zigaretten heraus und ließ sie, scheinbar ungeschickt, fallen. Ärgerlich brummend bückte er sich, um sie aufzuheben. Dabei machte er eine halbe Drehung und sah der hinter ihm stehenden Frau unauffällig ins Gesicht.

Es war die Brünette aus dem Park. Eine Sekunde lang trafen sich ihre Augen in warnendem Einverständnis.

»Diese Warterei an den Schaltern ist höchst lästig.« Bell begann ganz offen ein Gespräch. Nach dem Mißgeschick mit den Zigaretten konnte selbst der beobachtende Geheimagent nichts Ungewöhnliches daran finden.

»Wenigstens kann Ihr Bewacher sich ausruhen«, gab die junge Frau zurück. Sie wies dabei mit den Augen zu der Bank hin.

»Ich habe das Gefühl, der halbe Geheimdienst treibt sich auf dem Gelände herum«, setzte sie hinzu.

Bell stimmte zu und gab der Frau Gelegenheit, mit kaum bewegten Lippen zu flüstern:

»Ich muß Sie sprechen.«

Anscheinend wollte sie ihm einen Hinweis auf die zu wählende Örtlichkeit geben, denn wie zufällig schob sie die Revers ihrer Jacke oben etwas auseinander. Bell konnte an ihrem Pullover darunter das kleine gelbe Abzeichen sehen, wie es die Mitarbeiter des mathematischen Instituts von Professor Kushika trugen.

Während er sich weiter in abfälligen Bemerkungen über die Bewachung der Wissenschaftler erging, überlegte der Gelehrte. Er war jetzt sicher, dem Absender der Botschaft oder einem seiner Beauftragten gegenüberzustehen. Die Frau trug zwar das gelbe Abzeichen, aber Bell hätte schwören können, sie im Institut Kushikas noch nie gesehen zu haben. Nach wie vor kam sie ihm irgendwie bekannt vor, aber er konnte nicht sagen, woher.

»Wenn Sie wollen, können Sie nach dem Essen mit mir zum Prüfstand kommen«, sagte er betont.

»Sie können dann mit eigenen Augen feststellen, inwieweit die von Ihrem Institut rechnerisch ermittelten Werte von den praktischen Meßergebnissen abweichen.«

Sie hatte sofort begriffen.

»Gerade darum wollte ich Sie bitten.«

Bell war jetzt an der Reihe.

Er fragte nach seinen Zeitschriften. Wie erwartet erhielt er die Auskunft, ein Mann des Geheimdienstes habe sie gegen Vorzeichen seines Dienstausweises abgeholt.

Der Professor bekam einen roten Kopf, aber er behielt seine kühle Überlegung. Die Sache kam ihm gelegen.

»Kommen Sie mit ins Casino?« fragte er die junge Frau. Sie war etwa einsilbig groß, hatte eine nette Stupsnase und trug das Haar hochgesteckt über dem Kopf.

»Gern.« Sie hatte ebenfalls nach Fachzeitschriften gefragt und gesellte sich nun zu Bell. Der ging direkt auf seinen Bewacher los. Der Mann hatte sich gerade von der Bank erhoben und schickte sich an, wieder hinter dem Professor herzugehen.

»Welcher Oberidiot hat angeordnet, meine Zeitschriften zu beschlagnahmen?« schrie Bell so laut, daß sich sämtliche Anwesenden umwandten.

Das allgemeine Geplauder verstummte.

»Es wurde...«, begann der Mann vorn Geheimdienst.

»Diese Bespitzelung nimmt nachgerade unerträgliche Formen an!« Bell spielte den hochgradig Erregten. Ihm war es nur recht, hier einen Auftritt vor großem Publikum inszenieren zu können ...

Will Ihre komische Organisation nicht auch einen ständigen Beobachter in meine Wäschekammer abkommandieren?« fuhr Bell mit scharfer Stimme fort.

Genau registrierte er die zustimmenden Äußerungen, die überall laut wurden. Um ihn, die Frau und den Bewacher begann sich ein Ring von Menschen zu bilden. Auch andere Geheimagenten kamen hinzu.

Bell ließ dem Bewacher keine Zeit, zu Wort zu kommen. Er wußte natürlich, daß dieser Mann nicht für die Abholung der Zeitschriften verantwortlich war, aber das war jetzt gleichgültig.

»Nächstens wird sich Herr Dewitt selbst bei mir einquartieren, damit er die ständig bei mir ein- und ausgehenden Kontaktpersonen Ren Dharks eigenhändig festnehmen kann«, fuhr er mit beißendem Hohn fort. »Da«, er wies auf die junge Frau, »das ist zum Beispiel so ein Sonderkurier. Eben mit einem Mikroraumschiff gelandet und durch die Klimaanlage gekrochen. Heute abend kommt Ren Dhark selbst. Er wird die Wasserleitung nehmen und mit einem Taschen-U-Boot in meinem Badezimmer erscheinen.«

Gelächter brandete auf. Bells gewagter Bluff hatte eingeschlagen. Es war allerdings auch der Gipfel der Frechheit, jemand wie die Frau, die allem Anschein nach tatsächlich aus dem Untergrund kam, in aller Öffentlichkeit als Sonderkurier Dharks hinzustellen.

Noch dazu vor Leuten des Geheimdienstes.

Die Geheimagenten machten betretene Gesichter. Sie hatten nur untergeordnete Ränge und sahen sich nun vor aller Öffentlichkeit bloßgestellt. Den Professor zu verhaften hatten sie keine Handhabe. So drängten sie sich möglichst unauffällig durch die Menge und warteten in einer Ecke der Schalterhalle die weitere Entwicklung ab. Einer von ihnen zog ein Taschenvipho heraus und berichtete seiner vorgesetzten Dienststelle.

Er erhielt die Anweisung, er und seine Kollegen sollten sich aus der Sache heraushalten. Bells Zorn würde vermutlich bald verraucht sein. Der Vorgesetzte seinerseits diktirte einen kurzen Bericht auf Band. Darin wurde das provozierende Verhalten Bells besonders hervorgehoben.

Dieser selbst machte noch einige höhnische Bemerkungen über die Bewachung und den, der sie angeordnet hatte womit Dewitt gemeint war. Unter dem spontanen Beifall der Anwesenden verließ er schließlich die Schalterhalle.

Zusammen mit seiner unbekannten Begleiterin fuhr er mit der Rolltreppe wieder in den Park hinunter.

»Unerhört. Sie rennen schon wieder hinter mir her.« Bell spielte nach wie vor den Aufgebrachten. »Kommen Sie mit an meinen Tisch?« raunte er der jungen Frau zu.

»Nein. Ich werde Sie im Auge behalten und mich Ihnen anschließen, wenn Sie das Casino verlassen. Alles Weitere im Prüfstand.«

»Okay, Miß ...«

»Kingsley. Harriet Kingsley.«

Im Park angekommen, nickte sie Bell noch einmal zu und verschwand dann in der Menge.

Der Professor ging langsam um den großen Casinobau herum, seinen Bewacher zehn Schritte hinter sich. Er war überzeugt, daß nach seiner Vorstellung von vorhin niemand die Frau verdächtigen würde. Seine Neugier und Spannung wuchsen. Er hatte sie schon gesehen, soviel war sicher. Bestimmt hieß sie nicht Harnet Kingsley. Wer war sie? Was hatte sie ihm zu sagen?

\*

Als Bell auf seinen gewohnten Tisch zusteuerte, sah er Miß Kingsley oder wie immer sie heißen mochte an einem Tisch in der Nähe des Eingangs sitzen. Bei ihr war ein jüngerer Mann, schwarzhaarig, breitschultrig und elegant gekleidet. Beide sahen zu ihm herüber, aber Miß Kingsley tat so, als kenne sie Bell nicht und blickte über ihn hinweg. Er erkannte die Absicht und verhielt sich ebenso.

Beim anschließenden Essen erklärte er Amisi, Koll und Kushika, was er vorhatte. Er setzte sich von dem für heute nacht geplanten Streikaufruf Kenntnis und sagte ihnen, daß er damit rechne, daraufhin vor Dewitt gebracht zu werden.

»Er wird Sie kurzerhand einsperren lassen«, sagte Professor Koll.

»Nicht, wenn wir mit weiterem Streik drohen«, ereiferte sich Amisi, der baumlange Afrikaner. »Ich halte die Idee von Bell für ausgezeichnet, auf diese Weise ein Ende der Bewachung zu erzwingen. Es ist unerträglich, daß wir uns beispielsweise abmelden müssen, wenn wir das Gelände verlassen wollen. Das muß aufhören. Ebenso die Bütteli hier.« Er deutete auf einige Tische an der Wand, an denen die Bewacher der einzelnen Professoren Platz genommen hatten.

»Ich habe von anderer Seite bereits von der Sache gehört«, sagte Kushika. Er betonte die Worte von anderer Seite. Also waren Sgeir und seine Freunde nicht untätig gewesen. Kushika schien Bells Gedanken erraten zu haben. »Ich glaube, wir sind uns so ziemlich alle einig«, meinte er lächelnd. Dabei machte er mit dem Kopf eine Bewegung, die das gesamte Institutsgelände einzuschließen schien. »Sie können sicherlich auf die Unterstützung von uns allen rechnen«, setzte der Japaner hinzu. »Es tut sich so allerlei.«

Das war deutlich. Bell entschloß sich, einen Schritt weiter zu gehen.

»Sie kennen doch unseren Kollegen Porkebbe vom Institut für Lackforschung?« wandte er sich an Amisi.

»Natürlich. Sehr gut sogar. Warum?«

»Könnten Sie ihn bitten, zu veranlassen, daß die Lagerräume für die Rohstoffe ab morgen früh von niemand betreten werden, solange unser Streik andauert?«

Amisi stutzte. Bell warf ihm einen bedeutungsvollen Blick zu.

»Es ist wichtig. Menschen könnten sonst zu Schaden kommen.«

»Gut. Ich werde ihn aufsuchen und zu dieser Anordnung veranlassen. Porkebbe kann natürlich nur seinen eigenen Leuten Weisungen geben. Wenn sich nun Geheimagenten dort herumtreiben ...?«

»Dann werden sie es bereuen«, ergänzte Bell.

»Vorausgesetzt, es bleibt ihnen noch Zeit dazu.«

\*

Nach dem Essen hatte er es eilig, zurück ins Institut zu kommen. Seine Spannung wegen der bevorstehenden Unterredung stieg von Minute zu Minute.

Am Ausgang des Speisesaals erwartete ihn Miß Kingsley. Den Mann, der vorher bei ihr gewesen war, sah er gerade noch um

eine Ecke verschwinden. Miß Kingsley hatte seinen Blick bemerkt.

»Ein Freund«, meinte sie vieldeutig.

»Freunde hat man stets nötig«, gab Bell zurück.

»Besonders in den nächsten Tagen.« Die Brünette sah ihn bedeutungsvoll an.

»Ganz besonders morgen«, trieb Bell das Spiel weiter. »Was wissen Sie?« fragte er dann geradeheraus.

Sie bewegten sich im Park in einem lockeren Menschenstrom. Alles unterhielt sich, und es war deshalb nicht möglich, einen einzelnen zu belauschen. Darum auch hatte Bell schon hier eine entscheidende Frage gestellt.

»Ich weiß ziemlich viel«, versetzte die Brünette. »Das ist momentan für mich sehr wichtig. Ich wünsche Ihnen für morgen alles Gute und möchte Sie um einen Gefallen bitten. Um welchen, das sage ich Ihnen, wenn wir sicher und ungestört sind.«

»Gehen wir zum Prüfstand.« Bell wußte genug, um hier im Park nicht weiterzufragen. Er war nun sicher, eine wichtige Kontaktperson der GSO vor sich zu haben.

Sie sprachen über nichtige Dinge. Bell war neugierig, ob seine hübsche Begleiterin auch einen Sonderausweis des mathematischen Instituts besaß, wie man ihn zum Betreten anderer Institute benötigte. Am Eingang sah er dann, wie ihre Ausweismarke und der gelbe rechteckige Sonderausweis von der Robotautomatik akzeptiert wurden. Das beruhigte ihn. Wer in der Lage war, sich diese Ausweise zu beschaffen oder sie zu fälschen, war kein Anfänger und hatte die Hilfe einer eingespielten Organisation hinter sich.

Die Brünette ging wie selbstverständlich neben ihm her. Sie hatte die Jacke geöffnet, wohl damit das gelbe Abzeichen leicht zu sehen war.

Sven Sgeir blickte erstaunt, als Bell mir ihr die Schaltkanzel betrat. Wie in den letzten Tagen üblich, rumorte drunter im Prüfraum ein amphibischer Kleinreaktor.

Zur Zeit lief ein Meßprogramm über die Leistungsfähigkeit einer nachgeschalteten Vario-Umformerbank, ebenfalls von amphischer Konstruktion.

Dieses Gerät war eine Sensation für die terranischen Techniker. Es gestattete die vom Fusionsreaktor erzeugte Wärmeenergie wahlweise in Gleichstrom oder in Wechselstrom umzuwandeln. Dabei konnten Spannung beziehungsweise Frequenz während des Betriebs stufenlos geregelt werden. Die Regelung erfolgte elektronisch, ohne bewegte Teile.

Sgeir umriß für Bell mit wenigen Worten die letzten Ergebnisse. Er blickte ihn fragend an und machte eine Bewegung zu der Brünetten hin.

»Sie dürfte interessant für uns sein«, versetzte der Professor.

»Mehr weiß ich auch nicht.«

Die junge Frau hatte bemerkt, daß es um sie ging. Sie trat zu den beiden Männern.

»Eigentlich müßten Sie mich kennen, Professor Bell.«

»Bekannt kommen Sie mir auch vor, aber ich weiß wirklich nicht, wohin mit Ihnen.«

»Ein Kompliment für den Mann, der mein Äußeres ein wenig verändert hat. Mit ganz einfachen Mitteln übrigens.« Sie hob etwas die Stimme. »Stellen Sie sich vor, ich wäre hellblond und trüge das Haar lang.«

Bell starrte sie an. Lange. In seinen Gedanken begann sich ein Bild zu formen. Plötzlich schlug er sich mit der Hand vor die Stirn.

»Bei allen Planeten, Anja Field. Ich hätte nie ...«

»Schschsch. Harnet Kingsley bitte. Wollen Sie meine Ausweise sehen?«

Bell starrte sie immer noch an. Auch Sven Sgeir sah maßlos überrascht aus, wenngleich er im Gegensatz zu Bell die Chefmathematikerin der POINT OF bisher nicht persönlich gekannt hatte.

»Alle Wetter. Aber jetzt, wo ich es weiß, erkenne ich Sie. Wie sind Sie hier hereingekommen: Woher stammen Ihre Ausweise?«

»Wir sind aus T-XXX getürmt.« Anja setzte sich und nahm von Bell eine Zigarette. »Wie Sie vielleicht wissen, hielten einige GSO-Leute und ich uns in dem verlassenen Stützpunkt versteckt. Durch Zufall erfuhren wir, daß eine Gruppe von Dewitts Geheimdienst unterwegs war, um den Stützpunkt zu durchsuchen. Da haben wir auf der untersten Etage die wichtigen Stationen gesprengt. Kommandozentrale, Funkzentrale, Steuerraum des Hauptkraftwerks und noch ein paar Kleinigkeiten. Dann haben wir uns abgesetzt,«

»Sie sind jetzt alle hier in Alamo Gordo?« Bell staunte noch immer. Sowohl über die fast vollkommene Maske als auch über Anjas Mut, sich direkt in die Höhle des Löwen zu begeben.

»Ja. Die anderen sind bei, na ja, bei Freunden untergekommen und unterstützen sie bei der Untergrundarbeit.«

»Davon kann gar nicht genug getan werden«, stimmte Sgeir eifrig zu. »Woher wußten Sie zum Beispiel, daß Sie vor mir ungeniert sprechen können? Ich konnte doch ein Dewitt-Spitzel sein,«

»Sind Sie aber nicht«, erwiderte Anja ruhig. »Ich habe mich vorher genau informieren lassen, wer hier wer ist, verlassen Sie sich darauf. Schließlich möchte ich nicht irgendwo im Gefängnis verkommen. In diesem Zusammenhang möchte ich Sie übrigens vor zwei Männern warnen. Hub Sier und Jugo Wartnonisch. Beide sind Biochemiker, also Wissenschaftler, die wegen ihres komplexen Arbeitsfeldes mit Gelehrten verschiedener anderer Disziplinen zusammenarbeiten werden.

Sie sind Spitzel des Geheimdienstes und sollen herausfinden, wer in den Instituten aktiv für Dhark arbeitet.«

»Sier und Wartnonisch«, überlegte Bell. »Nie von ihnen gehört. Sind sie schon hier?«

»Wenn sie noch nicht eingetroffen sind, werden sie in Kürze eingeschleust werden. Es wäre gut, Sie warnten unter der Hand vor diesen beiden.«

»Gut, daß ich das weiß«, meinte Sgeir.

»Sie sprachen vorhin von einem Gefallen, den ich Ihnen tun sollte, Anja, äh, Miß Kingsley«, verbesserte sich Bell rasch.

»Wenn Sie so gut unterrichtet sind, dann wissen Sie sicher auch, daß ich morgen möglicherweise meine eigene Haut zu Markte, besser gesagt zu diesem Schurken Dewitt tragen werde. Glauben Sie wirklich, ich könnte Ihnen in so bedrängter Lage von Nutzen sein?«

»Wenn Sie in eine bedrängte Lage kommen, selbstverständlich nicht«, stellte Anja fest. »Aber das muß durchaus nicht sein. Sie haben ja einige Vorbereitungen getroffen für den Fall, daß Dewitt unangenehm werden sollte.«

»Das wissen Sie also auch?«

»Ein Mensch in meiner Lage kann nur überleben, wenn er viel und möglichst alles weiß. Aber auf die Dauer ist mir das Leben eines Gesuchten und Gehetzten zu anstrengend.« Sie dehnte sich etwas im Sessel und drückte die Zigarette aus. »Außerdem kann ich wenig für unsere Sache tun, solange ich nicht rehabilitiert bin. Genau dazu sollen Sie mir verhelfen.«

Bell verschlug es vor so viel Kühnheit die Sprache.

»Rehabilitieren? Das ist unmöglich! Wie soll ich das machen? Dewitt frißt Sie auf dem Butterbrot, hätte man früher gesagt. Sie gehören sozusagen zu den prominenten Staatsfeinden.«

»Welche Ehre. Aber es stimmt doch, daß Dewitt auf Erfolge bei der Erforschung der Amphi-Technologie größten Wert legt?«

»Allergrößten Wert.«

»Okay, Professor. Wenn es Ihnen morgen mit etwas Glück gelungen ist, gegenüber Dewitt Oberwasser zu bekommen, dann drücken Sie bei ihm durch, daß ich außer Verfolgung gesetzt werde.«

»Unglaublich.« Sven Sgeir schlug sich auf die Schenkel vor Vergnügen über so viel Frechheit. »Angenommen, es gelingt. Dann werden Sie aber auch für Dewitt arbeiten müssen.«

»Zugegeben. Aber der Schaden, den ich seiner Sache dann zufügen kann, wird den Nutzen meiner Tätigkeit bei weitem übersteigen. Am allerwichtigsten ist allerdings die Aufhebung der Bewachung. Wenn das in Ordnung geht, können zuverlässige Freunde von mir den Wissenschaftlern und Technikern des Instituts helfen, allerhand für den schließlichen Sturz des Herrn Dewitt zu tun.«

»Mmm.« Bell überlegte. Er freute sich über das Auftauchen der Chefmathematikerin, die er früher bereits einige Male gesehen hatte. Aber was sie ihm da zumutete, war ein verdammt harter Brocken. Allerdings fiel ihm jetzt etwas ein.

»Sind sie offiziell als Miß Kingsley hier, Anja?«

»Halboffiziell, gewissermaßen. Meine Ausweise sind in Ordnung, aber einer genauen Überprüfung würde ich nicht standhalten können. Im mathematischen Institut kennt mich niemand, obwohl ich angeblich dort arbeite.« Sie zeigte auf das gelbe Abzeichen.

»Glauben Sie, daß die Bullen argwöhnisch werden, wenn Sie heute abend in meinen Bungalow kommen? Ich habe da etwas, das ich Ihnen zeigen möchte.«

»Ich denke nicht. Schließlich arbeitet Ihr Institut eng mit dem mathematischen zusammen. Da wäre eine Besprechung nach Dienstschluß nichts Außergewöhnliches. Aber wie steht es mit Abhöranlagen und so weiter?«

»Wir lassen das Fernsehprogramm laufen. Laut. Wenn wir dabei leise reden, kann uns kein Abhörer der Welt verstehen. Außerdem sehe ich vorher nach, ob ich Mikrophone finde.«

»Fällt das nicht auf?«

»Bei mir nicht mehr.« Bell erzählte Anja von seinem diesbezüglichen Kleinkrieg mit dem Geheimdienst. Die junge Frau lachte.

»Vermutlich befinden sich bereits mehrere Leute wegen Gehörschäden in Behandlung, wenn Sie so schön in die Mikrophone geschrien haben.«

»Man tut sein Möglichstes«, meinte Bell. Sgeir im Hintergrund grinste auch. Er mußte die bereits meterlang aus den Automatenschreibern heraushängenden Registrierstreifen abschneiden. Sie hatten schon zu lange geredet.

»Also dann heute abend bei mir«, sagte Bell. Anja nickte.

»In Ordnung.« Sie wandte sich zum Gehen.

»Was machen Sie in der Zwischenzeit?« wollte Sgeir wissen.

»Ich gehe, wohin der Wind mich treibt«, erwiderte Anja schnippisch. Und zu Bell gewandt: »Ich komme gegen 21 Uhr. Falls etwas dazwischenkommen sollte, erhalten Sie einen Viphoanruf. Der Anrufer wird sich wegen falschen Wählens entschuldigen.«

Damit ließ sie die Panzertür aufgleiten, winkte noch einmal und ging.

Bell sprach mit seinem Assistenten nochmals die Einzelheiten seines Plans, der in der kommenden Nacht mit der Plakataktion anlaufen sollte. Dann wandten sich die beiden endlich der Arbeit zu. Bell seufzte, während er die aufgezeichneten Meßwerte durchsah.

»Da hätten wir nun die interessanteste Arbeit in Menge, aber wegen dieses Usurpators Dewitt müssen wir uns als Amateurverschwörer betätigen. Dabei interessiert mich diese amphische Technik so sehr, wie noch nichts vorher in meinem Leben.«

Bell hatte sein Benehmen gegenüber den Bewachern nicht geändert. Nachdem er heimgekommen war und zu Abend gegessen hatte, suchte er nach neu angebrachten Mikrophonen. Richtig fand er auch eins in seinem Wohnraum. Er brüllte hinein, riß es dann ab und warf es hinaus in den Vorräum wo sich sein diensthabender Schatten langweilte.

»Da«, sagte er mit einer Miene, als werfe er eine ekelerregende Spinne von sich. »Nehmen Sie das und bringen Sie Herrn Dewitt sein Spielzeug zurück. Ich habe nicht gern geheime Mithörer, wenn ich mich mit Ren Dhark unterhalte.«

Der Mann vom Geheimdienst blickte den Professor mit verhaltenem Grinsen an. Unter seinen Kollegen hatte sich Bells scheinbar schrulliges Verhalten bereits herumgesprochen. Die Agenten waren der Meinung, daß Bell harmlos, wenn nicht sogar ein spleeniger Sonderling sei, den zu bewachen sich eigentlich nicht lohne. Sie warteten schon auf seine Bemerkungen und sahen sie als willkommene Abwechslung bei den langweiligen Wachen an.

Genau das hatte Bell mit seinem Verhalten erreichen wollen.

»Wenn Ren Dhark nachher kommt, stören Sie mich bitte nicht«, sagte er mit einer Spur von Hochnäsigkeit. »Falls ihn jemand verhaften will, soll sich Herr Dewitt selbst bemühen.«

»Okay, okay, Professor«, schmunzelte der Geheimagent. Seinem Gesicht war deutlich anzusehen, was er dachte. Nämlich: Ob Spinner oder nicht, harmlos ist der auf jeden Fall.

Der Gong der Türglocke ertönte.

»Ah, das wird Ren Dhark sein.«

Bell ging zur Wand und drückte auf den Knopf des Hausviphos.

»Sind Sie es, Dhark?« fragte er, als sich die Sichtscheibe gerade erhellt. Auf der Scheibe erschien Anja Fields Gesicht. Sie hatte die Frage gehört und sah ein bißchen ratlos aus.

»Ach nein, es ist nur seine Sekretärin. Nun, er wird sicher noch kommen.« Während Bell zur Tür ging, grinste er plötzlich seinen Bewacher an. Der grinste zurück und war nun vollends

beruhigt. Natürlich war das Ganze nur ein exzentrischer Scherz des Professors gewesen. Das hatte dieser mit seinem Lachen ja eben selbst zugegeben.

»Okay, Professor«, gab der Agent zurück, »Lassen Sie die Dame ruhig rein. Ich drücke schon ein Auge zu, wenn Mr. Dhark nachkommt.«

»Fein«, sagte Bell Er drückte auf den Türöffner. »Kommen Sie herein, Miß Kingsley«, rief er. Mit leichter Anzüglichkeit fügte er hinzu: »Schade, daß Sie nur dienstlich kommen, aber lieber dienstlich, als überhaupt nicht.«

Anja alias Miß Kingsley trat ein. Sie trug noch die Arbeitskleidung vom Tag und hatte eine dicke Mappe für Folienbögen unter dem Arm.

»Was nicht ist, kann ja noch werden«, gab sie salopp zurück. Jedenfalls ist Professor Kushika ein Ekel, daß er uns beide noch am Abend arbeiten läßt.«

Bell führte sie in seinen Wohnraum und schloß die Tür. Dann schaltete er das Fernsehgerät ein. Sofort erschien das frei in der Luft stehende Bild. Es wurde auf eine durch Infrarotbestrahlung erhitzte und dadurch reflektierende Luftsicht projiziert. Bell stellte den Ton nicht allzu laut, um bei dem Bewacher keinen unnötigen Verdacht zu erregen. Er hatte bereits Arbeitsunterlagen vorbereitet, die auf dem Tisch lagen. Nun besorgte er Getränke und brachte Anja mit dem Glas einen dünnen Folienheft mit.

»Sehen Sie sich das mal an. Zunächst cheerio.« Er hob sein Glas. »Auf morgen.«

Danach wartete er, während die Chefmathematikerin die Niederschrift studierte. Offensichtlich war sie sofort davon gefesselt. Ihre Lippen öffneten sich, und sie atmete schneller. Immer rascher wendete sie die Blätter.

»Von Amphi, nicht wahr?« fragte sie dann. Bell nickte.

»Wir haben die Studie, so möchte ich es nennen, beim Sortieren der von Hope hierhergebrachten amphischen

Unterlagen gefunden. Sie haben recht, die Folien sind Originale.«

»Was glauben Sie, worum es sich handelt?« Anja sah Monty Bell gespannt an.

»Ich möchte Sie mit meiner Meinung nicht beeinflussen. Sie haben außerdem bedeutend mehr Erfahrung mit der amphischen Mathematik. Sagen Sie zuerst, was Sie davon halten.«

»Nun, es hat mit künstlich erzeugter Gravitation zu tun. Mit einem Gerät, das auf hyperenergetischer Basis eine Fernwirkung erzielt. Vielleicht sogar ...«

»Eine Waffe?« warf Bell erregt ein.

»Dazu könnte man das Gerät ohne weiteres verwenden.« Anja blätterte weiter. »Das ist ungeheuerlich«, flüsterte sie. Offenbar machte es ihr keine Mühe, die krausen Schrift- und Zahlenzeichen der Amphis zu lesen. »Eine hochinteressante Studie. Wahrscheinlich sollte es eine Waffe werden.«

»Werden?«

»Ja. Das geht aus dem Begleittext hervor.« Anja sah Bell mit großen Augen an. »Ist dieses Schriftstück bekannt? Ich meine, den derzeitigen ...?« Sie machte eine Bewegung zur Tür, womit sie den Agenten und mit ihm die gesamte Notregierung meinte. Bell schüttelte beruhigend den Kopf, Er drehte den Fernsehton etwas lauter. Es wurde ein Lustspiel gegeben, bei dem eine ältliche Tante unglaublich viel redete. Genau die richtige Geräuschkulisse.

»Das fehlte noch. Kushika und ich entdeckten das Material zufällig vor einiger Zeit, Wir erkannten in groben Umrissen, was es enthielt und haben das Schriftstück selbstverständlich sofort beiseite gebracht,.«

Anja atmete auf.

»Soviel ich bei überschlägiger Umrechnung herausbekomme, soll das geplante Gerät auf jede gewünschte Entfernung bis auf etwa 8.000 Kilometer eingestellt werden können und dann auf

einer Fläche von etwa 340 Meter Durchmesser eine künstliche Schwerkraft bis zu 160 Gravos erzeugen.«

»Große Galaxis«, stöhnte Bell, »Damit bräche jedes Raumschiff binnen einer tausendstel Sekunde zusammen wie eine Eierschale.«

»Eine wahrhaft furchterliche Waffe«, bestätigte Anja.

»Das Schriftstück darf auf keinen Fall in die Hände von Dewitt-treuen Wissenschaftlern gelangen.«

Bell verstand. Er riß erstaunt die Augen auf.

»Ja, halten Sie die Waffe für realisierbar? Mit unseren Mitteln?«

»Grundsätzlich ja«, bestätigte die Chefmathematikerin. »Wir sind auf dem besten Weg, die amphische Technologie für uns nutzbar zu machen: In ihrem Rahmen kann die Waffe, ich möchte sie Gravitationsschleuder nennen, entwickelt werden.« Bell wurde jetzt von Erregung und Begeisterung ergriffen. Er faßte Anja Field am Arm.

»Wir werden die Waffe bauen. Zumindest versuchen wir es. Für Ren Dhark, Für die Erde «

Anja suchte seinen Blick.

»Genau das wollte ich eben sagen. Aber dazu muß ich frei arbeiten können. Sehen Sie nun, wie wichtig es ist, daß ich außer Verfolgung gesetzt werde?«

»Eine Gravitationsschleuder. Phantastisch.« Bell konnte noch immer nicht fassen, was er soeben gehört hatte. »Noch vor zwei Jahren hätte ich ein solches Gerät als glatte Unmöglichkeit bezeichnet. Unglaublich.« Er griff nach seinem Glas und stürzte den Longdrink auf einen Zug hinunter »Wenn die amphische Technik schon so großartige Perspektiven eröffnet, auf welche Höhe steht dann erst die der Mysterious?«

»Auf schwindelnder Höhe, um bei dem Vergleich zu bleiben«, ergänzte Anja Field. »Sie ist der amphischen in vieler Hinsicht überlegen. Ich habe es auf den Flügen der POINT OF selbst erlebt. Wir sind weit von einem auch nur teilweisen

Verständnis entfernt. Aber ich glaube, es gibt näherliegende Dinge, Wie wollen Sie morgen bei Dewitt vorgehen?«

»Ausgezeichnet, daß Sie darauf zu sprechen kommen.

Wir wollen die Sache noch einmal in allen Einzelheiten durchgehen.«

Sie sprachen noch lange an diesem Abend. Bell hatte sich zwischendurch davon überzeugt, wie einschläfernd sein schrulliges und cholerisches Benehmen der letzten Tage auf die Aufmerksamkeit seiner jeweiligen Bewacher gewirkt hatte. Der zur Zeit anwesende Geheimagent schlief wirklich in seinem Sessel. Er hatte sich das Jackett als Kopfkissen zurechtgeknüllt und die Beine auf den Tisch gelegt.

Später begleitete Bell Anja noch ein Stück auf ihrem Nachhauseweg. Zwar hatte sie verschwiegen, wo sie untergekommen war, aber sie gingen noch eine Strecke zusammen in Richtung des mathematischen Instituts. Es war eine noch milde Nacht. Nur die Hauptwege lagen beleuchtet und eine zunehmende Mondsichel lugte immer wieder durch Löcher in der dünnen Wolkendecke.

Nur wenige Menschen waren anzutreffen, meist Wissenschaftler, die einen Kollegen besucht hatten und nun ihrer Unterkunft zustrebten. Ganz selten kam ein patrouillieren der Geheimagent vorbei.

»Da«, sagte Anja plötzlich. Sie deutete auf einen Baum. In Augenhöhe klebte dort ein grellrotes Plakat.

*Angehörige der wissenschaftlichen Institute! Kollegen und Mitarbeiter!* stand in schwarzen Buchstaben darauf. *Wollen Sie weiter zusehen, wie die Freiheit der Person, der Wissenschaft und der Fälschung untergraben und abgelöst wird durch Willkür, Bevormundung und Bespitzelung?*

*Auch ein Gouverneur hat in erster Linie Diener des Volkes zu sein und nicht an der Konsolidierung seiner Machtfülle zu arbeiten. Die Bewachung, unter der wir seit kurzem stehen, ist ungerecht, willkürlich angeordnet und unerträglich.*

*Noch sind wir freie Menschen. Noch arbeiten wir aus freiem Willen für Wohlfahrt und Fortschritt der Menschheit. Lassen Sie nicht zu, daß ein einzelner sich das Recht anmaßt, festzusetzen, was Freiheit sei und was nicht. Legen Sie die Arbeit nieder, bis die unwürdige Bewachung aufgehoben wird und unsere persönliche Freiheit gewährleistet ist.*

\*

Anja und Bell standen lange vor dem Plakat. So, wie sie es als Unbeteiligte auch getan hätten.

»Darauf müßte er reagieren«, meinte Bell. »Ich bin überzeugt, daß der Streikaufruf von der überwiegenden Mehrzahl der Wissenschaftler und Techniker befolgt wird. Wir sind 1100. Die kann er nicht einfach verhaften lassen. Die Forschung, an der ihm so viel gelegen ist, würde hoffnungslos stagnieren.«

»Ich glaube auch, daß er reagieren wird. Wie ich Dewitt einschätze, wird er Sie zu sich bringen lassen, um Näheres zu erfahren. Natürlich wird er den Überlegenen spielen, ich an Ihrer Stelle würde ihn zuerst reden lassen. Dabei können Sie am besten erkennen, in welcher Richtung er vorgehen möchte. Wenn er dann fertig ist, setzen Sie ihm die Pistole auf die Brust.« Anja lächelte. »So sagte man doch früher. Heute müßte es wohl Blaster heißen.«

»Im Effekt bliebe sich das gleich.« Bell grinste schwach im dämmerigen Mondlicht. »Was werden Ihre Leute unternehmen, wenn ich in der Sache hängenbleibe? Immerhin rechnen wir stark mit Dewitts Besonnenheit. Was, wenn er die Beherrschung verliert und mich verschwinden lassen will?«

»Nun, zunächst ist das wenig wahrscheinlich. Dann haben Sie das Druckmittel der möglichen Sprengungen.

Sollten die Explosionen nötig sein. Sie selbst aber nicht mehr zur Auslösung Zeit haben, werden meine Leute den Rest besorgen Darauf wird sich Dewitt nie einlassen Wichtig ist nur,

ihn rechtzeitig davon zu überzeugen, daß sämtliche Forschungsinstitute tatsächlich hochgehen, wenn Ihnen etwas geschieht oder falls er die Bewachung nicht beenden läßt. Genau das ist Ihre Aufgabe, Bell.«

\*

Der Professor mußte an diese Worte denken, als er in den frühen Morgenstunden ziemlich unsanft von drei Geheimagenten geweckt wurde.

»Los, aufstehen. Sie sind verhaftet. Kommen Sie mit uns.«

Bell hatte etwas Ähnliches erwartet. Trotzdem ärgerte er sich darüber, um sechs Uhr aus dem Bett gerüttelt zu werden. Betont langsam zog er sich an.

»Los, los. Etwas schneller als sonst.« Die Männer wirkten brummig und verschlossen. Sie ließen gerade noch einen Anklung von Respekt erkennen. Man sah ihnen jedoch an, daß sie nicht damit rechneten, Bell werde noch einmal an seinen Posten zurückkehren oder auch nur in absehbarer Zeit wieder ein freier Mann sein. Das bewiesen auch die Magnetfesseln, die sie ihm für die Fahrt in die Stadt anlegten.

Wieder ging es zu jenem Warenhaus, in dem Dewitts Geheimdienst seine Zentrale hatte. Trotz der frühen Stunde herrschte auffallende Aktivität auf den Gängen.

Bell wurde auf dem ihm schon bekannten Weg zum Dienstzimmer McDees gebracht. Aber drinnen erwartete ihn nicht der Chef des Geheimdienstes, sondern Norman Dewitt.

Der Gouverneur winkte die begleitenden Agenten mit einer Kopfbewegung hinaus. Stumm deutete er auf einen Sessel. Bell setzte sich, ebenfalls schweigend. Für Sekunden maßen sich die beiden Männer, wie Duellgegner einander abschätzen. Dann nahm Dewitt eins der Plakate vom Tisch, wie sie zu dieser Zeit überall auf dem Institutsgelände angebracht waren. Bell wahrte eine gleichmütige Miene.

Nach einigen Sekunden ließ Dewitt das Plakat sinken. Sein Blick war forschend auf den Professor gerichtet. In seinem Gesicht stand kein Zorn. Es verriet nur Interesse und leichten Unwillen. Nachdem er sich eine Zigarette angezündet und auch Bell eine angeboten hatte, begann er zu sprechen,

»Professor Bell, ist das«, er deutete auf das Plakat, »mit Ihrer Zustimmung beziehungsweise auf Ihre Veranlassung hin geschehen?«

Bell nickte. Er wartete auf Dewitts Reaktion. Der zog an der Zigarette und ließ die Hand schwer auf den Tisch fallen.

»Ich glaube nicht, Professor, daß Sie sich ohne Rückendeckung derart exponieren. Ich unterstelle, dieser van Haag hat Sie ohne Ihr vorheriges Wissen aufgesucht. Ebenso sicher bin ich aber auch, Sie hätten ihm bereitwillig jede mögliche Hilfe geleistet, wenn Ihnen dazu Zeit geblieben wäre.«

Bell gab keine Antwort, Er betrachtete den Gouverneur sachlich. Und wieder mußte er ihm, wenngleich widerwillig, Bewunderung zollen. Das war Dewitt. Ruhig, kühl, jeder Zoll ein Herr. Aber darum nicht minder gefährlich,

»Bei dieser Sache nun«, Dewitt machte eine knappe Bewegung zu dem Plakat hin, »ist die Initiative offenbar eindeutig von Ihnen ausgegangen. Oder ist man an Sie herangetreten und hat Sie für diesen Plan gewonnen? So oder so.« Dewitts Stimme wurde um eine Nuance schärfer. »Welche Mittel besitzen Sie, um mich daran zu hindern, Sie für immer verschwinden zu lassen?«

»Eine klare Frage verdient eine klare Antwort, Gouverneur.

Sie vermuten richtig. Wenn ich diese Sache ohne entsprechende Rückendeckung eingeleitet hätte, wäre ich ein Narr. Seien Sie versichert, sie ist dem Grad meiner Forderungen mehr als angemessen.«

»Das Spiel beginnt mir Spaß zu machen«, meinte Dewitt mit jovialer Freundlichkeit. »Nachdem Sie den ersten Schritt getan haben, dürfen Sie auch als erster Ihre Forderungen stellen.

Aber ich warne Sie, Bell.« Dewitts Stimme war plötzlich von schneidender Schärfe. »Überlegen Sie sich gut, was Sie sagen wollen. Wenn ich Sie als zu leicht befinden sollte, wird der bekannte Wissenschaftler Professor Monty Bell noch heute vormittag einem bedauerlichen Verkehrsunfall zum Opfer fallen. Unachtsam die Fahrbahn überschritten. Sie verstehen. Der Fahrer ist natürlich unschuldig. Zeugen und so weiter. Es ist alles vorbereitet. Oder sollten Sie mich unterschätzt haben? Ich jedenfalls unterschätze meine Gegner keineswegs.«

Die Atmosphäre zwischen den beiden Männern schien binnen weniger Sekunden zu Eis gefroren zu sein. Bell konnte nicht verhindern, daß es ihm kalt über den Rücken lief. Er hatte nicht erwartet, von Dewitt direkt mit seinem schon vorbereiteten Tod konfrontiert zu werden. Aber jetzt konnte er nicht mehr zurück. Instinktiv faßte er nach dem kleinen Sender für die Sprengbefehle in seiner Tasche. Man hatte ihn zwar nach Waffen durchsucht, ihm aber sonst nichts abgenommen.

»Ihre Forderungen, Bell.«

»Aufhebung der Bewachung der Wissenschaftler und Zurückziehung aller Geheimagenten aus dem Institutsgelände«, sagte Bell mit trockener Kehle, »Völlige Bewegungsfreiheit für alle meine Kollegen und mich. Außerdem verlange ich, daß die bekannte Mathematikerin Anja Field außer Verfolgung gesetzt wird und im Institut ungestört arbeiten kann.«

Dewitt verschlug es für Sekunden die Sprache. Den Wunsch, die Bewachung aufzuheben, hatte er erwartet.

Aber Anja Field, eine führende Parteigängerin Ren Dharks, außer Verfolgung zu setzen und ihr noch dazu freie Arbeitsmöglichkeit einzuräumen ...

War dieser Bell wahnsinnig? Oder, wenn nicht, welche Druckmittel konnte er hinter sich haben? War es überhaupt möglich, daß sich eine so mächtige Verschwörung gebildet haben konnte, die ihn, Dewitt, zum Akzeptieren dieser lächerlichen Forderungen bewegen konnte?

Der Gouverneur lachte. Seine Augen blieben dabei kalt,  
»Interessant«, sagte er. »Sie wissen also, wo sich diese Anja Field versteckt hält. Nun, das wird ihre Festnahme erleichtern. Im übrigen lehne ich Ihre Forderungen ab, Bell. Aber ich will Ihnen eine Chance geben. Wenn Sie sich jetzt ins Institutsgelände zurückbegeben, den Streik abblasen und die Field dem Geheimdienst ausliefern, betrachte ich den gesamten Vorfall als nicht geschehen.«

»Nein«, sagte Monty Bell fest.

»Was?« Dewitt wunderte sich nun wirklich. Bell beschloß, die Sache abzukürzen.

»Sie vermuteten vorhin, ich besäße eine entsprechende Rückendeckung. Das ist richtig. Sie besteht in einem Streik des gesamten wissenschaftlichen Personals.

Die Forschungsprogramme werden stagnieren.«

»Mehr haben Sie nicht aufzuweisen?« Dewitts Stimme klang geringschätzig. »Sie enttäuschen mich wirklich, Bell.« Er drückte auf einen Knopf. Sekunden später öffnete sich hinter dem Professor die Tür, und zwei stämmige Männer in Zivil traten ein. Sie stellten sich links und rechts neben Bells Sessel.

»Ich habe genug Zeit mit Ihnen verplempert«, sagte der Gouverneur verächtlich. »Benutzen Sie Ihre letzten Stunden dazu, darüber nachzudenken, welch verhängnisvollen Trugschlüssen Sie sich bei meiner Einschätzung hingegeben haben. Ihr jämmerlicher Streik wird zusammenbrechen, sobald Sie von der Bildfläche verschwunden sind. Sollte das wider Erwarten nicht der Fall sein, werde ich die Herrschaften einer zwangsweisen Psychobehandlung unterziehen. Sie werden dann nicht nur weiter für mich arbeiten, sondern es sogar noch gern tun.« Er winkte den beiden Männern. »Raus mit ihm. Sie wissen Bescheid.«

Bell spürte harte Fauste an seinen Schultern. Er wußte: jetzt war es Zeit. Er durfte keine Sekunde länger zögern.

»Langsam, Dewitt«, sagte er ruhig. »Pfeifen Sie Ihre Schergen noch einmal zurück. Ich bin noch nicht fertig, und ich bin sicher, Sie sind dabei, sich zu übernehmen.«

Der Gouverneur stutzte. Diesen Ton hatte er von dem faktisch bereits Todgeweihten nicht erwartet.

Bell nutzte seine Verblüffung.

»Sicher, Sie können mich umbringen.

Das wäre kein Kunststück. Aber dann ist es mit Ihren ehrgeizigen Forschungsprogrammen aus. Vorbei. Ihre feine Methode der Psychobehandlung käme zu spät. Hören Sie jetzt gut zu: Oben auf dem Institutsgelände liegen unter sämtlichen Forschungsinstituten Bomben, Wenn ich bis heute mittag nicht zurück bin, fliegen Einrichtungen für zig Milliarden Dollars in die Luft. Sie wissen genausogut wie ich, daß viele Maschinen und Apparate zur Zeit auf der Erde Einzelstücke sind.«

»Sie lügen.«

Dewitt hatte merklich an Selbstsicherheit verloren. Ein deutliches Zeichen dafür war seine aufkeimende Wut.

»Ich kann Ihnen beweisen, was ich sage. »Und soviel zum Fall Anja Field: Wenn sie für uns arbeitet, werden wir bedeutend rascher in das technische und mathematische Gedankengut der Amphis eindringen können. Anja Field ist nahe daran, die amphische Supermathematik zu beherrschen. Es wird sich also für Sie auszahlen, wenn Sie sie außer Verfolgung setzen.«

Dewitt spürte instinktiv, daß der Professor nicht bluffte. Aber so leicht gab er sich nicht geschlagen. Zu schwer war es, vom Podest des überlegenen Siegers herunterzusteigen. Aber er war ein Mensch, der seine Emotionen zu zügeln verstand. Er unterdrückte die Wut und zwang sich, die Dinge sachlich zu sehen.

»Ihre Beweise«, forderte er knapp.

»Gehen wir auf das Dach des Gebäudes, dann sollen Sie Ihren Beweis haben«, gab Bell hart zurück.

Der Gouverneur stand auf. Er konnte sich zwar nicht vorstellen, was Bell ihm auf der Plattform des Hochhauses für einen Beweis werde liefern können. Aber er war unsicher geworden. Er fühlte, wie ihm die anfangs so einfach aussehende Angelegenheit zu entgleiten begann.

Sie gingen aus dem Raum. Bell von den beiden bulligen Männern flankiert. Draußen winkte Dewitt einen weiteren Geheimagenten zu sich und gab ihm halblaut einen Befehl. Der Mann nickte und verschwand eilig.

Schweigend gingen sie durch die langen Korridore, passierten die verschiedenen Kontrollposten und erreichten den Lift. Die Kabine schoß zum Dach hinauf.

Bell atmete auf, als er den frischen Morgenwind im Gesicht spürte. Unwillig schüttelte er die Hände der beiden Männer von seinen Schultern. Er deutete auf den einige Kilometer entfernten flachen Hügel, auf dem sich als kleine helle Flecke die verschiedenen Institutsgebäude aus dem wolligen Grün des riesigen Parks abhoben.

»Soll das Ganze ein Scherz sein?« fragte der Gouverneur drohend.

»Keineswegs.« Bell hatte den Sender aus der Tasche gezogen. Ein Druck. Die winzige Morsetaste klappte heraus. Der Professor schaltete das Gerät ein und tastete schnell die Codezahlen der Öffnungszahl. Im Geiste sah er, wie in den Zündern der Plastyt-Bomben die Sicherungsschaltungen außer Kraft gesetzt wurden.

Er rekapitulierte nochmals die Codenummer der Ladung unter den Lagertanks für die Rohlacke. .

»Sehen Sie das Institut für Lackforschung, Gouverneur? Links von der Reaktorkuppel des Großkraftwerks?«

»Ja. Was soll das?«

Dewitts Mund war zum Strich zusammengepreßt.

Start einer Antwort sendete Bell den Sprengbefehl. Seine Augen starrten auf den fernen hellen Fleck. Eine Sekunde.

Zwei. Angst krallte sich um seine Kehle. Wenn die Ladung versagte, konnte er sein Testament machen. Falls ihm noch Zeit dazu blieb.

Sein Herz verhielt einen Schlag lang, als der helle Fleck hinter einer ballenden Qualmwolke verschwand. Selbst auf die große Entfernung war deutlich zu sehen, wie der von roten Flammen durchloderte Rauchpilz rapide höher stieg. Jetzt war auch ein dumpfes Grollen zu hören. Der Donner der Explosion. Mehrere hundert Tonnen hochexplosiver Nitrolacke, die zu Versuchen für bessere Raumschiffanstriche dienten, waren hochgegangen. Bell dachte an die Codenummer für das Lackinstitut selbst. Seine Hand umkrampfte den Sender.

»Wünschen Sie noch mehr Beweise, Gouverneur?«

Jetzt wich die Erstarrung des Schreckens von seinen Wächtern. Einer entriß ihm den Miniatursender. Hart bohrte sich der Lauf eines Blasters in Bells Rücken. Dewitt starnte ihn an. Er war blaß geworden.

»Sagen Sie Ihrem Büttel, er soll seinen Blaster einstecken.« Bell sprach ruhig und entschlossen.

»Ich sagte Ihnen schon vorhin, daß andere die gesamten Institute hochgehen lassen werden, wenn ich nicht mehr zurückkomme. Sie haben keine Chance, in wenigen Stunden die Ladungen zu finden. Von den betreffenden Leuten gar nicht zu reden. Also: Entweder Sie bewilligen meine Forderungen, oder dieser Hügel da ist heute mittag nur noch von rauchenden Trümmern bedeckt. Falls die diversen Atomreaktoren bei der Sprengung nicht in eine Kettenreaktion eintreten. Der Meiler des Kraftwerks allein enthält genügend Plutonium, um ganz Alamo Gordo mitzureißen.«

Die Worte des Professors zerschnitten die Stille. Immer noch starrten sich die beiden Gegenspieler an..

Dann wandte sich Dewitt brusk um und sah nochmals, zu der langsam verwehenden Rauchwolke hinüber.

»Diese Runde geht an Sie, Bell.«

Dewitts Stimme klang brüchig. »Sie bekommen, was Sie wollen. Ich setze auch Anja Field außer Verfolgung, wenn sie ein öffentliches Loyalitätsbekenntnis zur jetzigen Regierung im Fernsehen ablegt.«

»Das wird sie sicher tun.«

Bell mußte an sich halten, um seine Erleichterung zu verheimlichen. Er hatte Dewitt richtig eingeschätzt. Dieser Mann war machthungrig, ohne Zweifel. Aber er war mich klug und ging immer den Weg des geringsten Widerstandes. Er hatte in diesem Fall seine schwächere Position erkannt und ihm, Bell, nachgegeben. Sollte sich allerdings das Blatt einmal wenden, würde Bell nicht mit Milde rechnen können.

»Gut.« Dewitt war verschlossen und ruhig. Die grauen Augen in dem gebräunten Gesicht blickten unergründlich. »Heute vormittag ist Kabinettsitzung. Ich werde die Sache mit den Ministern beraten und für ein Sonderdekret sorgen, wodurch Ihre Miß Field aus wichtigen Staatsinteressen von dem dringenden Verdacht staatsgefährlicher Handlungen rehabilitiert wird. Sie soll sich für heute abend bereit halten, nach Bekanntgabe des Dekrets im Fernsehsender zu erscheinen und ihre Loyalitätserklärung abzugeben. Die Leute vom Geheimdienst werden vom Institutsgelände zurückgezogen. Alle Wissenschaftler können sich ab heute wieder frei bewegen. Sie können gehen, Bell.«

Der Professor deutete eine Verbeugung an. Dann führte ihn einer der Agenten zum Litt,

Dewitt warf ihm einen Blick nach, den Bell noch auffing. Er wußte mit bestürzender Klarheit, daß er hier einen Feind gewonnen hatte.

\*

Monty Bell mußte wieder den Gefrierfleisch-Weg nehmen. Als er vor seinem Institut aus dem Turbo stieg, holte er tief Atem

und sah sich um, als komme er zum erstenmal hierher. Erst jetzt wurde ihm richtig die Gefahr bewußt, der er knapp entgangen war. Er wußte aber auch, daß er sich nach wie vor unter latenter Bedrohung befand.

Zwar war ihm unbekannt, ob Dewitt rachsüchtig war. Auf jeden Fall aber hatte er ihn, Bell, als seinen Gegner erkannt. Er würde ihn ausschalten, sobald er ihn nicht mehr brauchte. Folglich würde es für Bell lebenswichtig sein, sich in der nächsten Zeit unentbehrlich zu machen.

\*

Über dem Val di San Nicolo stand die Nacht. Vor der Hütte, die schon mehrere Jahrzehnte der rauen Witterung der Berge trotzte, bewegten sich einige Männer. Sie waren dabei, eine Viphoantenne zu verspannen, deren langer Stahlrohrmast gerade aus einer Klappe des windschiefen Schindeldaches ausgefahren worden war.

»Der Wind frischt auf.« Bernd Eylers deutete auf die Grate der den Talkessel umstehenden Berge, die sich deutlich gegen die Wolken des mondhelten Himmels abhoben. »Wenn wir die Antenne nicht verspannen, knickt es uns womöglich noch den Mast.«

»Bloß nicht.« Jos Aachten van Haag trieb einen Stahlpfahl in den steinigen Wiesenboden. »Es hat genug Mühe gekostet, den Mast in Teilen hier heraufzuschaffen. Schließlich mußten wir vorsichtig sein. Wer hat schon auf einer entlegenen Berghütte in den Trentiner Dolomiten einen 50 Meter hohen Antennenmast?«

»Na, wir natürlich«, meinte Ibrahim ben Dorrha, ein weiterer GSO-Agent.

Die drei hatten hier mit sieben weiteren Männern der ehemaligen GSO-Gruppe Milano Zuflucht gefunden, nachdem ihnen in Rotterdam der Boden zu heiß geworden war.

Die Abspanndrähte kamen straff und begannen im Wind zu singen. Am Hang hinter der Hütte rauschte das an den Bäumen verbliebene Herbstlaub. Die Bewölkung wurde dichter. Finsternis kam auf. Der Mond war verschwunden.

Die Männer hatten ihre Arbeit beendet und gingen eilig in die Hütte zurück. Bald danach kam ein anderer heraus. In Wetterkleidung, den schweren Blaster im Halfter und ein Kleinvieh umgehängt, begann er seine Runden als Wächter. Zwar waren auf dem schmalen Weg, über den allein man die Hütte erreichen konnte, Signalanlagen montiert, die jeden Ankömmling zur Hütte gemeldet hätten. Aber die Männer wollten sicher gehen. Schließlich wurden sie allesamt von den Behörden gesucht. Auf der Ergreifung von Eylers und Jos standen überdies hohe Belohnungen.

»Nichts da ...« Einer der Männer wies Jos zurück, der den elektrischen Heizkörper hatte einschalten wollen.

»Der Treibstoff für das Stromaggregat ist knapp. Mach ein Holzfeuer, wenn dir kalt ist.«

»Okay. Immer stilecht bleiben.« Lachend stieg Jos die knarrende steile Holztreppe zum Dachboden hinauf, wo sich der Holzvorrat befand

»Vorsicht, Köpfe weg«, rief er. Die unten Befindlichen beeilten sich, von der Treppe wegzukommen. Gleich danach warf Jos einige Arme voll Holz hinunter. Nun kam er zurück und machte sich an dem alten eisernen Herd zu schaffen. Bald züngelten rote Flammen auf, und das Holz begann zu knacken.

»Gemütlicher als ein amphischer Kleinreaktor ist das auf jeden Fall.« Bernd Eylers rieb sich über der rasch warm werdenden Herdplatte die Hände. »He, Ibrahim«, fragte er, »wie sieht's mit unseren Beständen an Trinkbarem aus?«

»Auch mager.« Ibrahim ben Dorrha, der lange und unwahrscheinlich hagere Sudanese, tänzelte mit seinen eleganten Bewegungen in die angrenzende Kammer. Man hörte Flaschen klinnen.

»Eine angebrochene Flasche Whisky, drei Flaschen Campari und zwei Grappa, dazu einige Liter Roten«, meldete er.

»Dann bring doch den Whisky her, Kilo.«

»Schön.« Dorrha, wegen seiner Magerkeit von seinen Freunden oft im Scherz Kilo genannt, erschien mit der Flasche. Eylers schenkte sich ein und reichte sie weiter. Draußen fuhren die ersten Sturmstöße um die Hütte.

»Du fährst doch in den nächsten Tagen nach Wien«, ließ sich Jos vernehmen. »Wenn du zurückkommst, mußt du einiges von dem da mitbringen.«

Er schwenkte die fast leere Whiskyflasche.

»Ich werde sehen, was ich tun kann. Aber nach Wien muß ich wirklich.« Eylers ließ sich auf einer der knarrenden Holzbänke nieder. »Die dortige Gruppe hat meinen Besuch gewünscht. Sie braucht eine straffere Durchorganisierung und Direktiven für die künftige Untergrundarbeit.«

»Ich höre immer Untergrund«, ärgerte sich, Dorrha. »Alles wegen diesem Mistkerl von Dewitt. Wann werden wir ihn endlich wieder aus dem Sattel gehoben haben?«

»Das weiß vermutlich nicht mal der Checkmaster in der POINT OF«, versetzte Eylers scherhaft. »Wir müssen eben so lange weitermachen, bis er sich auf irgendeine Weise das Genick bricht.«

»Hoffentlich bald«, sagte einer der Männer aus Milano. »Für heute ist es jedenfalls nicht mehr zu erwarten. Ich gehe deshalb jetzt schlafen.«

Er wandte sich dem hinten liegenden Schlafraum zu.

Wenig später waren außer dem Wächter nur noch zwei Männer wach. Der eine nahm Funkverbindung mit verschiedenen Untergrundgruppen der alten GSO in diversen Ländern auf, nahm Nachrichten auf und gab Direktiven von Eylers durch.

Der andere saß an einem besonders leistungsfähigen Viphoempfänger und hörte die Nachrichtensendungen aus aller Welt ab. Gelegentlich sah er nach dem Chrono am

Handgelenk. Eylers hatte ihn angewiesen, heute nacht besonders auf die Abendsendung aus Alamo Gordo zu achten. Einer Agentenmeldung zufolge sollte dort etwas Besonderes über den Vipho gehen. Was gemeint war, blieb allerdings unklar. Die Meldung hatte nur verstümmelt aufgefangen werden können.

Es ging schon gegen Morgen, als Bernd Eylers geweckt wurde. »Was gibt's?« Seine Hand fuhr an den Blaster unter dem Kopfkissen.

»Keine Sorge. Aber ich habe Alamo Gordo am Vipho. Das dortige Programm soll in wenigen Minuten unterbrochen werden, um eine wichtige Erklärung zu senden. Eine gewisse Anja Field wird sie abgeben.«

»Anja Field?« Eylers war mit einem Sprung von seinem Heulager auf. Rasch weckte er Jos und Ibrahim.

»Ich werde verrückt. Anja in Alama Gordo? Sie spricht im öffentlichen Fernsehen? Das gibt's doch gar nicht«, meinte Jos. Sie fuhren in ihre Kleider, zündeten sich hastig Zigaretten an und gingen in den kleinen Verschlag, in dem die Funkgeräte und das Spezialvipho standen. Zu dieser Zeit war es auf Terra so eingerichtet, daß die öffentlichen Fernsehsendungen mit den Viphogeräten empfangen werden konnten. Ein Senden mit dem Vipho war dagegen nur über begrenzte Distanz und nur für einen ganz bestimmten Teilnehmerapparat möglich.

Die drei Männer kamen eben zum Ende der offiziellen Nachrichten zurecht. Gerade sagte der Sprecher:

»In einer Sondersitzung unter Vorsitz von Notgouverneur Norman Dewitt hat das terranische Kabinett heute vormittag beschlossen, eine Anzahl bisher verfolgter Personen zu amnestieren. Bei den Betreffenden handelt es sich um Wissenschaftler, die bisher auf Seiten des geflohenen Abenteurers Ren Dhark standen. Sie haben inzwischen ihren Irrtum eingesehen und sich den Behörden gestellt. Da sie seit

der Vertreibung Dharks keine Straftaten verübt haben, wurden sie rehabilitiert. Die Suche nach ihnen ist eingestellt worden. Die betreffenden Wissenschaftler haben versichert, daß sie in Zukunft loyal bleiben und ihre Tätigkeit im Sinne des neuen Staates ausüben wollen. Stellvertretend für sie wird jetzt die Mathematikerin Anja Field eine Erklärung abgeben. Miß Field gehörte zeitweise zur Besatzung der POINT OF, also des Raumschiffes, das der gesuchte Abenteurer Dhark widerrechtlich zurückbehalten und für seine feige Flucht benutzt hat.«

Eylers und seine Freunde sahen sich an. Der Verschlag wurde durch eine kleine abgeschirmte Lampe erhellt. Unter dem Bretterboden im niedrigen Keller surrte leise das kleine Stromaggregat. Es wurde von einer Gasturbine angetrieben.

»Ich möchte wissen, was sich da abgespielt hat«, murmelte Eylers. »Anja gehörte mit an erster Stelle zu den weltweit zur Fahndung ausgeschriebenen Leuten. Wenn sie oder andere es fertiggebracht haben, daß sie jetzt außer Verfolgung gesetzt wurde, dann muß das ein tolles Stück gewesen sein. Da«, er zeigte auf die Sichtscheibe des Vipho. »Tatsächlich, das ist sie. Jetzt bin ich aber verdammt neugierig.«

Anja Field war in ihrer gewohnten Erscheinung vor die Aufnahmeoptiken getreten. Wie üblich trug sie das blonde Haar schulterlang. Die engen Hosen und der nicht minder enge Pullover zeigten genug von ihrer Figur, um sie des allgemeinen Interesses aller anwesenden Männer zu versichern.

Sie setzte sich an den Tisch im Senderaum, faltete eine Folie auseinander und verlas eine vorbereitete Erklärung. Sie hielt dabei die Augen auf das Manuskript geheftet und wahrte eine gleichgültige Miene

»Im Namen einer Gruppe von Wissenschaftlern danke ich dem Kabinett und dem Notgouverneur für die Großzügigkeit und Nachsicht, die sie uns entgegengebracht haben«, sagte sie. »Als Entschuldigung für unseren Irrtum kann ich nur guten Glauben

und ehrliche Überzeugung anführen. Wir waren der Meinung, Ren Dhark sei der geeignete Mann, um den Wiederaufbau der terranischen Zivilisation nach der Heimsuchung durch die Giants zu leisten. Erst spät erkannten wir seinen Dilettantismus und sein Unvermögen, einer so gewaltigen Aufgabe gerecht zu werden.«

Anja Field auf der Viphoscheibe machte eine kurze Pause. Dann sprach sie weiter:

»Nachdem wir nun die Wahrheit erkannt haben wird es unsere freudig erfüllte Pflicht sein, alle unsere Kräfte für eine rasche Genesung unserer Wirtschaft und unserer Industrie einzusetzen. Wir werden dort tätig sein, wo es die Regierung wünscht, der ich an dieser Stelle nochmals unseren allerwärmsten Dank aussprechen möchte.«

Anjas Bild verschwand. An ihrer Stelle erschien der Sprecher, der mit der Absage die Nachrichtensendung beschloß. Danach kam eine Bildreportage über den Wiederaufbau der Industrie im Gebiet von Pittsburgh.

Die Männer in der Hütte achteten nicht mehr darauf. Sie diskutierten die Neuigkeit.

»Kilo, hol doch eine von den Camparipullen«, bat Eylers. »So was muß gefeiert werden.«

»Hast du keine Zweifel? Ich meine grundsätzlich«, fragte Jos.

»Anja ist auch nur ein Mensch, und in unserer Lage muß man mit allem rechnen.«

»Anja? Auf deren Seite? Ausgeschlossen.« Eylers hatte von Ibrahim die Flasche Campari entgegengenommen, öffnete sie und schenkte die Gläser ein Drittel mit dem tiefroten Bitter voll. Darüber goß er Wasser aus dem nahen Gebirgsbach. Er hob sein Glas. »Auf die Zukunft.«

»Man könnte sie umgedreht haben«, wandte Jos nun ein.

»Denke an McDee. Genau das gleiche können sie schließlich mit Anja gemacht haben.«

»Grundsätzlich ist es nicht auszuschließen«, stimmte ihm Ben Dorrha zu.

»Grundsätzlich natürlich nicht. Eylers war nachdenklich geworden. »Aber ich glaube es nicht. Viel eher haben andere ein Manöver gestartet, durch das sie einen Druck auf Dewitt ausüben und Zugeständnisse erzwingen konnten. Ich werde mich jedenfalls um diese Sache ganz besonders kümmern, Renato«, wandte er sich an den Funker, der bisher stumm neben ihnen gesessen hatte.

Der Italiener wandte den Kopf.

»Welche Gruppe ist die Alamo Gordo am nächsten gelegene, mit der du regelmäßig Funkverbindung hast?«

»New Orleans«, antwortete Renato ohne Zögern.

»Wann wirst du wieder Kontakt haben?«

»Momento.« Der Italiener rechnete an den Fingern.

»Ütermorgen«, sagte er dann. »Ütermorgen nacht.«

»Gut. Frage an, ob sie etwas über besondere Geschehnisse in Bezug auf diese Erklärung Anja Fields wissen. Wenn nicht, sollen sie einen Mann nach Alamo Gordo schicken und nachforschen lassen. Es ist von höchster Wichtigkeit für uns, hier klar zu sehen.«

»Va bene, wird gemacht.«

»Ein Glück, daß Dan Riker nicht hier ist«, meinte Jos. »Der würde die Ungewißheit kaum ertragen können. Ich wette, wir hätten alle Mühe, ihn von sofortiger Abreise abzuhalten.«

»Wenn er überhaupt zu halten wäre«, sekundierte ihm Eylers.

»Wohl ihr Freund?« wollte Ibrahim wissen.

»Unter normalen Umständen hätten die beiden sicher längst geheiratet«, erklärte Eylers. »Aber dieser ganze Wirbel.« Er holte weit mit dem Arm aus. »Im Grunde genommen fing es schon an, als auf dem Siedlerschiff GALAXIS der Time-Effekt versagte. Wenn ich das, was in diesen anderthalb Jahren passiert ist, niederschreiben würde, das hätte mir vorher kein

Verleger als Roman abgenommen.« Er gähnte. »Aber ich denke, wir hauen uns wieder hin.«

Bald hatte jeder wieder sein Heulager aufgesucht. Draußen heulte der Wind um die Hütte. Immer wieder fuhren prasselnde Regenschauer über das Schindeldach. Der Herbst kündigte sich an.

\*

Noch am Nachmittag seines Sieges über Dewitt machte Monty Bell die Bekanntschaft Ralf Larsens. Dieser hatte die Funktion eines Verbindungsmannes zur örtlichen GSO-Untergrundgruppe. Er besaß Ausweise auf verschiedene Namen. Hier auf dem Institutsgelände trat er unter Ken Gord auf. Als angeblicher Vertreter einer Spezialfirma für mikrominiaturisierte Elektronikmodule hatte er Zutritt zu allen Instituten. Die gesamte datenverarbeitende Sensorik verwendete diese Module. Außerdem wurden sie überall in der Steuertechnik für die verschiedensten Maschinen gebraucht.

Anja stellte die beiden Männer in der Steuerkanzel einander vor. Die Kanzel hatte sich als der sicherste Ort für geheime Zusammenkünfte erwiesen.

»Okay, die Bullen wären wir also los«, meinte Gord, alias Larsen. »Offiziell jedenfalls.«

»Dewitt beziehungsweise McDee werden allerdings keine Mühe scheuen, uns im geheimen auf die Finger zu sehen«, sagte Anja Field bedeutungsvoll. Sie arbeitete jetzt offiziell im mathematischen Institut unter Professor Kushika an der weiteren Durchdringung der amphischen Mathematik.

»Daran wird auch die Vorstellung nichts ändern, die Sie heute abend im öffentlichen Fernsehen geben werden.« Monty Bell steckte der Schreck von heute morgen immer noch etwas in den Knochen. Cord schien es ihm anzusehen, denn er sagte:

»Das war verdammt knapp, heute morgen. « Er sah Bell an, »Stellen Sie sich vor, Dewitt hätte nicht auf Ihren Beweis gewartet, sondern wäre vom Zorn übermannt worden. Was dann?«

»Ohne etwas Psychologie geht es eben nicht«, versetzte Bell. »Aber mir war elend mulmig bei der Geschichte, das kann ich Ihnen versichern. Wie sieht es übrigens mit McDees Spitzeln aus?«

»Bis jetzt wissen wir nur von Sier und Wartnonisch. Das sagte ich schon gestern«, erwiderte Anja. »Ken«, sie deutete mit dem Kinn auf Gord, »hat gewisse Beziehungen zum Geheimdienst. Es sollte ihm möglich sein, zu erfahren, wenn man uns mit weiteren Spitzeln beglücken will.«

Gord, alias Larsen, nickte.

»Morgen kommt ja höchster Besuch.«

»Etwa Dewitt?« Sven Sgeir machte große Augen.

»Höchster, habe ich gesagt, nicht allerhöchster. Aber Spaß beiseite. McDee hat vor, unangemeldet in einigen Instituten zu erscheinen. Er möchte sich informieren, heißt es. Wir haben einen Grund zu der Annahme, daß er auch hier vorbeikommen wird. Schließlich sind Sie ja ganz besonders suspekt, Professor.«

»McDee? Der ist mir nicht halb so unheimlich wie Dewitt. Vor zwei Tagen war ich bei ihm. Er hat sich unerwartet umgänglich gezeigt.«

»Erzählen Sie.« Cord war plötzlich die Aufmerksamkeit selbst. Er ließ sich den Besuch Bells bei dem Chef des Geheimdienstes genau berichten. Immer wieder stellte er Zwischenfragen. Er schien dabei einen ganz bestimmten Punkt im Auge zu haben.

»Wissen Sie etwas über McDee?« fragte Bell schließlich.

»Ich erwarte etwas«, wich Gord aus.

»Etwas höchst Bedeutungsvolles«, fügte er hinzu.

Sie erörterten noch lange die neue Situation, übereinstimmend waren sie der Meinung, weiterhin größte Vorsicht üben zu müssen. Dewitt würde die Niederlage gegen Bell und die hinter ihm stehenden Wissenschaftler nicht vergessen. Am Abend gab Anja Field die vereinbarte Loyalitätserklärung ab. Sie war von Gord ausgearbeitet und von einem Psychologen auf Publikumswirksamkeit untersucht worden. Die Erklärung mußte unbedingt ehrlich klingen. Auch zwischen den Zeilen.

\*

Am nächsten Vormittag erschien wie angekündigt McDee im Institutsgelände. Er gab sich den Anschein privater Interessen. Nachdrücklich dementierte er, dienstlich gekommen zu sein. Wenn ihm das keiner glaubte, so lag es an der Atmosphäre allgemeiner Unsicherheit und Nervosität, wie sie seit Dewitts Machtergreifung herrschte.

Professor Monty Bell wunderte sich nicht darüber, daß McDee sich in seinem Institut besonders lange aufhielt. Er und sein Assistent Sgeir führten den Chef des Geheimdienstes. Sie hatten mehrere amphische Stromreaktoren, darunter eine Miniausführung in der Größe einer Literbüchse auf Prüfständen montieren lassen. Nacheinander führten sie McDee Probeläufe unter verschiedenen Belastungen, Schnellanfahrmanöver und ein Programm von Lastwechseln in kurzen Zeitintervallen vor,

»Eine Technik, von der wir noch vor zwei Jahren nur zu träumen wagten.« Der Geheimdienstchef war sichtlich beeindruckt. Nachdem die Vorführungen zu Ende waren, sagte er unauffällig zu Bell:

»Könnte ich Sie allein sprechen, Professor? Es ist wichtig.«

»Im Moment ist es leider sehr ungünstig«, meinte Bell, der McDee loswerden wollte. Er vermutete, dieser wolle ihm ein

Loblied auf Dewitt singen und ihm wieder zur Mäßigung gegenüber dem Gouverneur raten.

Erstaunt spürte er, wie ihn der Geheimdienstchef verstohlen am Arm faßte und ein paar Schritte zur Seite führte. Sven Sgeir sprach gerade mit einigen Prüfstandtechnikern, so daß Bell und McDee allein standen.

Letzterer zog einen Folienblock aus der Tasche. Er hielt ihn Bell hin. Der Professor sah auf den Löschblock. Dann weiteten sich seine Augen vor Erstaunen. Er las in hastig hingekritzten Buchstaben:

»Verhaftung von Bernd Eylers für zwölften Oktober 2052 um 13 Uhr 10 in Wien Hotel Sacher vorgesehen. Wenn möglich warnen.«

McDee ließ ihm gerade Zeit, den Text zweimal zu überfliegen. Dann drückte er den Löschknopf, und die Schrift verschwand.

»Diese amphische Technik«, meinte er mit Bewunderung in der Stimme. »Wie lange, glauben Sie, werden wir brauchen, um uns ihrer bedienen zu können? Ich meine, wann werden wir auf ihrer Basis eigene Entwicklungen vorantreiben?«

Bell erkannte, daß McDee über seine höchst erstaunliche Mitteilung nicht zu sprechen wünschte. Er mußte sich gewaltsam zur Ruhe zwingen. Mit Mühe brachte er eine gewundene Erklärung heraus. Sie besagte, daß die Menschen zu einer völligen Durchdringung der amphischen Technologie noch Jahre, wenn nicht Jahrzehnte benötigen würden.

»Wir müssen erst noch weitere Grundlagenforschung betreiben«, schloß er.

Bell konnte seine Ungeduld jetzt kaum mehr bezähmen. Glücklicherweise verabschiedete sich McDee bald darauf. Bell unterrichtete seinen Assistenten, daß er für heute nicht mehr mit ihm rechnen könne und stürmte aus dem Institut. Er mußte unbedingt mit Anja Field über diese verwirrende Sache reden. Von einer öffentlichen Viphozelle rief er sie im Institut an. Sie sagte ein Treffen in zehn Minuten im Casino zu.

Bell wartete aufgeregt. Er hielt am Getränkeautomaten den Becher vor die falsche Öffnung und ließ sich den heißen Kaffee über die Hose laufen. Dann fiel ihm die Torte auf den Boden, und schließlich rutschte er auch noch darauf aus und fiel der Länge nach hin. Etwas ramponiert saß er am verabredeten Ecktisch, als Anja erschien. Sie hatte seit gestern mittag die braune Farbe aus ihrem Haar gewaschen und trug auch wieder ihre alte Frisur.

Sie holte sich ebenfalls einen Becher Kaffee und ließ sich bei Bell nieder.

»Hallo, Professor. Wo brennt es? Ist Ihnen der Anblick McDees, auf den Magen geschlagen?«

»So ungefähr.« Bell sah sich sorgfältig nach etwaigen Lauschern um und erzählte Anja dann in fliegenden Worten von der Warnung des Geheimdienstchefs.

Zu seiner Verwunderung schien sie nicht sehr überrascht.

»Tatsächlich«, sagte sie, wobei sie eher erfreut zu sein schien.

»Am zwölften Oktober. Aber das ist ja schon morgen.«

Sie grub die Zähne leicht in die Unterlippe und überlegte fieberhaft. Ärgerlich ballte sie die Fäuste.

»Cord ist augenblicklich nicht greifbar«, sagte sie eilig. »Ich selbst kann auch nicht weg, weil ich heute nacht eine dringende Besprechung habe. Also bleiben nur Sie, Professor.«

»Ich? Was soll ich tun?«

»Sie müssen sofort nach New Orleans fahren und die Warnung an eine bestimmte Adresse weitergeben. Ich gebe Ihnen in einer halben Stunde die Instruktionen. Einen Wagen beschaffe ich Ihnen auch. Gehen Sie jetzt nach Hause und machen Sie sich fertig, Ich komme zu Ihnen.«

»Okay. Wenn Sie meinen?«

Bell trollte sich nach Hause, Er fand es mächtig aufregend, plötzlich mitten in die Untergrundarbeit hineingeraten zu sein. Aber lästig war es auch. Und manches blieb unverständlich. Warum konnte die Warnung an Eylers nicht von hier aus

weitergegeben werden? Offenbar herrschten im Untergrund Gesetze, die er nicht kannte.

Er sollte sie auch nicht kennenlernen. Anja, die wie verabredet kam, versicherte ihm:

»Je weniger Sie wissen, desto besser ist es für Sie. Vergessen Sie nicht, wir befinden uns nach wie vor in der Situation von Verfolgten und Unterdrückten. Das wird erst anders werden, wenn Ren Dhark die Geschicke der Erde wieder in den Händen hält.«

Sie gab ihm die Instruktionen. Es gab nichts Schriftliches. Er mußte alles im Kopf behalten.

»Verlassen Sie das Gelände zu Fuß. Ohne Mantel. So, als ob Sie nur einen Spaziergang machen oder höchstens in die Stadt hinunterbummeln wollten. Auf dem Parkplatz 74 steht ein blauer BTC-Turbo. Hier sind die Schlüssel. Geld finden Sie im Werkzeugkasten unter der Schaumplastiklage. Seien Sie morgen abend wieder zurück. Und bitte, keinen Unfall, es muß nicht unbedingt bekannt werden, daß Sie in New Orleans waren. Im Bedarfsfall erzählen Sie das mit dem plötzlich erkrankten Freund. Die Legende hält einer Nachprüfung stand. Und jetzt viel Glück.«

Sie gab ihm einen Klaps auf die Schulter. Dann war sie fort. Bell, etwas verdutzt, machte sich auf den Weg.

Er fand den Wagen am angegebenen Platz, stieg ein und nahm die Ausfallstraße nach Norden.

Während er die Hochgeschwindigkeitsfahrbahn aufsuchte, memorierte er immer wieder, was er seinem Kontaktmann in New Orleans sagen sollte. Nebenbei versuchte er, sich die Route einzuprägen.

Nordwärts nach Carizozo, dann rechts ab auf die Fernstraße nach Dallas. Von dort nach Shreveport und dort wieder rechts halten nach New Orleans.

Ein ganz schöner Riemen.

Bell brachte den Turbo auf den Leitstrahl, schaltete den automatischen Regler ein und stellte den Geschwindigkeitsgeber auf die zur Zeit vorgeschriebene Geschwindigkeit von 200 Kilometer pro Stunde.

Die vorgeschriebene Geschwindigkeit wechselte. Je nach Verkehrsdichte wurde sie von einem Computer errechnet und erschien an allen Einfahrtstellen auf großen beleuchteten Transparenten. Die Regler in den Wagen hielten sie, wenn sie einmal darauf eingestellt waren. So fuhren die Wagen hintereinander her, ohne sich zu behindern. Unfälle waren so gut wie ausgeschlossen. Bei Pannen wurde der betreffende Turbo automatisch von der Hochgeschwindigkeitsspur gelenkt. Dem Fahrer oblag es, ihn mit dem elektrischen Hilfsantrieb ganz von der Fahrbahn zu schaffen. Bei Verstößen gegen diese Vorschrift drohten empfindliche Strafen.

Bell lehnte sich zurück, während sein Wagen nach Osten schoß. Er hatte die Fernstraße in Carizozo bereits erreicht. Jetzt konnte er für Stunden der Automatik die Führung überlassen.

Hinter ihm verglomm das letzte Abendrot am Horizont, vor ihm kroch aus dem Osten die Nacht herauf. Da die Wagen alle automatisch gelenkt wurden, hatten sie nur schwache Positionslichter gesetzt. Außer dem gedämpften Singen der Gasturbine und dem dumpfen Rollen der Reifen war nur ein hohles *Wumm - Wumm* in unregelmäßigen Abständen zu hören. Es waren die Luftstöße der Fahrzeuge, die auf der Gegenfahrbahn passierten.

Der Verkehr auf den Hauptverbindungs wegen war bereits wieder stark. Die Wirtschaft begann sich von den furchtbaren Aderlässen zu erholen, die ihr die Giants binnen Jahresfrist zugefügt hatten. Noch wußte niemand, wohin sie die riesigen Mengen von Industrieeinrichtungen aller Art gebracht hatten, die von Terra abtransportiert worden waren. Auch der Bestimmungsort war unbekannt geblieben.

Diese und ähnliche Gedanken gingen Monty Bell durch den Kopf. Dann kam ihm die phantastische Gravitationsschleuder der Giants in den Sinn.

In plötzlich aufkommendem Eifer holte er Folienblock und Rapidschreiber hervor und begann mit überschlägigen Berechnungen. Das Projekt erschien seinem mathematisch und technisch geschulten Verstand faszinierend.

\*

Im Osten verblaßten schon die ersten Sterne, als er die Millionenstadt an der Mississippimündung erreichte. New Orleans wurde von einem System von Hochstraßen überzogen, und Bell hatte Mühe, sich nicht zu verfahren. Noch dazu, wo er alles hatte auswendig lernen müssen.

Nachdem er beinahe an der richtigen Abfahrt vorbeigerast wäre, bremste er mit kreischenden Reifen und fuhr die Spiralrampe hinunter. Nun ging es noch einige Male rechts und links, dann wieder geradeaus. Endlich erreichte er die von Anja beschriebene Tankstelle, wo er nach seinen Instruktionen den Kontaktmann treffen sollte.

Er stellte den Wagen auf dem Parkplatz hinter der Schnelllimbiß-Gaststätte ab, fuhr mit dem Kamm durch das Haar und trat ein. An der Theke lehnten nur wenige Männer. Einige Fernfahrer in den Uniformen ihrer Unternehmen, eine ältere Frau und ein Streifenpolizist. Bell hatte den Polizeiturbo draußen auf dem Parkplatz gesehen.

Er bestellte ein Synthosteak und einen Becher synthetischer Milch. Zwar gab es auch Originallebensmittel, aber sie waren teuer und nicht überall zu haben. Die große Mehrzahl der Bevölkerung wurde mit Produkten der Lebensmittelfabriken versorgt.

Während er aß, sah er sich unauffällig um. War die Kontaktperson bereits hier? Wenn ja, wer war es? Nach den Instruktionen sollte er angesprochen werden.

Obwohl es grundsätzlich jeder der Anwesenden sein konnte, erschrak Bell doch, als der Polizist sich von der Theke abstieß und auf ihn zusteuerte. Er hatte eine noch nicht brennende Zigarette in der Hand.

»Früher brannten die Feuerzeuge mit Benzin«, sagte er, während er vor Bell stehen blieb.

»Ich würde rechtzeitig zum Zahnarzt gehen«, gab Bell seinen Teil des Erkennungscodes zurück.

»Vielleicht bekommen wir heute Regen«, erwiderte der Polizist, »Setzen wir uns doch«, fügte er hinzu. Und zum Barkeeper gewandt: »Zwei Doppelte. Hab'n alten Freund getroffen.«

Sie setzten sich und sprachen über das Wetter, bis der Barkeeper die Getränke gebracht hatte und wieder gegangen war. Dann wurde der Polizist ernst.

»Sie wurden von A G avisiert. Mehr wollten die nicht sagen. Es muß also wichtig sein. Was ist es?«

Bell richtete die Warnung für Eylers aus. Sein Gegenüber pfiff durch die Zähne.

»Vom Alten selbst kam die Warnung? Alle Wetter. Ich hörte, daß so was geschehen könnte, habe aber nicht daran geglaubt. Na, jedenfalls gebe ich die Warnung gleich weiter. Wenn man die Zeitdifferenz einrechnet, haben die in Wien nicht mehr viel Spielraum, um Eylers zu benachrichtigen. Wiedersehen, und danke für die prompte Übermittlung.«

Der Polizist klopfte Bell auf die Schulter, tippte mit dem Finger an die Mütze und hatte es eilig, nach draußen zu kommen. Er sprang in seinen Turbo und schaltete das Vipho ein. Dann betätigte er eine Zusatzschaltung, die einen geheimen Sendekanal freigab.

»Banane zwei an Palme«, sagte er, wobei er die Aufnahmeoptik des Vipho mit der Hand abdeckte. »Banane zwei an Palme. Kommen.«

Es knackte einige Male im Lautsprecher. Dann:

»Palme spricht. Ich höre Sie, Banane zwei.«

»Machen Sie den Hafen frei«, sagte der Polizist. »Es kommt gleich ein Hurrikan. Richtung Ost. Senden Sie bitte Rettungsboot. Ende.«

»Verstanden. Ende.«

Der unbekannte Sprecher hatte es plötzlich sehr eilig. Er hatte auch allen Grund. Soeben war ihm angekündigt worden, daß eine Funkverbindung nach Europa für eine Meldung höchster Dringlichkeit gewünscht wurde. Um sie entgegenzunehmen, sollte ein Mann binnen fünf Minuten an einem bestimmten Treffpunkt sein.

Es klappte wie am Schnürchen. Wieder einmal bewies die alte GSO, daß sie, wenngleich im Untergrund, doch nach wie vor eine Größe darstellte, mit der man rechnen mußte.

Bell wußte das noch nicht, aber er ahnte es. Seine Mission, die erste, war erfüllt. Jeder andere hätte sie ebensogut erfüllen können. Der Professor erkannte an diesem Morgen, daß eine große Sache nur dann gegen mächtigen Widerstand zum Erfolg geführt werden konnte, wenn jeder sich ihr bedingungslos unterordnete. McDee, er selbst, Anja, der Polizist und noch weitere Helfer.

Nachdenklich stieg er in seinen Wagen und machte sich auf die lange Heimfahrt.

\*

Eine halbe Stunde später, in Wien war es inzwischen zwölf Uhr geworden, ging dort eine geheime Funkstation routinemäßig auf Empfang. Sie war nur für Lastverkehr

eingerichtet. Diese frühe Art der Telegrafie eignete sich immer noch am besten für das Senden mit geringen Leistungen.

Sie war deswegen auch am unauffälligsten und von einer Funküberwachung am schwersten auszumachen und einzudeuten.

Der Funker beobachtete die Instrumente und stellte die Frequenz einer ebenso geheimen Station ein, von der er nur wußte, daß sie auf dem nordamerikanischen Kontinent lag.

Aus den Kopfhörern drang ein Durcheinander knatternder, rauschender und pfeifender Geräusche. Mechanisch drehte der Funker am Feinregelknopf der Abstimmung. Immer einen Strich rechts und einen Strich links. Dazwischen sah er auf die Uhr. Die Station mußte gleich kommen.

Plötzlich ein feines Fiepen im Hörer.

Die Hand am Regelknopf erstarrte, ließ ihn los und stellte die Lautstärke hoch.

Das gewohnte Rufzeichen kam. Der Funker in Wien hörte sofort am Rhythmus, daß der bekannte Partner an der Taste war. Jetzt klapperte auch unter seiner Hand die Taste. Die Antwort spritzte aus der als Wäscheleine getarnten Antenne. In Wien gab es auch in der Mitte des 21. Jahrhunderts noch eine Altstadt im Schatten des historischen Stephansdomes. Dort wiederum existierten noch Wäschetrockenplätze auf den Dächern. Nachdem die Elektroheizung Allgemeingut geworden war, hatte die Luft auch über den Städten ihre ursprüngliche Reinheit wiedergewonnen.

Schon nach den ersten Zeichen horchte der Wiener Funker auf. Die Gegenstelle hatte höchste Dringlichkeitsstufe gegeben. Nach zwei Minuten gab er das bestätigende Schlußzeichen. Darm lief er über eine dunkle Wendeltreppe zwei Stockwerke tiefer. Dort führte er ein Viphogespräch. Für einen Uneingeweihten hieß es, daß ein junger Mann namens Franz nicht zum Rendezvous kommen sollte, da statt der erwarteten

Freundin deren Vater Wind von der Sache bekommen habe und erscheinen werde.

Minuten später fuhr ein kleiner Turbo durch die Innenstadt und parkte in der Nähe des schon seit fast 200 Jahren bekannten Hotels Sacher. Ein junges Mädchen stieg aus und ging ruhig in die Hotelhalle. Im Eintreten sah sie, wie zwei schwere Turbowagen in der Nähe des Hoteleingangs hielten. Ein dritter kurvte um das Hotel nach dessen Rückseite hin.

Das Mädchen betrat die Halle. Ihr Blick suchte unauffällig und blieb an einem Mann haften, der bei näherer Betrachtung seltsam undefinierbar erschien. Er konnte wohl 30, aber auch 50 Jahre alt sein, trug eine Brille und war mit einem gängigen Straßenanzug bekleidet.

Als das Mädchen den Blick des Mannes auf sich gerichtet sah, wandte es sich ab. Es nieste, kam aber mit dem Taschentuch und ließ es in der Eile fallen.

Eine Sekunde später stand der Mann auf und ging gemessenen Schrittes nach hinten zu den Toiletten. Bernd Eylers, denn das war der Mann, hatte das Zeichen für höchste Gefahr erhalten.

Selbstverständlich hatte er das Hotel nicht betreten, ohne diverse Fluchtwege zu kennen. Kurz vor den Toiletten gelangte er durch eine Tür in einen Umkleideraum für das Personal, Keine Minute später trat er in der weißen Uniform eines Restaurantkellners auf den Hinterhof. Als er den schweren Turbo gewahrte, aus dem soeben fünf Zivilisten stiegen, ging er direkt auf sie zu.

»Gehn's, da dürfen's aber net parken«, sagte er verweisend im typischen Wiener Dialekt. »Der Parkplatz is vor'm Haus, bittschön.«

»Schon gut.« Einer der Männer hielt dem Kellner einen Ausweis unter die Nase. Der hob entschuldigend die Arme.

»Ja, wenn des a so ist, dann entschuldigen die Herrn doch bittschön ... Ich hab je net g'wußt ...« Langsam und mit

neugierigen Blicken auf die Männer, die jetzt durch den Personaleingang eindrangen, zog er sich zurück.

Eine halbe Stunde später bedankte sich Eylers in einem Haus der Innenstadt für die Warnung in letzter Minute.

»Sie haben alle ausgezeichnet gearbeitet«, lobte er ... Von größter Bedeutung aber ist, daß die Warnung ursprünglich von McDee selbst gekommen ist. Es beweist die erfolgreiche Umkehrung.«

»Ist McDee jetzt auf unserer Seite?« wurde er gefragt.

»Nicht unbedingt«, erklärte Eylers. »Er ist innerlich gespalten. Es ist, als habe er zwei Persönlichkeiten, von denen die eine für uns, die andere gegen uns ist. Er ist sich über seine Zwiespältigkeit natürlich nicht klar und leidet deshalb darunter. Niemand kann sagen, wie er das auf die Dauer durchhalten wird. Auf jeden Fall aber hindert ihn unsere Psychotherapie von Rotterdam daran, nur unser Feind zu sein. Im vorliegenden Fall war es mit ziemlicher Sicherheit so, daß er meine Festnahme verfügte und mir gleichzeitig eine Warnung zukommen ließ.«

»Wie konnte er überhaupt davon wissen, daß Sie heute mittag im Sacher einen Treff hatten?« wurde eingewendet.

»Das herauszufinden wird Ihre Aufgabe sein. Ich messe dieser, na, sagen wir Undichtheit unserer hiesigen Gruppe nicht allzuviel Bedeutung bei. Wir müssen stets damit rechnen, daß irgendwo etwas zur Gegenseite durchsickert. Wichtig ist die Tatsache der gelungenen Umkehrung McDees. Er wird, zumindest vorläufig, für Dewitt wenig nützlich sein. Aber weil wir gerade von diesem sprechen. Ich möchte immer wieder betonen, unterschätzen Sie diesen Mann nicht. Gerade weil er unser Gegner ist und Ren Dhark auf hinterhältige Weise von der Spur verdrängt hat. Dewitt ist Dhark in vielen Dingen ebenbürtig. Er wird es uns bitter schwer machen, ihn wieder in seine Schranken zu verweisen.«

»Zumindest charakterlich ist er Ren Dhark aber weit unterlegen«, kam ein Zwischenruf.

Eylers nickte.

»Da haben Sie allerdings recht.«

\*

Norman Dewitt war in der Tat nicht zu unterschätzen. Am Tage nach diesen Geschehnissen erhielt er einen geheimen Bericht der Raum-Funkmeßstelle Cent Field. Er mußte wichtig sein, denn Dewitt wies Corinne Durieux, seine Sekretärin, an, ihn in der nächsten halben Stunde unter keinen Umständen zu stören. Dann begann er zu lesen.

Der terranische Notgouverneur war in der Industrie hochgekommen. Als geborener Organisator wußte er, wie schädlich sich Bürokratismus in jeder Form auf das Tempo jedweden Vorgangs auswirkte.

Daher hatte er, seit er die Fäden in der Hand hielt, versucht, die Instanzenwege bei Militär und Behörden, wo immer möglich, zu verkürzen.

Das zahlte sich jetzt aus. Über den sogenannten Dienstweg hätte der Bericht den Gouverneur erst um Tage später erreicht.

Es handelte sich um die Ergebnisse der Raumfunküberwachung, die die Lokalisierung der Schiffe Ren Dharks zum Ziel hatte. Hierzu hieß es:

*Die Untersuchungen gestalteten sich äußerst schwierig, da zuerst umfangreiche Vorbereitungen ...*

»Bla, bla, bla«, murmelte Dewitt leise vor sich hin. »Die übliche Selbstbewehräucherung der Militärdienststellen. Er überflog einige Absätze. »Ah. Hier.«

*... stellten wir in einem Raumgebiet, das etwa 7.000 Lichtjahre entfernt und zum Zentrum unserer Galaxis hin gelegen ist, Hypersender fest. Bei der Untersuchung ihrer Frequenzmerkmale, also der konstruktionsbedingten*

*Eigenheiten, konstatierten wir eine starke Ähnlichkeit mit den Sendern gigantischer Schiffe ...*

»Idioten«, murmelte Dewitt ärgerlich. »Als ob die paar Einheiten Dharks die einzigen Giantschiffe in der Galaxis wären.« Mit zusammengezogenen Brauen las er weiter.

*... haben längere Untersuchungen der aufgefangenen chiffrierten Hyperfunksprüche im großen Rechengehirn unserer Dienststelle ergeben, daß es sich bei den Texten mit 67,97 Prozent Wahrscheinlichkeit um Meldungen in englischer Sprache handelt. Somit müssen sich mit eben diesem Wahrscheinlichkeitsgrad Schiffe mit terranischer Besatzung in diesem Raumgebiet aufhalten.*

»Verzopfte Amtssprache«, entfuhr es Dewitt halblaut. Ohne die Augen von dem Schriftstück zu wenden, griff er nach einer Zigarette. Der automatische Anzünder gab sie ihm brennend in die Hand.

*... und sich im genannten Raumgebiet keine Schiffe der Terranischen Flotte aufhalten, muß darauf geschlossen werden, daß es sich bei den mutmaßlichen Raumschiffen um Einheiten Ren Dharks handelt.*

»Endlich«, brummte Dewitt. Er überflog den Rest des Berichts.

*... fiel die erstaunliche Tatsache auf, daß wir aus dem genannten Raumgebiet wohl immer wieder Sendungen der genannten Art auffingen. Niemals konnten indes Hyperfunksprüche festgestellt werden, die als Antworten hätten gewertet werden können.*

Dewitt warf den Bericht zur Seite. Dann drückte er auf die Sprechtaste zu Corinna Durieux.

»Ja, Sir«, hörte er ihre dunkle, leicht umflorete klingende Stimme.

»Harper soll kommen«, ordnete er an.

»Jawohl, Sir.«

In der nächsten Sekunde hatte der Gouverneur bereits eine Viphoverbindung zum Flottenkommando in Cent Field hergestellt.

»Den Offizier vorn Dienst«, befahl er knapp.

Der Mann in der Viphovermittlung hatte den Gouverneur erkannt. Diese Erkenntnis beschleunigte das Erscheinen des diensthabenden Offiziers am Vipho erheblich.

»Sie wünschen, Sir?« Dewitt konnte deutlich das Hackenklappen hören.

»Die FALCON liegt in Cent Field?« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

»Jawohl, Sir.«

»Wer führt sie zur Zeit?«

»Einen Augenblick.« Der Offizier sah in einer Liste nach.

»Kommandant Leon, Sir.«

»Er soll möglichst bald zu mir kommen.«

»Jawohl, Sir.«

Dewitt hörte es schon nicht mehr. Er hatte abgeschaltet. Persönlich war er erhaben über Floskeln und Formen, aber er sah ihre Notwendigkeit ein. Nun wandte er sich Kel Harper zu, der inzwischen eingetreten war. Der 50jährige untersetzte Mann war sein Diener, Chauffeur, gelegentlicher Pilot und Vertrauter, soweit es um untergeordnete Angelegenheiten ging. »Du fliegst in die Wüste zum Trainingscamp«, sagte er ohne Einleitung. »Bring mir diesen Cormick her. So schnell wie möglich.«

»Hat man Dharks Einheiten lokalisiert?« Die Vertraulichkeit zwischen Herrn und Faktotum ging gerade so weit, daß Harper sich diese Frage erlauben durfte.

»Es scheint so. Jedenfalls schicke ich den Sabotagetrupp los.«

»Geht in Ordnung.« Harper ging. Wenige Minuten später hörte Dewitt, wie auf dem wenige Stockwerke höher liegenden Dach die Turbinen des Jet aufheulten. Dann sah er das verbesserte

Schwebermodell mit Kurs nach Norden rasch Höhe gewinnen und im Dunst verschwinden.

\*

Kommandant Leon von der FALCON war zuerst da. Dewitt ließ ihn hereinbidden, bot ihm Platz und Zigaretten an. Leon war 34 Jahre alt und hatte sich als Erster Offizier auf einem Spähboot besonders hervorgetan. Seit kurzem führte er das Kommando über die FALCON.

Dewitt nutzte die Achtung aus, die ihm der junge Offizier sichtlich entgegenbrachte.

»Mein lieber Leon«, begann er in vertraulichem Ton, »ich habe Sie für eine hochwichtige Aufgabe ausgewählt. Eine Aufgabe, die große Fähigkeiten als Schiffsführer, rasches Erkennen der jeweiligen Situation und gegebenenfalls entschlossenes Handeln verlangt.«

Leon warf sich in die Brust.

»Sie können sich auf mich verlassen, Sir.«

»Deshalb habe ich Sie mit dieser Aufgabe betraut. Es geht darum, die POINT OF, das Raumschiff Ren Dharks, zu kapern oder zu vernichten.«

Leon bekam große Augen.

»Wir wissen mit großer Wahrscheinlichkeit, wo sie ist«, fuhr Dewitt rasch fort. »Die Raumfunküberwachung hat Dharks Verband in 7.000 Lichtjahren Entfernung festgestellt.«

»Soll ich allein mit der FALCON ...?«

»Aber nein«, beruhigte Dewitt. »Es bedeutet ja Selbstmord, allein mit Ihrem Schiff auch nur die POINT OF, geschweige denn Dharks ganzen Verband anzugreifen. Nein. Das Schiff soll am Boden besetzt werden. Dazu ist eine besondere Entermannschaft ausersehen.«

Der Gouverneur sah, wie sich Leon entspannte.

»Ihre Aufgabe ist es lediglich, die Mannschaft auf den betreffenden Planeten zu bringen, auf dem sich Dhark aller Wahrscheinlichkeit nach aufhält. Alles andere werden diese Männer erledigen. Sie sind auf ihr Unternehmen seit langem speziell gedrillt worden.«

»Das ist alles?« Leon schien nun wieder enttäuscht darüber, daß er nur den Transporter spielen sollte.

»Es ist genug«, meinte Dewitt. Er hörte vom Dach das Geräusch eines landenden Jet. Da die Zeit ungefähr stimmte, war es wahrscheinlich Harper mit Bai Cormick, dem Führer des Sabotagetrupps.

»Der Mann, der die Entermannschaft führt, untersteht Ihnen, solange er sich mit seinem Trupp auf der FALCON befindet. Bei seinem Unternehmen hat er natürlich freie Hand. Sie werden ihn dabei unterstützen, wenn es nötig werden sollte. Ansonsten würde ich Ihnen raten, Kommandant Leon, sich nicht sonderlich mit den Leuten Cormicks und mit ihm selbst zu beschäftigen. Betrachten Sie sie als Werkzeuge.

Sie verstehen?«

»Ich verstehe, Sir.«

»Falls es Cormick gelingen sollte, die POINT OF zu kapern, wird es Ihre Aufgabe sein, das Schiff mit einer Anzahl Ihrer Leute zu besetzen und nach Terra zu bringen. Ihr eigenes Schiff übergeben Sie dann einem Ihrer Offiziere.«

Leon nickte. Das Eintreten Harpers und Cormicks entzog ihm einer Antwort.

Dewitt instruierte nun Cormick in gleicher Weise, nachdem er ihn mit Leon bekannt gemacht hatte. Der bullige Führer des Sabotagetrupps war erfreut, als er den Einsatzbefehl bekam.

»Kommandant, Sie fliegen mit Ihrem Schiff anschließend in das Trainingscamp und nehmen die 18 Männer Cormicks an Bord. Lassen Sie sich vorher von der Raumfunküberwachung die astronomischen Daten und die angemessenen Koordinaten geben. Starten Sie dann unverzüglich zu Ihrem Einsatz

Viel Erfolg.«

Cormick machte eine eckige Verbeugung, und Leon salutierte. Dewitt sah ihnen nach, als sie gingen. Sein Gesicht blieb gelassen. Nur sein Kinn schob sich ein wenig vor,  
»Bringt mir die POINT OF«, sagte er leise.

\*

Während Cormick von Harper wieder ins Trainingslager zu seinen Leuten gebracht wurde, begab sich Leon schnellstens auf den Raumhafen zur FALCON. Das Schiff war für einen langen Flug ausgerüstet. Leon hatte schon seit einiger Zeit Befehl gehabt, in Bereitschaft zu liegen.

So dauerte es keine halbe Stunde, bis der grelle Sirenenton über das Startfeld gellte, der überall die Techniker, Raumsoldaten und alle anderen Personen in die schützenden Bunker eilen ließ. Es geschah aus Vorsicht, falls es einmal beim Start eines Schiffes zu einem Unfall kommen sollte.

Dann begannen die Felddüsen der FALCON die gleißenden Bündel der Impulsstrahlen auszuspeien. Erst ragten sie wie kurze Stichflammen aus den schwarzen Düsenmündungen, die rings um den Äquator des Kugelschiffes lagen. Dann wurden sie länger und erreichten den Boden aus Panzerbeton. Orgelnd und tosend gingen die Triebwerke auf immer höhere Leistung. Schon jagten sich die Impulsstrahlen am Boden, bildeten einen Ring weißen Feuers und hüllten das Schiff darin ein, als die Triebwerke auf Vollschub geschaltet wurden.

Sekunden später tauchte die FALCON aus dem Inferno ihres eigenen Triebwerkfeuers auf und jagte mit rasender Beschleunigung in den Himmel. Das Röhren und Tosen, eben noch ohrenbetäubend, verebbte rasch. Noch dazu, da die Maschinen des Schiffes schon in 1.000 Meter Höhe wieder gedrosselt wurden. Die Riesenkugel schwenkte aus der Senkrechten auf einen nördlichen Kurs und steuerte in einer

Parabelbahn auf das Trainingscamp zu. Zehn Minuten später ging das Schiff in dem von schroffen Fels umgebenen Tal nieder. Dabei erhob sich eine Sandwolke wie von einem mittleren Sandsturm. Obgleich Kommandant Leon anderthalb Kilometer von der Zeltstadt entfernt gelandet war, wurden durch den entfachten Sturm diverse Zelte umgeworfen.

Nachdem der Sand sich gelegt hatte, starteten aus der Zeltstadt vier Jets neuesten Baumusters. Cormicks Sabotagetrupp hatte die ersten Exemplare des Jet-B erhalten. Außerdem hatten die schnellen Schweber noch diverse Sondereinbauten, von denen nur Cormick und seine Leute etwas wußten.

Außerdem näherten sich der 200 Meter durchmessenden Kugelzelle der FALCON mehrere schwere Lastfahrzeuge. Sie beförderten die Ausrüstung.

Die Jets wurden in einem für diesen Zweck freigehaltenen Hangar untergebracht.

Die Laster hielten neben der unteren Lastschleuse. Cormicks Leute verluden ihre Ausrüstung selbst. Als ihnen Männer der Besatzung helfen wollten, wurden sie brusk zurückgewiesen.

»Fingert auf keinen Fall an unseren Knallbonbons herum«, warnte Kibusu, ein hühnenhafter Afrikaner. »Es könnte leicht sein, daß wir dann alle nicht mehr dazu kommen, diesem Ren Dhark sein Schiffchen auszuspannen.«

Er war der stellvertretende Führer des Trupps und hatte seine Augen überall.

»Na, so schlimm wird es wohl nicht sein«, meinte ein Korporal der Schiffsbesatzung boshaft. »Was zum Beispiel geschieht, wenn ich eins von diesen niedlichen Gasfläschchen aufdrehe?« Er wies auf einige sorgsam gepolsterte Plastikkisten, durch deren Transparentes Material die etwa einen Liter fassenden Flaschen deutlich zu erkennen waren.

»Kriege ich da einen Schnupfen?«

»Idiot«, spuckte ihm ein anderer Mann Cormicks förmlich ins Gesicht. »Wenn du so ein Ding aufdrehst, sind wir alle hier in

ein paar Sekunden hinüber. Aber stell dir das nicht zu angenehm vor.«

»Giftgas?« fragte der Korporal.

»Ahnungsloser Grünschnabel«, spottete der Mann. Sein Name war Hendo. »An so was Harmloses kannst auch nur du armseliger Raumsailor denken.«

»Nimm das zurück, oder ...« Der Korporal, ein kräftiger Bursche, hatte einen roten Kopf bekommen. Er nahm die Fäuste hoch und stellte sich vor Hendo auf. Der grinste nur, ohne seine saloppe Stellung; zu verändern.

»Mit Hampelmännern streite ich mich nicht,« Er spuckte dem Korporal vor die Füße. Dem riß die Geduld. Er fühlte mit der Linken vor und wollte mit der Rechten zum Kinn Hendos nachsetzen. Da schnellte dieser blitzartig mit dem rechten Knie vor und traf den Soldaten in den Magen. Während der Korporal noch zusammenknickte, sausten die verschränkten Hände Hendos, allerdings längst nicht mit voller Kraft, auf sein Genick nieder. Noch im Fallen drehte ihn Hendo um, kniete auf seine Brust und hatte wie durch Zauberei ein langes Dolchmesser in der Hand, dessen Spitze leicht auf dem Adamsapfel des Korporals ruhte

Ein paar Sekunden sah ihn Hendo ruhig an. Dann stand er auf, reichte dem anderen die Hand und zog ihn mit einem Ruck auf die Beine. Nachdem ihm Hendo noch einen kräftigen Klaps auf den Rücken gegeben hatte, konnte der Soldat wieder reden.

»Aber ich habe deine Abwehr überhaupt nicht gesehen«, stammelte er. Hendo grinste schmal.

»Vergiß es. Wäre es Ernst gewesen, dann wärst du längst tot. Dreimal. Rippen über dem Herzen gebrochen, Genick gebrochen und erstochen.«

»Große Galaxis. Könnt ihr das alle?« fragte der Korporal entgeistert.

»Wir können noch ganz andere Sachen. Und jetzt hau ab, Kumpel. Wir haben zu tun.«

»Okay, Kamerad. Aber du wolltest mir noch sagen, was in den Flaschen ist.«

»Mutierte Sporen eines venusischen Spaltpilzes. Ein Teufelszeug. Ich habe gesehen, wie es an bereits erschossenen Versuchstieren vorgeführt wurde. Die Sporen bewirken rapide Fäulnis. Eine ausgewachsene Kuh platzt bereits nach einer Minute. Nach fünf Minuten war nur noch eine breiige Masse übrig. Wenn wir so ein Ding in die Klimaanlage eines Raumschiffes abblasen, lebt nach fünf Minuten auf dem Kasten keine Laus mehr. Garantiert.«

»Und das wollt ihr anwenden?« fragte der Soldat mit sichtlichem Grausen. »Gegen Menschen?«

»Für uns zählt nur das hier.« Hendo machte die Bewegung des Geldzählens. »Wenn wir den Job erledigen, gibt es dicke Moneten. Also werden wir nötigenfalls alles benutzen, was wir haben.«

Der Korporal zog sich zurück. Er hatte genug gehört. Natürlich erzählte er seinen Kameraden davon. So kam es, daß Cormick und seine 18 Männer schon nach wenigen Stunden im ganzen Schiff berühmt und berüchtigt waren. Die Besatzung sah sie mit einer Mischung aus Scheu und Bewunderung an und ging ihnen aus dem Weg.

\*

Eine Stunde nach ihrer Landung im Tal des Trainingscamps schrillten die Warnglocken durch die FALCON.

»Achtung«, prasselte Leons Stimme aus den Lautsprechern, »hier spricht der Kommandant. Wir starten in zehn Minuten und werden in der Folgezeit mehrere Transitionen vornehmen. Denjenigen, die noch keine Transition gewohnt sind, rate ich, sich hinzulegen und die überall vorhandenen schockmildernden Medikamente nach Gebrauchsanweisung einzunehmen. Das wäre alles.«

Die Schleusen wurden geschlossen. Bald danach tobten die Impulsdüsen auf. Das Schiff verschwand in einer tosenden grellen Feuerhölle. Die energetischen Schutzschirme hielten die Glut jedoch sicher von der Zellenwandung fern. Die FALCON erzitterte. Dann hob sie ab und stieß an der Spitze einer Säule weißen Lichts in den bereits nachtdunklen Himmel. Diesmal blieb die Höchstbeschleunigung stehen. In der Kommandozentrale rechneten die Offiziere nochmals die Koordinaten für die weite Transition durch. Leon wollte zunächst etwa 5.000 Lichtjahre auf das mutmaßliche Ziel zuspringen und dann Funkmessungen vornehmen. Danach sollten die weiteren Raumsprünge bemessen werden.

Das Schiff war erfüllt von dumpfem Brausen und Dröhnen. Sämtliche Energiekonverter mit Ausnahme derer für die Waffen liefen auf Vollast. Während die Impulsdüsen das Schiff immer näher an die Lichtgeschwindigkeit brachten, wurden die riesigen Speicherbänke der Hypertriebwerke entsprechend den Transitionswerten aufgeladen. Von der Ladung der Bänke war die Distanz des Raumsprungs abhängig. Seine Richtung wurde durch den Kurs beim Anflug auf den Transitionspunkt bestimmt.

»Transition in 30 Sekunden«, kam die Stimme Leons über die Bordverständigung. Der Kommandant saß vor dem Hauptsteuerpult neben den beiden Piloten und ließ die Vielzahl der Instrumente nicht aus den Augen.

Der Geschwindigkeitsanzeiger näherte sich der 95-Prozent-Lichtmarke. Auf den Skalen der Ladungsmesser deckten sich die Lichtmarken für den Soll- und den tatsächlichen Wert. Die transparente Transitionstaste blinkte violett. Ein Zeichen, daß die Hyperraumtriebwerke mit allen Nebenanlagen betriebsbereit waren. Leon schaltete auf Automatik. Auf einen kleinen Leuchtschirm erschienen in etwa Sekundenabstand die fremdartigen Zahlensymbole der Giants, von denen das Schiff stammte. Sie waren der Besatzung geläufig

... vier, drei, zwei, eins, null.

Die Männer verkrampften unwillkürlich die Muskeln, als auf den Bildschirmen die Konstellationen schlagartig wechselten. Gleichzeitig spürten sie den Rematerialisierungsschock, der etwas von einem elektrischen Schlag an sich hatte.

»Kontrolle«, rief Leon. Sein etwas stechender Blick saugte sich an den Schirmen der verschiedenen Ortergeräte fest. Es war wichtig zu wissen, ob fremde Raumfahrzeuge in der Nähe waren.

»Nahbereich frei«, kam die Meldung. Leon atmete auf. Begegnungen mit fremden Raumern waren stets bedenklich, denn die Menschen hatten bisher im All noch keine Freunde getroffen.

\*

Mit einer Restfahrt von 53 Prozent der einfachen Lichtgeschwindigkeit trieb die FALCON weiter auf ihr Zielgebiet zu. Die Funkzentrale hatte ihre Hyper-Peilantennen darauf eingestellt. Bald konnte dem Kommandanten gemeldet werden, daß die bereits auf der Erde festgestellte Sendetätigkeit auch von hier aus zu bemerken sei.

»Distanz?« wollte Leon wissen.

»Etwa 1.980 Lichtjahre«, meldete der Funkoffizier.

»Gut, dann setzen wir die nächste Transition auf 1.950 Lichtjahre fest«, bestimmte Leon. »Von dort aus müßte das betreffende Sonnensystem sicher auszumachen sein.«

Keine Minute später gingen die Impulstriebwerke wieder auf Vollast und rissen die FALCON der nächsten Transition entgegen

\*

Auf Exodus, dem sechsten Planeten des Tiger-Systems, lagen die elf giantischen Kugelraumer Ren Dharks. Da er selbst mit der POINT OF gestartet war, um den Heimatplaneten der Giants zu finden, hatte Janos Szardak das Kommando übernommen. Sein Schiff, die COL, stand auf ihren zwei Landekränen inmitten der anderen Kugelraumer. Um das kleine Felsplateau fiel das Gelände in eine Urwaldniederung ab, die von zwei Flüssen durchströmt wurde.

Die Einheiten lagen nicht in Alarmbereitschaft, da Szardak auf Exodus keine plötzliche Bedrohung befürchtete. Die wichtigsten Waffenzentralen waren jedoch besetzt. Den Funkverkehr und das Überwachen des Raums hatte die COL übernommen.

Momentan bestand Hyperfunkverbindung mit dem Planeten Hope im weit entfernten Col-System. Nach der Doppelsonne dieses Systems war das Schiff benannt.

Auf Hope war vor etwa anderthalb Jahren das Siedlerschiff GALAXIS gestrandet, nachdem es sich infolge eines Triebwerksfehlers im Raum verirrt hatte.

Die 50.000 Siedler hatten in Ren Dhark einen tatkräftigen Führer gefunden. Er hatte sie über eine Vielzahl gefährlicher Situationen hinweggebracht und auch die überraschende Konfrontation mit fremden Technologien gemeistert. Es waren die Technik der sogenannten Amphis, die einen Planeten des Col-Systems besiedelt hatten, und die der Mysterious.

Von dieser geheimnisvollen Rasse geschaffen, hatten die Menschen auf Hope unvorstellbare Industrieanlagen entdeckt, dazu in einer anderen Höhle den Ringraumer. Er war POINT OF genannt worden und jetzt das Schiff Ren Dharks.

Nach Befreiung Terras von den Giants hatten die meisten Menschen eine Rückkehr zur Erde dem weiteren Verbleiben auf Hope vorgezogen. Im wesentlichen war nur eine größere Gruppe von Wissenschaftlern und Technikern dort verblieben.

Sie waren in dem Kontinent Deluge mit weitreichenden Forschungen und Versuchen beschäftigt.

Unter anderem hatten sie entdeckt, daß sich aus einem auf Hope vorkommenden Schwerstmetall, dem sogenannten Tofirit, Richtkristalle für den Hyperfunk herstellen ließen. Diese ermöglichten es erstmalig, gerichtete Hyperfunksprüche zu senden, die sich nur entlang einer scharf begrenzten Linie empfangen ließen. Das war auch der Grund, warum die terranische Funküberwachung zwar die Sender der Schiffe auf Exodus, nicht aber die Station auf Hope hatte anpeilen können. Der Hyperfunkverkehr zwischen Hope und Exodus fand mehrmals am Tage statt. Er drehte sich hauptsächlich um Routineangelegenheiten. Ren Dhark wollte über das Ergehen der Gruppe auf Hope und über ihre wissenschaftlichen Arbeiten auf dem laufenden gehalten werden. Er maß der Forschung mit den phantastischen Möglichkeiten der Mysterious-Technik größte Bedeutung bei. Während seiner derzeitigen Abwesenheit liefen die Berichte von Hope weiter. Man würde sie Dhark bei der Rückkehr, vorlegen.

Auf die Rückkehr Ren Dharks von seiner gefährlichen Mission wartete jeder Mann des kleinen Verbandes auf Exodus. Die Männer diskutierten erregt die Chance, die er haben konnte, die Heimatwelt der Giants zu finden. Er mußte sie jedoch ausfindig machen, um großes Unheil, vielleicht die Vernichtung von den Menschen auf Terra abzuwenden.

Terranische Raumschiffe der Dewitt-Regierung hatten vor kurzem, wenngleich irrtümlich, zwei Kreuzer der raubtierköpfigen Fremden beschossen, Damit war das zwischen den Giants und Ren Dhark geschlossene Friedensabkommen verletzt worden. Jetzt war Dhark unterwegs, um den Giants den Irrtum zu erklären. Vor nicht ganz einem Tag war er mit der POINT OF gestartet.

In der Funkzentrale der COL herrschte nervöse Spannung. Janos Szardak selbst war seit Stunden hier. Der Grund: Die

POINT OF schwieg. Sie hatte sich sechs Stunden nach ihrem Start von Exodus laut Verabredung zu melden. Aber diese Meldung war ausgeblieben.

»Noch immer nichts?« fragte Szardak soeben. Der Funkoffizier der COL verneinte.

»Wir haben mit größter Sorgfalt abgehört. Es ist bestimmt nichts durchgekommen. Selbst einen verstümmelten Anruf der POINT OF würden wir gehört haben.«

»Danke.« Das gleichmütige Gesicht Szardaks zeigte nicht, was er dachte. Aber jeder wußte, daß er sich um die Besatzung des Ringraumers Sorgen machte. Jeder an Bord konnte erraten, was Szardak dachte, nämlich: Was bei allen Planeten kann die POINT OF veranlaßt haben, auf die vereinbarte Meldung zu verzichten?

Szardak zündete sich dann erneut eine Zigarette an und begann, in der Funkzentrale auf und ab zu gehen. Dann begab er sich durch das automatisch aufgleitende Schott in die angrenzende Orterzentrale.

»Was Neues?« fragte er, um sich von der quälenden Sorge abzulenken.

»Der Nahbereich ist sauber«, sagte der Mann am Raumcontroller und drehte sich zu seinem Kommandanten um. Dabei verschob er unbemerkt den Intensitätsregler des Geräts bis fast in den Nullbereich. So kam es, daß der Controller auf eine Erschütterung des Raumgefüges nicht ansprach, die in diesen Sekunden nur 3 Lichtstunden von Exodus entfernt erfolgte. Sie war deutlich und zeigte an, daß dort ein Körper aus dem Hyperraum Ins Einstein-Kontinuum zurückgefallen war.

Der Körper war die FALCON.

In der COL überflog Szardak die Registrierstreifen des Raumcontrollers. Er sah, daß in der letzten Stunde viele Transitionen stattgefunden hatten, keine jedoch in größerer Nahe des Tiger-Systems. Mit einigen Dankesworten gab er sie

dem Mann am Controller zurück, der sie in den Berichtsordner steckte. Dabei entdeckte er den auf null stehenden Intensitätsregler und schob ihn rasch wieder in die normale Stellung, damit Szardak das Versehen nicht bemerken sollte. Dieser hatte sich aber bereits abgewendet und ging in die Funkzentrale zurück. Er mußte an sich halten, um nicht nach der POINT OF mit voller Sendestärke rufen zu lassen. So blieb nichts weiter zu tun, als zu warten.

\*

Kommandant Leon war ein guter Raumoffizier und Schiffsführer. Nachdem die FALCON die zweite Transition von 1.950 Lichtjahren Distanz hinter sich gebracht hatte, konnte es keinen Zweifel mehr geben, daß der Aufenthaltsort von Dharks Schiffen gefunden war. Jetzt kam es darauf an, sich unbemerkt an das System der großen roten Sonne mit den elf Planeten heranzupirschen. Dann mußte noch der richtige Planet ermittelt und ebenso unbemerkt angeflogen werden.

Leon setzte alles auf eine Karte. Er wußte, daß ihn in erster Linie der Raumcontroller verraten konnte. Mindestens ein solches Gerät würde auf den Schiffen Dharks, die auf dem sechsten Planeten lokalisiert worden waren, in Betrieb sein.

Die Controller konnten Gefügeerschütterungen des Weltraums bis auf mehrere tausend Lichtjahre Distanz feststellen. Innerhalb dieses riesigen Bereichs, der sich zudem nach allen Seiten erstreckte, fanden alle paar Minuten Transitionen statt.

Seit einem Zeitpunkt vor etwa anderthalb Jahren, der ungefähr mit dem Start der GALAXIS von Terra zusammenfiel, war im Spiralarm, zu dem Sol und somit auch die Erde gehörte, starke Aktivität fremder Raumrassen festgestellt worden. Ein Grund für das plötzliche Auftauchen so vieler fremder Raumschiffe war nicht bekannt. Immerhin waren seitdem fortgesetzte Transitionen, die irgendwo erfolgten, nichts Ungewöhnliches.

Kommandant Leon hatte also Grund zu der Hoffnung, daß Dharks Leute seine Transitionen nicht sonderlich beachten würden, solange er nicht in das Tiger-System einflog. Innerhalb des Systems allerdings durfte er mit der FALCON nicht aus der Transition kommen, wollte er nicht unerwünschte Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Andererseits hatte Leon keine Lust, eine zu lange Strecke mit Unterlichtfahrt zu fliegen. Jede Stunde zählte. Wer an Bord konnte sagen, wann der Verband Dharks startete. Dann hatten sie das Nachsehen.

Leon löste die Frage geschickt. Nachdem aus einem Lichtmonat Entfernung der sechste Planet als der Gesuchte identifiziert worden war, nutzte der Kommandant die Tatsache aus, daß die mächtige rote Sonne des Systems zufällig fast genau auf der Kurslinie des Schiffes zwischen der FALCON und Planet sechs stand.

Im Vertrauen auf den Ortungsschatten des Sterns wagte Leon eine letzte Transition, aus der sein Schiff in nur 20 Millionen Kilometer Abstand von der roten Sonne herauskam. Die FALCON befand sich noch im Bereich der Protuberanzen, und ihr Schutzschild wurde aufs äußerste belastet. Leon verließ die gefährliche Nähe Tigers mit Vollschub und steuerte den noch drei Lichtstunden entfernten Planeten sechs mit hoher Unterlichtfahrt an.

Dennoch wäre der Austrittspunkt der FALCON geortet worden, wenn es auf der COL nicht zu dem erwähnten Mißgeschick gekommen wäre.

So aber gelang es Leon, unbemerkt den Planeten Exodus anzufliegen und auf der Tagseite inmitten einiger Hügel zu landen.

Sobald das Schiff auf seinen beiden Landeringen aufgesetzt hatte, schleuste Leon einen Spezialschweber aus. Die Maschine hatte ein besonders leistungsstarkes Spritzwerk und Tanks mit verschiedenen Farben an Bord. Sorgfältig wurde die obere

Wölbung der FALCON damit getarnt und den umgebenden waldbestandenen Hügeln angepaßt. So war das Schiff zumindest optisch nur schwer auszumachen.

Der Kommandant ließ Cormick kommen.

»Okay, Cormick. Wir sind da. Jetzt sind Sie und Ihre Leute dran. Prägen Sie sich den Standort der FALCON gut ein, damit Sie ohne Schwierigkeiten wieder zurückfinden. Auf Funkanrufe werde ich nicht antworten, denn wenn Sie in der Klemme sind, kann ich Sie mit der FALCON allein nicht heraushauen. Sie müssen also zusehen, nicht erst in Schwierigkeiten zu geraten. Falls Sie verfolgt werden, ziehen Sie mir nicht die Meute hierher. Vergessen Sie nie, die FALCON ist auch für Sie die einzige Möglichkeit, wieder nach Terra zu gelangen.«

»Schon gut, Chef«, meinte Cormick salopp, was ihm einen stechenden Blick von seiten Leons eintrug. »Was Sie sagen, geht in Ordnung. Dann werden wir uns also die Sache mal ansehen gehen.«

Bald danach wurden die vier Jets vom neuen Typ B aus dem Raumschiff gebracht und neben der FALCON abgesetzt. Cormick rief seine 18 Mann zusammen und überprüfte die Ausrüstung. Dabei ging er so minutiös vor, daß jeder alte Sergeantmajor der Flotte dabei neidisch geworden wäre. Danach teilte er die Männer auf die einzelnen Jets ein.

Er selbst flog zusammen mit seinem Stellvertreter Kibusu sowie mit den Männern Hendo und Singh. Die anderen drei Jets wurden mit je fünf Mann besetzt. Sofort danach startete Cormick. Die drei anderen Jets folgten.

Kommandant Leon sah den gedrungenen, flügellosen Maschinen nach, bis sie außer Sicht kamen. Er wußte noch nicht, daß er keinen der Männer mehr zu Gesicht bekommen würde.

Nach 2.000 Kilometer Flug in niedriger Höhe befahl Bai Cormick die erste Landung. Sie hatten bisher Gebirge und Dschungel in unregelmäßiger Folge überflogen. Auf einer Lichtung im Urwald, die etwa einen Kilometer breit war, gingen die Jets nieder. Schon beim Landen sahen sie eine Herde größerer Tiere, die anscheinend auf der Lichtung ästen. »Eh, was ist das für ein Lärm?« Cormick hatte die Haube des Jet geöffnet, stand auf seinem Sitz und beobachtete die Gegend.

Tatsächlich war die Luft von lautem Gebrüll erfüllt, das von der Herde kommen mußte. Die Tiere hatten sich als Riesenechsen erwiesen. Sie weideten die Büsche auf der Lichtung ab, wobei sie auch armdicke Äste mitfraßen.

Plötzlich erschienen am Waldrand andere Echsen. Im Unterschied zu den Pflanzenfressern bewegten sie sich ähnlich wie irdische Känguruhs springend au den Hinterbeinen fort. Ihre Köpfe mit den zähnestarrenden Mäulern waren mindestens acht Meter über dem Boden.

»Paßt auf, gleich gibt es ein Gemetzel«, sagte Cormick über Sprechfunk. Die Jets benutzten normale Ultrakurzwellen schwacher Intensität, um jede Ortungsgefahr auszuschalten.

Tatsächlich griffen die Rauhechsen die Pflanzenfresser sofort an. Grauenhafte Schreie klangen auf. Obwohl sich das Massaker 500 Meter entfernt abspielte, war die unglaubliche Grausamkeit des Kampfes nicht zu übersehen.

Die Angreifer stürzten sich mit gutturalen Schreien auf ihre Opfer. Riesige Mäuler zerfetzten Fleisch und zermalmten Knochen. Die Pflanzenfresser setzten sich mit ihren bewehrten Schwänzen zur Wehr, Deren meterlange Stacheln rissen tiefe Wunden in die Leiber der Angreifer, aber deren beispiellose Wildheit wurde hierdurch nicht im geringsten gedämpft. Zu einem Knäuel um sich schlagender Glieder und schnappenden Mäuler verbissen kämpften sie weiter.

Schon nach kurzer Zeit lagen viele getötete Saurier herum. Meistens waren es solche pflanzenfressender Art. Aber auch einige der Angreifer hauen unter den vernichtenden Hieben den Stachelschwänze ihr Leben eingebüßt.

Plötzlich lösten sich aus der nächsten Gruppe drei der Raubechsen und kamen in weiten Sprüngen auf Cormicks Jet zu.

»Soll ich starten?« fragte Kibusu vom Pilotensitz her.

»Noch nicht«, gab Cormick zurück. Er hatte sich blitzschnell gebückt und einen der Hand-Rakwerfer hochgenommen. Aus einem roten Kasten nahm er ein gleichfalls leuchtend rotgefärbtes Projektil und steckte es in das Rohr. Dann sprang er vom Jet auf den Boden hinunter.

»Halt dich startbereit«, schrie er zu Kibusu hinauf. »Ich will doch mal sehen, wie die Sporen auf die Biester wirken.« Damit richtete er das Rohr auf die herankommenden Raubechsen und drückte ab,

Mit einem kurzen Feuerschweif zischte die Kleinrakete aus dem Rohr, jagte den Ungeheuern entgegen und explodierte vor ihnen auf dem Boden mit schwachem Knall. Eine dünne graue Wolke quirlte auf, durch die die Echsen Sekunden später hindurchrannten.

Cormick sprang wieder in die Kanzel des Jet.

»Start«, befahl er.

Kibusu hob ab und blieb mit der Maschine in 20 Meter Höhe stehen. Gespannt beobachteten die Männer.

Die Raubechsen waren keine 50 Meter weitergekommen. Sie hatten Millionen der Sporen eingeatmet.

Durch die künstliche Mutation entwickelten sich die Pilze in Sekundenschnelle. Die Echsen wälzten sich röchelnd am Boden, während das sich rasend ausbreitende Mycel ihre Lungen überschwemmte. Dann waren sie erstickt.

Sie lagen jedoch nicht ruhig. Zusehends blähten sich ihre Bäuche auf, wurden prall und rissen auf. Heraus quoll eine

Wolke weiterer Sporen, die sich bereits wieder entwickelt hatten.

»Ein Glück, daß die Sporen der zweiten Generation steril sind.« Cormick und seine Begleiter sahen auf die drei Kadaver hinunter, die schon völlig unter einem weißlichen Pilzgespinst begraben waren. Dann gab der Anführer das Zeichen zum Weiterflug..

»Ein wahres Teufelszeug«, meinte Kibusu, als die Jets auf Kurs lagen. Sie flogen niedrig, um möglichst spät aus dem Ortungsschatten des Horizonts zu kommen. »Was geschähe, wenn bei der künstlichen Mutation ein Fehler unterliefe?«

»Das kannst du dir doch vorstellen ...« Auch Cormick war von dem soeben Geschehenen beeindruckt.

»Eine Pilzgeneration benötigt zur Entwicklung knapp eine Minute. Binnen einigen Wochen wäre jedes tierische Leben auf einem ganzen Planeten vernichtet. Pflanzen greift der Pilz ja nicht an, doch könnte man jederzeit auch eine Art züchten, die an organischer Substanz nur sich selbst duldet.«

»Brr«, warf Singh ein. Er blickte auf den Dschungel hinunter, der unter dem Jet vorbeizurasen schien. »Und so was ist serienreif als biologische Waffe entwickelt. Bereit für die Produktion. Da sind mir Explosiv- und Schußwaffen doch noch lieber ...«

»Auf die Wirkung kommt es an«, belehrte ihn Bai Cormick.

»Ich meinte ja nur so«, beschwichtigte Singh.

»Das hoffe ich auch«, bemerkte Cormick drohend. Er wußte, wie wichtig bei dem bevorstehenden Unternehmen die Moral seiner Leute war. Ein einziger, der Skrupel bekam, konnte die ganze Aktion in Frage stellen. Deshalb hieß es für ihn auf der Hut zu sein und aufkeimende Zweifel sofort auszumerzen.

Nach weiteren 2.000 Kilometern Flug ließ er wieder landen. Es war auf einer großen Sandbank inmitten eines Flußdeltas. Eine Gruppe hoher Büsche gewährte ausreichende Tarnung gegen Sicht aus der Luft.

»Ich glaube zwar nicht an ständige Luftpatrouillen der Dhark-Leute, aber wir müssen sicher gehen«, war sein Kommentar. »Die Nacht über bleiben wir hier. Wir starten so rechtzeitig, daß wir unseren Zielort bei Tagesanbruch erreichen. Dabei gilt es, größte Vorsicht zu üben. Unsere stärkste Waffe ist das Überraschungsmoment. Haben wir das verspielt, können wir ruhig einpacken.«

Cormick hatte diese Anweisungen über UKW-Funk erteilt. Jetzt befahl er, die Jets zu verlassen. Die Maschinen standen 50 Meter von den etwa sechs Meter hohen Büschen entfernt.

»Holt von dort Äste und deckte die Jets ab«, ordnete er nun an. Singh und Hendo schickten sich an, zu gehen. Sie stiegen aus und machten sich auf den Weg.

»Eh«, machte Hendo nach ein paar Schritten verwundert. Er blieb stehen und wies auf die unfernen Büsche sowie auf den Rauch seiner eben angezündeten Zigarette. Während der Rauch in der herrschenden Windstille senkrecht emporstieg, wogten die Büsche wie in mäßigem Wind hin und her.

»Komisch«, sagte Singh nach einem Beobachten, »es sieht aus, als würden sie sich zurückbiegen, von uns weg. zieht da einer dran oder kann sich das Zeug selbst ...«

Wie zur Antwort schnellten einige der weit zurückgebogenen Äste in Richtung der Männer vor. Zwei Sekunden später pfiff etwas an ihnen vorbei und bohrte sich in ihrer Nähe in den Sand.

Einer der seltsamen Gegenstände war dicht vor Hendo liegengeblieben. Er und Singh bückten sich, um ihn naher anzusehen

Es war ein 20 Zentimeter langer Dorn, sehr spitz mit vielen Widerhaken. Das Ganze hatte einen dunklen, pechartig feuchten Überzug, dem man die Giftigkeit förmlich ansah.

»Gibt's hier Eingeborene?« Die Männer hatten sich fast gleichzeitig flach in den Sand geworfen und die Blaster gezogen. Durch Zeichen signalisierten sie ihren Kumpanen von

den anderen Jets: Gefahr. Wieder schnellten einige Äste vor. Abermals zischten Dorne nahe bei Hendo und Singh nieder.

Hendo hatte das kleine Spezialfernglas herausgerissen. Singh sah, wie sich seine Augen vor Staunen weiteten.

»Das sind keine Eingeborenen«, brachte er ungläubig heraus.

»Die Büsche schießen selbst.«

»Vorsicht!«, brüllte er mit aller Kraft nach hinten. »Die Büsche schießen mit vergifteten Dornen. Zurück!«

In der nächsten Sekunde sprangen er und Singh auf, machten kehrt und rannten los, wie von Furien gehetzt.

Gerade noch rechtzeitig.

Hinter ihnen sauste es in der Luft. Prasselnd schlug eine ganze Salve von Dornen an der Stelle ein, wo sie eben noch gelegen hatten. Weiter ging anscheinend die Reichweite der Büsche nicht.

»Bei allen Raumteufeln. Schießende Büsche. Die sehe ich mir näher an.« Cormick stieg in seinen Raumanzug, griff sich einen der auf chemischer Basis wirkenden Flammenwerfer und marschierte auf die nach wie vor unruhig wogenden Büsche los. Diese hatten noch längst nicht alle Dornen verschossen, denn sobald Cormick an die Stelle kam, wo seine beiden Genossen gelegen hatten, kamen wieder Dorne geflogen. Als er näher heranging, wurde er auch getroffen. Der Dorn konnte aber den Raumanzug aus panzerplastikbeschichtetem Leichtmetallgewebe nicht durchdringen. Cormick ging bis auf wenige Meter heran. Er befand sich nun im toten Winkel. Die Büsche stellten die Beschießung ein, blieben aber in starker Bewegung.

Staunend sah Cormick die offensichtlich von Muskeln bewegten Äste. Er sah auch gallertartige Knollen an manchen von ihnen. Waren es Augen? Die Dornen wuchsen nur an den oberen Enden der Zweige, von denen sie auch abgeschleudert wurden. Das Ganze machte einen unheimlichen und

ekelerregenden Eindruck. Wie die Aktinien in den terranischen Meeren.

Cormick entsicherte den Flammenwerfer. Er hielt das Strahlrohr mitten in die Büsche. Ein Knopfdruck gab der hochkomprimierten Mischung von Phosphor und Hydrazin den Weg frei. Sie zündete spontan bei Berührung mit dem Sauerstoff der Luft. Jaulend sengte der gelbe Feuerstrahl die wild um sich schlagenden Äste zu qualmenden Resten zusammen. Vorher war noch ein Trommelfeuer von Dornen über Cormick hinweggegangen.

Danach konnte der Trupp ungefährdet lagern. Mit der Tarnung durch Zweige allerdings war es aus. An ihrer Stelle wurden colorvariable Tarnnetze verwendet, die sich selbstdämmig der Farbe der Umgebung anpaßten. Es handelte sich dabei um eine lichtaktive Folie, eines der letzten Forschungsergebnisse terranischer Kunststoffchemie.

Cormick stellte Posten mit Flammenwerfern aus.

Er befahl streng, nur im äußersten Notfall mit Energiewaffen zu schießen, da sie möglicherweise geortet werden konnten.

\*

Vor Tagesanbruch starteten sie. Die Nacht war ohne Besonderheiten verlaufen. Lediglich einige Wasserschlangen, von denen die längste acht Meter maß, hatten sich aus dem Fluß dem Lager zu nähern versucht. Sie waren im Flammenwerferfeuer der Wachposten liegengeblieben.

Die Wächter hatten auch bemerkt, daß sich aus den abgeschleuderten Dornen der schießenden Büsche neue Pflanzen - oder waren es primitive Tiere? - zu entwickeln begannen. Sie waren schon wieder einen Meter hoch, als die Jets starteten.

»Ungemütliche Gegend«, stellte Hendo fest. »Jetzt bin ich bloß neugierig, ob uns die Dharks«, diese Bezeichnung für Ren

Dharks Leute hatte sich der Einfachheit halber eingeführt, »die bisher geschlafen zu haben scheinen, nahe genug herankommen lassen?«

»Wird sich zeigen«, knurrte Cormick. Er nahm das Mikrophon des UKW-Senders hoch.

»An alle«, sagte er. »Ab sofort Funkstille. Darf nur bei höchster Gefahr durchbrochen werden. Wir gehen auf niedrigste Flughöhe. Ich werde nach Hyperfunkpeilung fliegen. Mir folgen. Ende.«

Die Piloten der drei anderen Jets bestätigten. Dann schalteten auch sie ab.

»Wir kommen jetzt in die Nähe der Dharks«, erläuterte Cormick seinen Genossen die Lage. »Zunächst müssen wir herausfinden, wo sie sich genau aufhalten. Beim Anflug mit der FALCON waren die Peilungen naturgemäß höchst ungenau. Leon mußte sehen, so rasch wie möglich an den Planeten heranzukommen und unbemerkt zu landen.«

»Hoffentlich halten sie nicht auch gerade Funkstille ...«, meinte Singh von hinten. Er hatte die Aufgabe, zu den drei folgenden Jets Sichtverbindung zu halten.

»Wird sich gleich zeigen«, wiederholte Cormick seine Lieblingsbemerkung. Er schaltete den Hyperfunk-Empfänger ein und zusätzlich einen damit verbundenen Sichtpeiler.

Sofort drangen aus dem Gerät Geräusche. Cormick hatte den Flugregler des Jet auf Terrainfolgeflog gestellt und konnte sich ganz der Peilung widmen. Er drehte so lange an der Abstimmung, bis er einen Sender erwischte, der, nach seiner Lautstärke zu schließen, in nächster Nähe sein mußte. Dann sah er nach der Nadel des Peilers. Sie zeigte 20 Grad Backbord voraus und acht Grad schräg nach unten. Cormick pfiff durch die Zähne.

»Da haben wir ganz nett die Richtung gehalten. Sie müssen nahe sein, dicht unter dem Horizont. Wir upph ...«

Der auf Terrainfolgeflog in 30 Meter Höhe eingestellte Flugregler riß gerade den Jet steil empor, um einen Hügel zu überfliegen. Den Männern schienen die Mägen in die Hosentaschen zu sacken.

»Geht das noch lange so?« erkundigte sich Hendo, als er wieder reden konnte.

»Noch eine Stunde oder so«, taxierte Cormick. »Da vorn am Horizont sehe ich ein Gebirge auftauchen. Sollte mich wundern, wenn sie sich nicht darin versteckt hätten,«

Er sollte recht behalten. Nach einem vorsichtigen Flug, der mehr durch Täler und Schluchten als über die Gipfel der Berge ging, gelangten sie in ein Flußtal. Der Peiler wies in seiner Richtung. Sie flogen den Fluß entlang, wobei sie bis auf fünf Meter auf das Wasser hinuntergingen. Kibusu und Singh spähten mit den Ferngläsern angestrengt nach vorn.

»Vorsicht«, stieß Kibusu plötzlich hervor. »Da vorn hat etwas geblinkt. Es könnte die Wölbung eines Raumschiffes gewesen sein.«

Cormick nahm die Fahrt weg und hielt am Flußufer nach einer Landemöglichkeit Ausschau. Er fand sie einen Kilometer weiter auf einer Geröllbank. Bald standen die vier Jets dicht nebeneinander. Keine 20 Meter hinter ihnen begann dichter Urwald. Vor ihnen gurgelte der Fluß.

»Die Pflanzen am Waldrand untersuchen«, befahl Cormick.

»Wenn sie ungefährlich sind, wird dies hier das Lager.«

»Los«, fuhr er seine Leute an, »beeilt euch gefälligst. Von jetzt an muß alles sehr rasch gehen. Versager darf es nicht geben. Sie können uns alle den Hals kosten.«

»Die Pflanzen sind okay«, meldete ihm wenige Minuten später ein Mann. »Wir haben kein heimtückisches Zeug gefunden.«

Cormick nickte.

»Drei Jets mit Besatzungen bleiben vorläufig hier«, bestimmte er. »Maschinen gut tarnen. Ich selbst und meine Besatzung fliegen weiter und erkunden die Lage.

Solange übernimmt Kibusu das Kommando hier. Keine Eigenmächtigkeiten, ehe ich zurück bin.«

»In Ordnung.« Kibusu stieg aus. Ein Mann namens Croy übernahm seinen Platz in Cormicks Maschine. Diese hob bald darauf mit pfeifenden Hubgebläsen ab und verschwand, dicht über den Baumwipfeln fliegend.

Cormick schwenkte vorn Fluß ab, der durch eine kurze Schlucht in einen Talkessel floß. Durch diese Schlucht hatte Kibusu das Aufblinken gesehen. Er flog den mäßig ansteigenden Hang hinauf und verminderte die Fahrt immer mehr, je näher sie dem Kamm kamen. Dicht davor setzte er den Jet auf einer lichten Stelle im Wald ab.

»Den Rest gehen wir zu Fuß«, ordnete er an. »Der Jet stellt eine beträchtliche Metallmasse dar und darf auf keinen Fall geortet werden. Die Dharks müßten verrückt sein, wenn nicht mindestens eins ihrer Schiffe die Ortergeräte besetzt hätte.« Er winkte mit dem gezogenen Blaster und setzte sich an die Spitze. Dann drangen sie ins dichte Unterholz ein.

\*

Hätte nicht an Bord der COL, die die Sicherung übernommen hatte, wegen Ren Dharks Schweigen Nervosität geherrscht, Cormicks Jets wären geortet worden. Mindestens dreimal hatte das Suchradar des Kreuzers kurz Kontakt mit einer der Maschinen. Aber es gab Flugechsen auf Exodus., die ebenfalls Blips auf den Radarschirmen erzeugten. Hinzu kam, daß niemand an die Anwesenheit von Feinden dachte, nachdem der Anflug der FALCON ebenfalls unbemerkt geblieben war.

So konnte es geschehen, daß Bal Cormick nach halbstündigem Marsch den Kamm des Ringgebirges erreichte und sich hinter ein Felsstück warf, das aus dem üppigen Wald herausragte. Er winkte seine Genossen heran und deutete nach vorn unten.

„Da liegt die ganze Gesellschaft“, meinte er triumphierend.  
»Nur der Ringraumer fehlt.«

»Er wird einen Erkundungsflug machen, oder etwas Ähnliches«, meinte Hendo. Er zog Zigaretten hervor, aber Cormick winkte ab. So ließ er sie wieder in der Tasche verschwinden.

»Daß mir keiner leichtsinnig wird«, knurrte er, »Ein Elektronenfeuerzeug hier erscheint drüben auf den Schirmen der Energieorter als unübersehbarer Blip. Im übrigen hat Hendo recht. Die POINT OF kann nicht lange wegbleiben. Wozu wären sonst alle anderen Schiffe der Dharks hier? Wir müssen warten, bis sie zurückkommt. Erst dann können wir entscheiden, wie wir vorgehen werden.«

»Wie sollen wir 19 Mann da etwas ausrichten?« Singh kamen beim Anblick des Raumschiffverbandes und der vielen Männer zwischen den einzelnen Einheiten nun doch Bedenken.

Cormick verstand es jedoch, sie zu zerstreuen.

»Seht euch die Formation an. Dazwischen hat kein anderes Schiff mehr Platz. Folglich wird die POINT OF, wenn sie zurückkommt, irgendwo außerhalb des Rings landen und dort auch liegenbleiben. Um so leichter können wir an sie herankommen. Wir werden die Zeit bis zu ihrem Eintreffen nutzen und alle unsere Leute hierher holen, Hendo, du fliegst zur Sandbank zurück und dirigierst die drei anderen Jets ebenfalls hierher. Aber seid vorsichtig. Wir sind nicht nur in der Höhle des Löwen, sondern klettern gewissermaßen schon zwischen seinen Zähnen herum. Wenn er etwas merkt, schnappt er zu, und dann ...«, er hieb mit der flachen Hand durch die Luft.

»Okay, Boß.« Hendo robbte vorsichtig zurück und stand erst auf, als er von den Schiffen her gegen Sicht gedeckt war. Cormick, Singh und Croy machten es sich bequem, so gut es ging. Sie ließen die Ferngläser nicht mehr von den Augen.

»Ihr müßt euch da zwischen den Schiffen mit verbundenen Augen auskennen«, schärfte Cormick ihnen ein. »Wir werden bei Nacht angreifen. Da darf es kein Verlaufen und keinen Irrtum hinsichtlich der Örtlichkeit geben.«

\*

Außer dem leisen Geräusch arbeitender Maschinen hörte man in der Kommandozentrale der POINT OF nur von Menschen halblaut geführte Unterhaltungen, Bemerkungen und Schritte. Besonders die von Dan Riker.

Der sonst so ruhige und beherrschte Raumfahrer war eigenartig nervös. Immer wieder verließ er seinen Platz des zweiten Piloten. Er ging auf und ab, betrachtete die vielen Instrumente, setzte sich wieder und stand erneut auf.

Ren Dhark, der die POINT OF bei diesem gefährlichen Flug führte, sah ihn verwundert an, aber der Freund schien es nicht zu bemerken.

Eben war er zum soundsovielen Male aufgestanden. Jetzt ging er zu Tino Grappa hinüber. Der Orterspezialist stand hinter seinen Männern, die an ihren Geräten saßen.

»Erwarten Sie etwas Bestimmtes?« fragte der Italiener. Riker biß sich auf die Unterlippe und ließ die Faust in die andere Handfläche sausen.

»Die verdammten Synties«, stieß er hervor. »Ich erwarte ihr Erscheinen jede Sekunde. Vielleicht begleiten sie uns unter Ortungsschutz schon lange und warten nur darauf, uns unter ihren mentalen Einfluß nehmen zu können.«

»Du magst sie nicht mehr«, stellte Ren Dhark fest.

»Genau. Lange hielt ich sie für unsere Freunde, aber seit sie mich gezwungen haben, den havarierten Pyramidenraumer nach dem Planeten Esmaladan zu fliegen ...«

»Gefügeerschütterung.« Die Stimme Grappas unterbrach ihn.

»Eine, nein zwei, nein drei. Ziemlich nahe.«

Ren Dhark fuhr herum. Er wußte sofort, das waren keine Synties. Nicht die rätselhaften Raumwesen waren erschienen, sondern es handelte sich um drei Raumschiffe, die in relativ großer Nähe des Ringraumers aus der Transition gekommen waren.

»Verfolgen und wenn möglich identifizieren«, sagte er hart. Dann schaltete er Sprechverbindung nach den beiden Waffensteuerungen durch.

»Wir konnten Besuch bekommen«, sagte er in die Sprechrillen.  
»Schießen nur bei Angriff oder wenn ich es anordne.«

Die Chefs der beiden Waffenleitstände bestätigten. Dhark wußte, daß sich sein Schiff binnen einer Sekunde in eine feuerspeiende Festung verwandeln konnte. Feuer war hier allerdings nur im überkommenen Sinn zu verstehen. Die Waffen der Mysterious hatten damit nichts mehr gemeinsam.

Die POINT OF, von der vollen Kraft des Sternensogs getrieben, raste mit vielfacher Lichtgeschwindigkeit durch ein bisher von Menschen noch nicht erforschtes Gebiet der heimischen Galaxis. Es war durchaus möglich, daß man bei diesem Vorstoß auf raumfahrende Rassen traf, die bisher unbekannt geblieben waren. Ren Dhark wartete daher in unterdrückter Erregung darauf, was die Identifizierung der jäh aufgetauchten fremden Schiffe ergeben würde. Besonders interessierte ihn, ob er den Schiffstyp bereits einmal gesehen hatte.

»Sprungschiffe«, stellte Grappa nach einiger Zeit fest. »Sie müssen immer wieder Kurztransitionen vornehmen, um mit uns Schritt zu halten. Sie halten einen ungefähren Abstand von 8,5 Millionen Kilometern. Da, sie bleiben wieder zurück. Wenn sie das nächste Mal transitieren, werde ich versuchen, sie ins Bordteleskop zu bekommen.«

Das ungeheuer leistungsfähige Instrument konnte mit dem Distanzorter gekuppelt und so aufs Ziel eingerichtet werden.

Grappa nahm die erforderlichen Schaltungen vor. Dann wartete er. Die fremden Schiffe konnten sich nur mit Unterlichtfahrt oder im Raumsprung bewegen. Sie mußten also der POINT OF, die im Schutz ihre Intervallfeldes vielfache Lichtgeschwindigkeit flog, sprungweise folgen. Jetzt war es wieder soweit.

Der Raumcontroller sprach an. Er maß Eintritt und Wiederaustritt aus dem übergeordneten Hyperraum gleichzeitig an. Grappa schaltete wieder. Dann deutete er auf einen Bildschirm.

»Da sind sie.«

»Den Typ kennen wir doch«, stellte Riker fest. Tatsächlich waren die drei Kugelschiffe mit dem zweifachen Ringwulst deutlich zu erkennen. Die Wulste liefen, einander viermal kreuzend, über den Äquator und über die Pole der fremden Raumer.

»Ob sie etwas von uns wollen?« fragte Ren Dhark. Er blickte in die über dem Hauptsteuerpult schwebende Bildkugel, die einen vollkommenen Rundblick bot. Die Sterne standen in dichten Schwärmen um den Ringraumer. Es war deutlich zu sehen, daß man sich in einer dichtbesetzten Region der Galaxis befand.

Die drei Kugelraumer setzten ihren sprungweisen Parallelflug mit der POINT OF fort, ohne sich indessen dem Ringraumer zu nähern.

»Es sieht aus, als seien es Vorpostenschiffe irgendeiner Raumstreitmacht, die jetzt Fühlung halten«, meinte Riker nach einiger Zeit. »Grappa, passen Sie besonders auf den Raum-Controller auf. Ich möchte wissen, wenn sich weitere Einheiten an uns heran bewegen.«

»Gerade wollte ich etwas Derartiges melden«, platzte der Italiener heraus. »Vor zwei Minuten hat es angefangen.«

»Was?« Riker sprang von seinem Sitz auf und war mit ein paar Sätzen bei der Orterzentrale, die sich ebenfalls im

Kommandoraum der POINT OF befand. Gemeinsam mit Grappa starre er auf die Geräte.

»Merkwürdig. Diese Gefügeerschütterungen sehen nicht nach Raumschifftransitionen aus.« Der Italiener schüttelte den Kopf. Er deutete auf den Leuchtschirm mit dem .filigranartigen Koordinatennetz. »Da. Und hier wieder. Da, und da.«

»Was soll es denn anderes sein als Schiffe?« rief Riker erregt.

»Ren, komm doch mal her Die Vorpostenschiffe scheinen uns ihre Genossen auf den Hals zu hetzen«

Ren Dhark kam herüber, während Riker zum Steuerpult zurückhastete. Er sah lange auf den Raum-Controller

»Die Anzeigen sind irgendwie anders«, meinte dann auch er.

»Aber ich kann mir ebenfalls nicht denken, was es außer Raumschifftransitionen sein sollte. Allerdings kommen die Blips so zerfasert und scheinen keine rechte Beziehung zur Entfernungsebene des Controllers zu haben.«

»Genau«, entfuhr es Grappa.

»Checkmaster«, sagte Dhark leise. Dann rief er zur Galerie hinauf, wo zwei Offiziere zur Bedienung des Bordgehirns bereit standen: »Geben Sie dem Checkmaster sämtliche Werte, die wir über diese Gefügeerschütterungen haben. Ich will wissen, was er davon hält.«

Die Technik der POINT OF war auf eine sinnverwirrende Weise miteinander verflochten. So genügte es jetzt, das Bordgehirn mit den verschiedenen Ortergeräten und dem Raum-Controller zu verbinden. Es holte sich die registrierten Meßergebnisse dieser Geräte selbst und wertete sie aus. Binnen Sekunden waren zahllose Möglichkeiten durchprüft, kategorisiert und verschiedenen Wahrscheinlichkeitsgraden für ihre Realität zugeordnet.

Die Ergebnisfolie glitt aus dem Auswurfschlitz. Ren Dhark überflog die krausen Stanzzeichen, die er ebenso beherrschte wie das terranische Alphabet.

»93,7 Prozent Wahrscheinlichkeit für Raumschiffs-Transitionen«, murmelte Dhark. »Und der Rest? Abfragen«, rief er zur Galerie hinauf. Die Hände des einen Offiziers fuhren über die Eingabetastatur des Checkmasters. Die Folie kam.

»6,3 Prozent Wahrscheinlichkeit für kosmische Vorgänge unbekannter Art. Welcher Art, bei allen Planeten?« rief er ungeduldig.

Diesmal blieb der Checkmaster die Antwort schuldig. Auf der Ergebnisfolie stand nur ein einziges Zeichen. Die leitenden Männer der POINT OF kannten es zwar, doch hatte das Bordgehirn es noch nicht oft ausgeworfen. Es bedeutete: Keine Auskunft möglich aus Mangel an Informationen.

Ren Dhark handelte schnell, wie gewohnt.

»Wenn sich fremde Schiffe sammeln, um uns anzugreifen, so ist das immerhin nichts Neues«, sagte er mit fester Stimme.

»Falls es sich allerdings um unbekannte kosmische Vorgänge handelt, müssen wir mehr darüber wissen.« Er tastete Sprechverbindung zur astronomischen Abteilung ein. Dort meldete sich Jens Lionel, einer der Bordastronomen. Sein Bild erschien auf der kleinen Sichtscheibe.

»Lionel«, sagte Dhark eindringlich, »ich brauche Sie. Wir messen seit einiger Zeit Strukturerschütterungen an, die nicht unbedingt von fremden Raumschiffen kommen müssen. Sie liegen voraus in der Richtung des galaktischen Zentrums, und es besteht die, wenngleich geringe, Möglichkeit astronomischer Ursachen. Versuchen Sie bitte sofort, der Sache auf den Grund zu gehen.«

Lionel sagte zu. Sein Bild auf der Sichtscheibe erlosch.

»Ich habe den Eindruck, die Meute sammelt sich«, meinte Pjetr Wonzeff, einer der Flashpiloten und Freunde Ren Dharks. »Ich glaube nicht an die kosmischen Ursachen. Die Dinge liegen doch ganz einfach. Die drei Raumer, die uns seit einiger Zeit verfolgen, haben irgendwo andere Schiffe alarmiert.

Vielleicht sammelt sich im Augenblick voraus auf unserem Kurs eine ganze Flotte, die nur auf unser Erscheinen wartet. Dann wollen sie uns mit einem einzigen Feuerschlag den Rest geben.«

»Vielleicht nicht uns, sondern nur der POINT OF«, witzelte Mike Doraner. Die beiden beugten sich von der Galerie herab. Sie hatten den Checkmaster bedient.

»Ist das ein Unterschied?« wollte Wonzeff wissen, »Übrigens: Unser verabredeter Funkspruch nach Exodus ist fällig.«

»Unterbleibt«, entschied Dhark sofort. »Szardak wird ihn bestätigen, und dann könnte Exodus angepeilt werden. Das möchte ich vermeiden.«

Bei diesem Wort hakte Wonzeff ein.

»Sollten wir nicht auch vermeiden, mit den überlegenen Streitkräften vor uns zusammenzutreffen? Sicher, wir wollen, den Heimatplaneten der Giants ausfindig machen und mit ihrem Cal verhandeln. Aber können wir das, wenn wir tot sind?«

»Kaum«, sagte Doraner. Er grinste schwach. Die Atmosphäre in der Kommandozentrale begann beklemmend zu werden. Die Männer fühlten das Ungewöhnliche, ohne es erkennen zu können.

»Gerade in der gegenwärtigen Lage haben wir die Pflicht, am Leben zu bleiben«, stieß Wonzeff nach. »Wer soll dem Cal klarmachen, daß die Beschießung ihrer Schiffe vor Spika ein Irrtum war, wenn nicht wir? Dewitt wird sicher niemand hinschicken.«

Alle Männer in der Zentrale sahen erwartungsvoll zu Ren Dhark hinüber. Der junge Mann saß schweigend auf seinem Pilotensitz und blickte in die über ihm schwebende Bildkugel. Sie wußten, daß er mit sich zu Rate ging. Dhark war mutig, aber nicht tollkühn. Er kannte seine und seines Schiffes Grenzen, und er war stets von Verantwortungsgefühl

durchdrungen. Er sah die Richtigkeit der Einwände gegen einen Weiterflug ein. Sollte er umkehren?

Die Bordverständigung entnahm ihn für den Augenblick weiterer Gedanken in dieser Richtung. Sie gab das Rufzeichen. Auf der Sichtscheibe erschien das Gesicht des Bordastronomen Lionel. Der Mann war in höchster Aufregung. In der Hand hielt er einen Schreibblock, den er gleichfalls vor die Aufnahmeoptik zu halten versuchte. Er schrie so laut in die Sprechrillen, daß die Tonübertragung übersteuert wurde und nur Bruchstücke seiner Worte durchkamen.

»... ganze Zentr ... einz ... ion ... hyperen ... tergang ... sof ... ren ...«

»Was ist denn los, Lionel?« fragte Ren Dhark befremdet. Er hatte den Wissenschaftler noch nie in solcher Erregung gesehen. Er schien hysterisch geworden zu sein.

Lionel fuhr fort, zu brüllen. Man konnte ihn auch jetzt nicht verstehen. Dafür meldete sich Tino Grappa von den Ortergeräten.

»Im Zentrum vor uns geht etwas Unerklärliches vor«, sagte er mit bebender Stimme. »Ich bekomme über die Energie-Ortung Werte herein, die um den Faktor eine Milliarde über den Werten normaler Großsterne liegen. Da, sehen Sie sich die Blips an. So etwas habe ich noch nie gesehen.«

Ren Dhark eilte zu Grappa. Sein Mund wurde schmal wie ein Strich, als er auf den Leuchtschirm des Energie-Orters blickte.

»Riesige Energieausbrüche«, sagte er tonlos. »Aber nichts zu sehen. Da«, er deutete auf die Bildkugel, die nach wie vor das ruhige Leuchten zahlloser Sterne in die Zentrale warf.

»Mister Dhark. TO Funkspruch von Hope«, knallte jetzt eine Stimme aus dem Lautsprecher. Es war Glenn Morris, ein Schießführer der Funkzentrale.

»Ein gerichteter Hyperfunk sprach aus dem Col-System«, sagte Dhark rasch ... Raufgeben«, rief er dann.

»Sofort«, gab Morris zurück. »Ich möchte noch melden, daß der Spruch stark durch Statik gestört ist. Der gesamte Bereich des Hyperfunks ist seit einiger Zeit von so starken Störungen durchsetzt, wie ich sie noch nie festgestellt habe. Spruch kommt jetzt.«

»Da stimmt also auch etwas nicht«, stieß Riker hervor.

Er horchte auf die knackenden Schaltgeräusche, als die Funkzentrale den eingegangenen Spruch auf die Bordverständigung gab. Plötzlich war die Zentrale von lautem Knistern und Krachen erfüllt, durch das man nur mit Mühe eine menschliche Stimme verstehen konnte.

»*Hope an POINT OF. Hope an POINT OF.*

*Poul Renoir spricht aus der Maschinenhöhle von Deluge. Unser Sonnensystem liegt seit kurzer Zeit in einem so starken Strahlensturm, daß sämtliche Meßgeräte ausgefallen sind. Das Intervallfeld über Deluge hat sich wieder automatisch eingeschaltet.«*

Hier wurde Renoirs Stimme kurzzeitig von Störgeräuschen übertönt. Dann kam sie wieder durch.

»... bisher noch keine Strahlung durch.

*Das Versorgungskraftwerk unter unseren Füßen arbeitet allerdings mit solcher Lautstärke, daß wir fast taub werden. Das Intervallfeld muß also mit unfaßbar hohen Werten belastet werden, wenn es so viel Energie braucht. Da sich außerhalb der Maschinenhöhle keine Menschen befinden, sind wir wohl fürs erste sicher.*

*Wir vertrauen auf die Technik der Mysterious. Wenn uns etwas heil aus dieser galaktischen Katastrophe herausbringen kann, dann diese überlegenen Schutzvorrichtungen.*

*Wir melden uns in einem Tag Normzeit wieder wenn wir noch leben. Ende.«*

»Morris. Bestätigen«, rief Dhark zur Funkzentrale durch.

»Ich habe es schon versucht, nachdem der Spruch eingelaufen war«, gab der junge Schichtführer erregt zurück, »aber wir sind

anscheinend nicht durchgekommen. Jedenfalls hat Hope nach der Bestätigung durch uns nicht das verabredete Schlußzeichen gesendet.«

Ren Dhark dachte einen Augenblick nach. Er versuchte, die verwirrenden und beängstigenden Beobachtungen, der letzten Stunde zu koordinieren.

»Morris, können Sie Exodus erreichen?«

»Wahrscheinlich nicht. Ich wage gar nicht mehr, einen Hyperfunk-Empfänger einzuschalten. Die Störungen sind so stark, daß ich den Ausfall des Geräts befürchte.«

»Okay, Morris. Danke.«

Ren Dhark und seine Freunde sahen sich in größter Besorgnis an. Dhark ging zu einem Tisch und warf mit wenigen knappen Bewegungen eine Skizze auf einen großen Folienbogen. Stumm winkte er. Die Gefährten scharten sich um ihn, bis auf Riker. Er blieb an den Kontrollen sitzen. Mit jähem Schrecken stellte er jetzt auch am Ort des Schiffes ein schnelles Ansteigen der kosmischen Strahlungswerte fest.

Dhark hatte ein rohes Modell der Galaxis in der Draufsicht gezeichnet. Der Schreiber in seiner Hand stieß gegen die Mitte.

»Ungefähr dort liegt das Col-System. Nicht direkt auf unserer Kurslinie, aber immerhin in der allgemeinen Richtung. Aus dieser Richtung orten wir die rätselhaften Energieausbrüche.

Hope im Col-System meldet einen alle Vorstellungen übersteigenden Strahlensturm.

Und ebenfalls aus jener Richtung erreichen uns die eigenartigen Strukturerschütterungen.« Er wandte sich kurz um und sah Wonzeff, Doraner und Grappa an.

»Ich vermute da einen Zusammenhang. Aber was, bei allen Planeten, geht dort vor? Es muß sich um großräumige Vorgänge höchster Intensität handeln. Können denn die Astronomen nichts herausfinden?«

Er trat auf die Bordverständigung zu, um sich mit Lionel zu verbinden. Vorhin, als Morris anrief, hatte er die Verbindung

unterbrochen. Aber da wurde die kleine Sichtscheibe hell. Der Physiker Pal Hertog war am Gerät. Im Hintergrund hörte man Lionel immer noch schreien. Hu Dao By, ein Kollege Hertogs, versuchte gerade, ihn wieder zur Vernunft zu bringen.

»Der Magnetsturm muß aus dem galaktischen Zentrum kommen«, stieß Hertog ohne Einleitung hervor. »Wir haben den Spruch von Hope auch gehört. Die Sache ist klar. Hope liegt weiter zum Zentrum. Dort sind die Erscheinungen stärker.«

»Was ...«, fragte Ren Dhark

»Fragen Sie mich nicht«, unterbrach ihn der Physiker. »Ich weiß es nicht, und ich kann mir auch nichts vorstellen, was eine Energieemission derartigen Ausmaßes bewirken könnte. Lionel geht es ebenso. Wir haben aus ihm herausbekommen, daß er an irgendeine gigantische Explosion glaubt. Deshalb ist er so durcheinander. Jedenfalls ist im Zentrum unserer Galaxis der Teufel los. Ich rate dringend zur Umkehr.«

»Danke«, sagte Dhark mit erzwungener Ruhe. »Ich versteh'e Ihre Befürchtungen, aber unser doppeltes Intervallfeld ist bekanntlich ein winziges Kontinuum für sich. Wir können darauf vertrauen, daß ...«

»Vertrauen Sie lieber nicht zu sehr darauf«, warnte der Physiker. »Wer weiß, welche Kräfte dort vor uns noch entfesselt werden. Kehren Sie um, so lange es noch möglich ist. Ich ...«

Ren Dhark hatte abgeschaltet. Er konnte sich die Besorgnis des Wissenschaftlers vorstellen, aber er sah noch keinen Grund zur Umkehr.

»Verdamm't, ich bin sicher nicht feige, aber allmählich bekomme ich Angst«, fuhr Dan Riker plötzlich auf. »Da, sieh dir die Strahlungswerte an. Auch im Hyperbereich.

Wenn es nicht unmöglich wäre, würde ich sagen, die Galaxis beginnt von innen her zu explodieren. Mir ist einfach unheimlich, wenn ich Gewalten gegenüberstehe, die ich nicht

kenne. Noch dazu, wenn sie sich in solchen Größenordnungen bewegen.«

Ren Dhark wollte den Freund beschwichtigen.

Er fühlte selbst, wie das Grauen an ihn heranschlich.

Da brüllte Tino Grappa auf.

»Mister Dhark, Mister Dhark! Die Strukturerschütterungen im Zentrum nehmen irrsinnige Werte an. Der Raum-Controller steht auf der höchsten Eichungsstufe.

Kommen Sie. Das müssen Sie sehen.«

Dhark war weiß geworden. Mit einem Satz war er hinter Grappa. Stand dort und starrte.

Der Controller hatte auf violette Farbe geschaltet. Das bedeutete gegenüber dem normalen Rotwert die siebte Potenz! Selbst wenn ein Riesenraumschiff unmittelbar neben der POINT OF aus der Transition gekommen wäre, hätte der Rotbereich noch ausgereicht.

Und nun violett und die Lichtzeiger an den Endmarken.

»Unfaßbar«, flüsterte Ren Dhark.

»Sehen Sie auch, daß keine Rücktauchpunkte angezeigt werden?« brachte Grappa heraus, »Es sind nur Einbrüche in den Hyperraum. Aber was, bei allen Kometen und Galaxien, bricht da ein?«

Die Männer schraken zusammen, als die Skalen des Raumcontrollers plötzlich dunkel wurden und die Lichtmarken verschwanden. Gleichzeitig hörten sie vor ihrem geistigen Ohr die unpersönliche Stimme der Gedankensteuerung des Schiffes.

*Der Raum-Controller wurde abgeschaltet, um ihn vor Schaden zu bewahren.*

*Die auftretenden Strukturerschütterungen sind zur Zeit zu groß.*

»Ich möchte wissen, was unsere drei Begleiter jetzt anfangen«, sagte Wonzeff in das beklemmende Schweigen hinein. Er wollte die Angst verscheuchen, die ihm die Kehle zuschnürte,

»Vorhin in Fluchttransition verschwunden«, versetzte Grappa.  
»Ich wollte es gerade melden, als die wahnsinnigen Struktur-Erschütterungen des Raumgefüges kamen.«

Die Männer sahen sich in die besorgten Gesichter, jeder wußte, was der andere dachte. Nämlich: Was, bei allen Planeten, geht im galaktischen Zentrum vor sich?

Ren Dhark erwog wiederum die Umkehr. Aber er kam nicht dazu, das schwerwiegende Problem zu durchdenken. Aus dem Triebwerksraum meldete sich Miles Congollon, der die Maschinen des Schiffes überwachte.

»Hallo Dhark. Um uns muß etwas Unerklärliches vorgehen. Ich beobachte progressive Pulsationen des Intervallfeldes. Wir befinden uns demnach im Einflußbereich unbekannter Vorgänge höherer Ordnung.«

»Was? Das Intervallfeld pulsiert?« Ren Dhark rannte an eine der Instrumentenwände. Hier befanden sich Überwachungs-Instrumente, die jedoch nur Grobwerte anzeigen. Die Feinüberwachung des schützenden Minikontinuums erfolgte vom Maschinenleitstand im Triebwerksraum aus.

»Es pulsiert. Tatsächlich.« Dhark schrie es fast. Es war das erstmal, daß seine Gefährten Unsicherheit aus seiner Stimme heraushörten.

Dhark hatte auch allen Grund dazu. Das Intervallfeld um die POINT OF, von speziellen Generatoren erzeugt, hatte sich bisher noch nie von irgendeinem äußeren Einfluß aus seiner Stabilität bringen lassen. Bei dem Ringraumer hatte es die Form zweier Kugeln von je 3.000 Meter Durchmesser, die zu je einem Fünftel ineinander hineinragten. In dieser verstärkten Zone des künstlichen Kleinstkontinuums befand sich das Schiff. Es war so unabhängig von allen Geschehnissen physikalischer Art im Normalraum. Beispielsweise konnte die POINT OF beliebig durch feste Materie fliegen, ohne diese zu verletzen. Schiff und Materie waren für einander nicht vorhanden.

Somit war das Intervallfeld fünfdimensionaler Art, denn es erwies sich dem Normalraum als übergeordnet. Wenn es sich jetzt instabil zeigte, so mußten Vorgänge darauf einwirken, die mindestens sechsdimensionaler Natur waren.

Diese Gedanken schossen auch Ren Dhark durch den Kopf.

»Wonzeff, beobachten Sie die Intervallkontrolle«, sagte er gepreßt. »Wir müssen wissen, wie sich das Feld weiter verhält.«

»Kehr um, Ren«, beschwor ihn Dan Riker. »Du weißt, wenn das Intervallfeld zusammenbricht, ist es unser sicherer Tod. Wir werden in den Hyperraum geschleudert oder in einen Energieimpuls verwandelt.

Vielleicht geschieht noch Schlimmeres, und wir haben noch nicht einmal die Gnade sofortigen Sterbens zu erwarten. Möglicherweise ... aber was rede ich? Wir müssen einfach hier weg, ehe es zu spät zur Umkehr ist.«

»Ja, kehren wir um«, unterstützte ihn Mike Doraner.

Ren Dhark wußte, daß jeder Mann auf dem Schiff so dachte. Seine Leute waren mutig und hatten mancher Gefahr die Stirn geboten. Aber hier griff das All selbst nach dem winzigen Stäubchen, POINT OF genannt, und drohte es zu vernichten.

Wieder einmal fühlte er grenzenlose Einsamkeit. Hier konnte ihm niemand raten. Er allein mußte entscheiden und die Verantwortung tragen.

»Die Pulsationen werden stärker.« Pjetr Wonzeff zwang seine bebende Stimme zu sachlichem Ton.

»Im Augenblick liegt der Mindestdurchmesser bei 1.470 Meter, für jede Kugel gerechnet. Frequenz der Pulsation bei fünf Sekunden.«

»Wir fliegen vorerst weiter.« Dharks Stimme war wie sprödes Glas. Er tastete Verbindung zur Funkzentrale ein. Morris meldete sich.

»Morris, setzen Sie die Echokontrolle auf das galaktische Zentrum an. Versuchen Sie, Ergebnisse über die dortigen

Ausbrüche an Hyperenergie zu bekommen.« Er hatte bereits wieder abgeschaltet, bevor der Schichtführer antworten konnte.

»Grappa.« Dhark war neben seinem Orterchef. »Wir werden alle Geräte einsetzen, die noch nicht abgeschaltet worden sind. Wir müssen unbedingt so viel über das rätselhafte Geschehen herausfinden, daß wir Schlüsse ziehen können.«

Seine Tatkraft wirkte entspannend auf die Männer.

Insbesondere, da er auch den anderen Aufgaben zuwies.

Nicht jeder merkte, daß er nur aus psychologischen Gründen etwas zu tun bekam, das eine der vielen Automatiken viel rascher hätte erledigen können.

Ren Dhark beorderte außerdem den Physiker Pal Hertog in die Zentrale. Seine Aufgabe war es, die gemachten Beobachtungen und die erhaltenen Meßwerte zu einem Bild zu komplettieren. Jens Lionel hatte man in die Medostation gebracht. Er schlief dort. Manu Tschobe, der leitende Bordarzt, hatte ihm ein Beruhigungsmittel gegeben.

Allmählich zeichneten sich erste Umrisse eines wahrhaft ungeheuerlichen Geschehens ab.

Hertog faßte sie mit stockender Stimme in Worte.

*»Im Zentrum unserer Galaxis sind Sonnen in das Stadium von Supernovae getreten. In der Größenordnung von 30 oder auch mehr. Diese Sterne sind dabei, in gigantischen atomaren Explosionen auseinanderzufliegen.*

*Dabei werden riesige Energiemengen frei.*

*Sie verströmen zum Teil in den Hyperraum.*

*Daher die mächtigen Erschütterungen des Raumgefüges.«*

»Normalerweise entsteht doch in der ganzen Galaxis nur alle 1000 Jahre eine Supernova«, warf Riker entsetzt ein.

»Genau«, bestätigte Hertog.

»Gerade diese Häufung der Explosionen beweist das Vorhandensein ungewöhnlicher Einflüsse.«

»Welchen Vorgang halten Sie für primär«, fragte Ren Dhark.

»Den Strahlensturm oder die Supernovae?«

»Unbedingt den Strahlensturm«, erwiderte Hertog mit Nachdruck. »Wir haben einen elektromagnetischen Orkan und einen ungeahnten Höchststand der galaktischen Magnetwerte registriert. Dazu muß etwas kommen, das den inneren Energiehaushalt der betreffenden Sonnen nachhaltig gestört hat. So nachhaltig und vor allem so erschreckend schnell, daß die Sonnen hochgradig instabil wurden. Jetzt fliegen sie auseinander. Nur Gott weiß, wie viele noch folgen werden.«

»Sie glauben, es werden noch mehr Sterne explodieren?«, fragte Mike Doraner mit erstickter Stimme.

»Denkbar ist alles«, versetzte der Wissenschaftler. Er fuhr sich mit dem Ärmel über die schweißnasse Stirn.

»Möglicherweise treten mit der Zeit alle Sterne unserer Galaxis in die Supernova-Reaktion.«

Er bekam keine Antwort. Schweigend starrten ihn die Männer an. Der Physiker hatte sie mit den Urgewalten konfrontiert, die sonst nur bei einem Schöpfungsakt denkbar waren.

»Wenn Sie bedenken, daß wir einige hundert Milliarden Galaxien fotografiert und kartografiert haben, werden Sie erkennen, wie bedeutungslos die Explosion selbst eines ganzen Milchstraßensystems für das Universum wäre«, meinte Hertog ergänzend.

»Es kommt auf den Maßstab an.« Ren Dhark zeigte wieder die an ihm gewohnte Ruhe.

»Zum Teufel mit dem Maßstab, wenn wir dabei alle krepieren.« Riker schmetterte die Faust auf das Steuerpult.

»Ren, du kommst mir vor wie eine Motte, die bewußt in einen Schweißbrenner fliegt, weil sie neugierig darauf ist, ob sie es überstehen wird. Wenn du mich fragst, dann ist das hier unser letzter Flug. Willst du nicht doch umkehren?«

»Ich will schon«, antwortete Ren Dhark mit schwerer Stimme, Er sah den Freund voll an. »Alles in mir schreit danach. Ging es nicht darum, die Menschen der Erde vor einem möglichen Generalangriff der Giants zu bewahren, so befände sich unser

Schiff schon längst auf Gegenkurs. Aber ich denke an die Menschheit im Ganzen. Bitte versteh mich. Wir müssen alles in unserer Kraft Stehende tun, um die Heimatwelt der Giants zu finden und uns mit ihnen in Verbindung zu setzen. Von diesem Vorhaben werde ich bis zu meinem Tode nicht abweichen.«

Ren Dhark hatte noch nie so eindringlich und bestimmt gesprochen. Seine Freunde verstanden ihn. Sie wußten, daß er niemals von anderen etwas fordern würde, was er nicht auch selbst jederzeit zu leisten bereit war.

Rikers verkrampte Haltung lockerte sich.

»Dieser Strahlensturm wird auch Exodus, ja sogar die Erde erreichen«, wechselte er das Thema. Er wollte damit andeuten, daß er Dharks Argumente akzeptiert hatte.

»Ja«, ergänzte Hertog. »Zwar in abgeschwächter Stärke, aber immerhin. Am meisten Sorgen bereitet mir dabei die Erde. Auf Exodus können sich unsere Leute in die Schiffe zurückziehen und die energetischen Schutzschirme einschalten. Aber auf Terra?«

»Ihr einziger Schutz dort ist die Lufthülle.« Auch Dhark war sichtlich erleichtert, daß momentan nicht mehr über eine Umkehr gesprochen wurde. »Was meinen Sie, Pal, wird sie stark genug sein, um wenigstens keine gefährlichen Strahlenwerte durchkommen zu lassen? Denn daß sie alles abhalten kann, erscheint mir unvorstellbar.«

»Das kann ich nicht sagen.« Der Physiker zuckte die Achseln und sah sich ratlos in der Zentrale um. »Wir wissen ja nicht, eine wie starke Strahlung die Erde erreicht.«

»Können Sie die Möglichkeit ausschließen, daß die Menschen auf der Erde alle getötet werden?« fragte Dan Riker skeptisch.

»Um uns geschehen Dinge, von denen wir nur sehr wenig wissen«, gab Hertog zurück. »Sie haben unvorstellbare Größenordnungen. Was wollen Sie da schon ausschließen?«

Nach diesen düsteren Worten verstummte das Gespräch in der Kommandozentrale der POINT OF.

Die Männer verrichteten in mühsam niedergehaltener Nervosität und Spannung ihre Arbeiten, während der Ringraumer dem galaktischen Zentrum entgegenraste.

Würden sie überleben? War es unter diesen chaotischen Verhältnissen überhaupt noch möglich, den Heimatplaneten der Giants zu finden? Selbst wenn dies gelang, würde es nicht durch den Tod aller Menschen auf Terra sinnlos geworden sein?

\*

Der Strahlensturm erreichte auch die Erde. Da er sich auf hyperenergetischer Basis aufbaute, waren die Entferungen bedeutungslos. Allerdings nicht, soweit es seine Intensität betraf. Sie war wesentlich geringer als am Standort der POINT OF oder auf Exodus.

Zunächst hatten die auf den Planeten und Monden des Solsystems befindlichen Radarstationen den steigenden Strahlenpegel registriert. Sie meldeten es dem Hauptquartier der Terranischen Flotte in Cent Field. Von dort wurden die zuständigen Wissenschaftler verständigt, an erster Stelle Professor Monty Bell.

»Ich glaubte zunächst an eine unerwartete Aktivität unserer Sonne«, erklärte Bell einen Tag später vor der Notregierung. Die Minister raschelten unruhig mit ihren Notizblöcken. Einige rauchten. Gouverneur Norman Dewitt saß ruhig und blickte seinen geheimen Widersacher mit ausdrucksloser Miene an.

»War es denn nicht so?« fragte er jetzt.

»Leider nein.«

Bell schaltete das Licht im Vortragssaal aus und verdunkelte die Fenster. Dann tastete er den Projektor ein. Was er auf eine Folie zeichnete, erschien riesengroß an der Wand.

»Hier liegen die wichtigsten Meßstellen im System. Merkur, der Erdmond, Mars, der Jupitermond Ganymed, der Saturnmond Titan und Pluto.« Die Spitze von Bells Schreiber glich auf der Projektion einer riesenhaften Lanze. »Nachdem ich die Meßergebnisse verglichen hatte, war es mit der Sonne als Ursache leider vorbei«, betonte der Professor.

»Ist es einer der uns benachbarten Sterne?« wurde gefragt.

»Das halte ich für ausgeschlossen. In diesem Fall müßte eine deutliche Winkeldifferenz der einfallenden Hyperstrahlung erkennbar sein, wenn die Messungen auf so weit voneinander entfernten Punkten wie Pluto und Merkur vorgenommen werden. Da dies nicht vorliegt, kommt die Strahlung von einem auch nach astronomischen Maßstäben sehr weit entfernten Ort.«

»Von woher?«

Dewitt waren seine Zweifel an der ganzen Sache deutlich anzusehen. Industrielle und politische Machtpositionen, das war seine Welt. Sie ließen sich übersehen, beeinflussen und kontrollieren. Aber das hier? Zwar konnte er nicht daran zweifeln, daß sich ein außergewöhnliches Naturereignis vollzog. Aber war es nicht etwa maßlos aufgebauscht? Übertrieben von diesen Wissenschaftlern, die innerlich nach wie vor mit diesem Ren Dhark sympathisieren?

»Mister Dewitt«, sagte Bell ruhig. »Stellen Sie sich bitte vor, Sie säßen in einem unterirdischen Raum. Ohne jede Verbindung zur Außenwelt. Plötzlich vernehmen Sie ein lautes Grollen, Ihr Raum bekommt einen Stoß, und die Decke droht einzustürzen. Sie wissen dann zwar, daß etwas Gefährliches geschehen ist, das sich jederzeit wiederholen kann. Was es aber ist, bleibt Ihnen unbekannt.

Dafür fehlen Ihnen die Informationen.

Genauso geht es uns Wissenschaftlern. Der Kosmos ist ein riesenhaftes Ganzes, in dem Kräfte und Einflüsse in unbekannter Zahl miteinander in Wechselwirkung stehen. Die

Hyperphysik ist bei uns noch keine 50 Jahre alt und kann keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit ihres Weltbildes erheben.

Gerade mit einem hyperphysikalischen Phänomen haben wir es aber zu tun. Bei seiner Erforschung bewegen wir uns auf Neuland. Um auf Ihre Frage zurückzukommen, ich halte das Zentrum unseres Milchstraßensystems für den Ausgangsort. Sie müssen wissen, meine Herren, daß man den Entstehungsort von Hyperenergie nicht immer eindeutig bestimmen kann.

Diese Energie benutzt zu ihrer Ausbreitung den fünfdimensionalen Hyperraum, dessen Gesetze wir noch keineswegs kennen. Wir bedienen uns ihrer, etwa beim Hyperfunk, aber kennen ...«

Bell machte eine unbestimmte Handbewegung.

Er bemerkte die aufkommende Unruhe im Auditorium und fuhr rasch fort.

»Wie ich bereits sagte, richtete ich daraufhin eine provisorische Auswertungsstelle in Cent Field ein, um die über die militärischen Nachrichtenverbindungen hereinkommenden Meßergebnisse sofort bearbeiten zu können. Auf meine Veranlassung ließ der Oberkommandierende der Terranischen Flotte, Mister Lloyd, eine größere Anzahl von zusätzlichen Meßsonden starten. Sie bestätigten das ungefähre Bild, das ich mir gemacht hatte.

Die Erde liegt in einem mächtigen Strahlensturm, der aus dem galaktischen Zentrum kommt und sich in den Leerraum zwischen den Galaxien ergießt. Wenn Sie einen Vergleich wünschen, so denken Sie an eine winzige Insel in einem Orkan.«

»Aber sind diese Dinge nicht nur von rein akademischem Interesse?« wandte Dewitt ein.

»Ich wäre glücklich, könnte ich diese Frage bejahen, Gouverneur. Denken Sie an unser geringes Wissen in der Hyperphysik.

Wir kennen die Auswirkungen auf den Menschen nicht. Aber Auswirkungen müssen erwartet werden.«

»Beweise«, kam ein Zwischenruf.

»Sofort«, konterte Bell. »In den vorhin erwähnten Meßsonden wurden auch Tiere in den Raum befördert, um den abschirmenden Effekt unserer Lufthülle auszuschließen.«

»Na, und ...?«

»Die Versuchstiere, Angehörige verschiedener Spezies, starben ausnahmslos. Binnen wenigen Stunden. Das gibt zu denken, meine Herren.«

»Welche Maßnahmen schlagen Sie vor?« fragte einer der Minister.

»Geben Sie Strahlenalarm für die gesamte Erde«, sagte Bell bestimmt. »Unterrichten Sie die Menschen und setzen Sie alles an Schutzmaßnahmen in Kraft, was durchführbar ist. Es gibt da ja von früher noch Richtlinien. Aus der Zeit der nationalen Spannungen. Je früher eine Warnung erfolgt, desto besser ...«

»Nein.«

Dewitt war aufgesprungen. Mit herrischer Geste schleuderte er das eine Wort in die Versammlung.

Bell verschlug es einen Moment lang den Atem. Er blickte den Gouverneur entgeistert an. Hatte er richtig gehört? War so etwas überhaupt möglich?

»Sie wollen ...«, begann er.

»Die Ordnung aufrechterhalten. Das will ich.« Dewitts Stimme kam stahlhart. »Was glauben Sie, was geschieht, wenn wir die eben hier erörterten Tatsachen bekanntgeben? Sie zögern? Gut, dann will ich es Ihnen sagen.« Der Gouverneur hob die Stimme.

»Sie haben binnen einer Stunde die schönste Panik. Noch ist die Giantherrschaft in aller Erinnerung. Die Nerven der Menschen sind schlecht. Wenn wir ihnen jetzt mit einer kosmischen Gefahr kommen, wenn wir sagen, daß sie unter Umständen sehr groß, daß sie lebensbedrohend werden kann,

dann ist auf Terra die Hölle los. Wir werden einen kompletten Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung erleben.

Zehntausende werden bei Verkehrsunfällen umkommen.

Unsere gesamte Aufbauarbeit wird vergebens gewesen sein. Man wird überall die Fabriken, die Kraftwerke im Stich lassen. Es wird Brände und verheerende Explosionen geben.

*Wir werden nicht warnen.«*

»Gouverneur. Ich muß Sie auf die ungeheure Verantwortung hinweisen, die Sie mit dieser Entscheidung auf sich nehmen.« Bell zwang sich zur Ruhe. Er hätte losbrüllen können vor Empörung, sagte sich aber, daß das keinen Zweck habe.

»Sie haben die Pflicht, alles zu tun, was zur Sicherheit der Erdbewohner geschehen kann. Geben Sie den Strahlenalarm.«

»Sie scheinen an den Umgang mit kleinen Kindern gewöhnt zu sein.«

Dewitt hat sich wieder gesetzt und spielte angelegentlich mit einem Schreibstift. »Haben Sie nicht gehört, daß ich nein gesagt habe? Außerdem habe ich meine Entscheidung hinreichend begründet. Ich achte aber Ihre humanitären Beweggründe. Professor. Daher will ich noch mehr dazu sagen. Ich habe mir meine Entscheidung überlegt. Dabei mußte ich von den Informationen ausgehen, die mir die Wissenschaft durch Ihren Mund geliefert hat. Nicht gerade viel, finden Sie nicht?«

Bell holte empört Luft zu einer Entgegnung, aber der Gouverneur sprach bereits weiter.

»Sie haben soeben zugegeben, über die Wirkung des Energieorkans auf den Menschen im unklaren zu sein, sofern er sich unter der schützenden Atmosphäre unseres Planeten befindet.«

»Das habe ich«, bestätigte Bell unwillig.

»Gut. Es ist meine Überzeugung, daß wir weniger Menschenleben verlieren werden, wenn wir den Strahlensturm geheimhalten. Eine Bekanntgabe würde das Chaos bedeuten.«

»Man könnte an die Vernunft der Leute appellieren«, wandte Bell ohne rechte Überzeugung ein.

»Vernunft«, Dewitt lachte verächtlich.

»Beim Einzelindividuum vielleicht, sofern es einigermaßen gebildet und in der Lage ist, sich zu beherrschen. Aber sowie es sich um eine Masse handelt, werden Sie tauben Ohren predigen. Mehr noch. Sie werden gar nicht mehr zum Predigen kommen.

Die Masse wird Sie überrennen, wegschwemmen, zertreten. Sie wird sich selbst vernichten und wird kopflos in ihr Verderben rennen.

Sie davor zu bewahren, ist unsere Aufgabe.«

Bell mußte widerwillig wieder einmal konstatieren, daß Dewitt Format besaß. Er verstand sich auf den Umgang mit Menschen. Im einzelnen wie in der Masse. Man konnte ihm sogar nicht einmal Gewissenlosigkeit vorwerfen. In vielem war er Ren Dhark ebenbürtig. Er wagte. Würde er auch hier gewinnen?

Es war eine andere Sache, daß der Professor den Gouverneur nicht mochte. Ihre Blicke kreuzten sich wie scharfe Klingen.

»Es ist freilich leichter, eine Entscheidung vom strahlensicheren Bunker aus zu treffen, in den Sie sich doch bestimmt begeben werden, als bei denen zu sein, an denen sich möglicherweise die Wirkung zeigen wird«, sagte er gallig.

Gespannt wartete er auf Dewitts Reaktion.

»Ich fürchte, ich muß Sie enttäuschen, Professor«, gab dieser ruhig zurück. »Im Unterschied zu manchen anderen«, er streifte seine Minister mit einem raschen Blick, »denke ich nicht daran, einen Strahlenschutzbunker aufzusuchen. Wenn ich glaube, daß die irdische Lufthülle einen genügenden Schutz bildet, dann beziehe ich auch mich selbst in diese Überzeugung ein.

Oder sollten Sie mich als derart inkonsequent kennengelernt haben, Professor Bell?«

Der Wissenschaftler gab es auf.

Er verbeugte sich kurz und verließ den Konferenzraum.

Zu seinem geheimen Ärger mußte er sich eingestehen, daß Dewitt wahrscheinlich eine vernünftigere Entscheidung getroffen hatte. Man wußte einfach nichts über die Wirkung hyperenergetischer Stürme auf den Menschen. Zumindest nicht, sofern die Energie nicht in einer Konzentration auftrat, die schädigend wirken mußte.

Hatte nicht außerdem die Erdatmosphäre das Leben des Planeten vor kosmischen Strahleneinwirkungen geschützt, seit sich vor Milliarden von Jahren im Urozean die ersten vermehrungsfähigen Molekülketten gebildet hatten?

Später am Tag erfuhr Bell, daß sich die Minister tatsächlich sofort nach seinem Vortrag in einen Tiefbunker begeben hatten.

Dewitt hingegen saß im Dachgarten des Regierungsgebäudes in der noch angenehm warmen Oktobersonne und trank Tee.

»Mut hat er also auch«, knurrte Bell vor sich hin.

\*

Bei Szardaks Raumschiffsverband auf Exodus im Tiger-System verdichtete sich die Überzeugung, daß die POINT OF sich in einer außergewöhnlichen Situation befand. Szardak selbst besprach das Problem soeben zum wiederholten Male mit dem Funkoffizier seines Schiffes COL.

»Welche Möglichkeiten können Sie sich vorstellen, die den Ringraumer daran hindern, uns anzufunkeln?« fragte er nervös.

»Einen Geräteausfall schließe ich aus. Bei der Technik der Mysterious ist es fast unvorstellbar, daß überhaupt etwas kaputtgeht. Aber selbst wenn wir das unterstellen wollen, so ist die vielfache Redundanz der Geräte einzuberechnen. Wenn eine Baugruppe tatsächlich versagen sollte, springt automatisch ein Reservesatz ein.«

»Genau«, bestätigte Szardak. In seinem vielgerühmten Pokergericht regte sich kein Muskel. Nur die Stimme verriet, wie unruhig er war.

»Wir haben also allen Grund zu der Annahme, daß die POINT OF zwar funken kann, Dhark es aber aus gewissen Gründen unterläßt«, versuchte der Funkoffizier seinen Kommandanten zu beruhigen. »Vielleicht möchte er den Ort seines Schiffes nicht verraten. Dazu wiederum kann es viele Gründe geben. Ich sehe jedenfalls keinen Anlaß zu besonderer Beunruhigung. In Gefahr befinden wir uns schließlich alle.«

»Allerdings.« Szardaks Stimme war anzuhören, wie dankbar er dem Offizier für die ermutigenden Worte war. Die letzte Möglichkeit allerdings hatte der Mann nicht ausgesprochen und auch Szardak selbst hatte sich gehütet, sie anzuspielen.

Es war möglich, daß die POINT OF nicht anrief, weil sie nicht mehr existierte.

Weil sie vernichtet war.

Szardak hatte schon vor einiger Zeit von der Orterzentrale gemeldet bekommen, daß in Richtung des galaktischen Zentrums ständig Erschütterungen des Raumgefüges angemessen wurden. Es war die ungefähre Flugrichtung Dharks. Sollte sich hier eine Raumflotte sammeln? Obwohl die Erschütterungen sehr weit entfernt lagen und die quantitativen Angaben der Raum-Controller daher kaum mehr verwendbar waren, mußte dort etwas vor sich gehen.

Aber was?

In schwerer Sorge begann Janos Szardak einen neuerlichen Rundgang durch die verschiedenen Beobachtungs- und Orterstationen der COL. Auf der astronomischen, der neben anderen Aufgaben die allgemeine Überwachung aller Raumphänomene oblag, nahm ihn der Stationschef beiseite.

»Wir registrieren seit einigen Stunden ein besorgnis erregendes Ansteigen der kosmischen Strahlenwerte. Daneben wächst auch die Stärke des interstellaren Magnetfeldes. Noch schützen

die Schiffswandungen, aber ich halte es für ratsam, die Energieschirme einzuschalten, falls der Anstieg sich fortsetzt.« »Wie ist das möglich?« fragte Szardak betroffen. Er hatte schon von den Funkern gehört, daß der Hyperwellenbereich von zunehmenden Störungen heimgesucht wurde. Nun ahnte er Zusammenhänge. »Bekanntlich vermuten wir einen mindestens fünfdimensionalen Hyperraum, der das Einsteinkontinuum umschließt«, meinte der Astronom. »Wir vermuten ferner in ihm eine unbestimmbare Menge von Energie höherer Ordnung. Wenn nun, einfach ausgedrückt, dort eine Störung eintritt, so wirkt sich das im Normaluniversum auf die verschiedenste Weise aus. Ich denke, daß es sich um so eine Störung handelt. Als Folge treten starke Sekundärstrahlungen auf. Diese sind es, die gefährlich sind. Ich registriere schon seit einer Stunde ein ununterbrochenes Bombardement mit sehr energiereichen Partikeln, die sich nahezu mit Lichtgeschwindigkeit bewegen.« »Wozu raten Sie?« Die Frage kam knapp.

»Untersagen Sie jeden Aufenthalt im Freien. Setzen Sie die einzelnen Schiffskommandanten davon in Kenntnis, daß sie die Strahlung ebenfalls laufend messen lassen. Wenn die Schiffswände durchzulassen beginnen, können Sie entweder die daran angrenzenden Abteilungen räumen lassen oder die Schutzschirme aufbauen.«

»Okay«, sagte Szardak unbewegten Gesichts. »Also eine Sorge mehr. Es wäre ja auch verwunderlich, wenn man einmal zum Atemholen käme.«

\*

»Sag mal, schlafen die alle?« Kibusu stieß Hendo in die Seite, der mit ihm Wache hatte. Der gesamte Trupp war inzwischen eingetroffen. Die Männer hatten auf dem Kamm des nicht hohen Gebirges ein Versteck bezogen. Sie warteten darauf, daß die POINT OF zurückkehren würde. Dann brauchte es nur

noch Nacht zu werden. Zwei Mann hatten jeweils Wache und beobachteten das zwei Kilometer entfernte Felsplateau, auf dem sich die Schiffe Szardaks befanden.

»Keine Ahnung. Warum?«

»Mensch, ist die noch nicht aufgefallen, daß sich zwischen den einzelnen Schiffen kein Schwanz mehr herumtreibt?« fuhr ihn Kibusu an. »Am Vormittag waren da doch noch eine ganze Menge Leute unterwegs. Etwa 50 Mann waren ständig zu sehen. Jetzt ist keiner mehr da.«

»Stimmt.« Hendo suchte das Plateau mit dem Fernglas ab. »Verstehe ich auch nicht. Aber es ist wirklich keiner mehr da.« Er sah auf seinen Chrono. Dann hellte sich sein Gesicht auf. Im Licht der hochstehenden Tiger-Sonne leuchtete es unnatürlich rot. »Die sind beim Mittagessen«, verkündete er.

»Armleuchter«, zischte der lange Afrikaner. »Sicher, es ist zwölf Uhr neun nach Normzeit. Es kann auch sein, daß drüben jetzt Essen ausgegeben wird. Ich würde nichts sagen, wenn jetzt dort weniger Leute herumliefen. Aber gar keiner? Auch die Doppelstreifen sind eingezogen worden, die bisher um die Schiffe patrouillierten. Ich lasse mir nicht ausreden, daß da etwas nicht stimmt. Cormick muß verständigt werden. Ich wecke ihn.«

»Willst du nicht lieber warten, bis unsere Wache vorüber ist? Vielleicht ist es nur Zufall. Cormick hat es nicht gern, wenn er grundlos geweckt wird.« Hendo gähnte. »Ich bin übrigens auch müde«, meinte er. »Erst die harte wochenlange Ausbildung. Dann der ungewohnte Raumflug. Diese Transitionen.« Er rieb sich das Genick. »Fast möchte ich sagen, ich habe mich etwas übernommen. Wenn die Geschichte vorbei ist und wir unser Geld haben, werde ich erst mal mächtig lange Urlaub machen.« Er gähnte wieder und sah nach dem Armbandchrono. »Wenn nur erst unsere Wache vorbei wäre. Ich möchte auch gern schlafen.«

»Du fühlst dich auch müde? Irgendwie zerschlagen? Mir geht es genauso ...«

In der Stimme Kibusus lag unbestimmtes Mißtrauen. »Und du meinst, es läge an den vergangenen Anstrengungen?«

»Ja. Voran sonst?«

»Ich weiß nicht.« Der Afrikaner schüttelte den Kopf. »Heute früh, als wir von der Sandbank starteten, habe ich mich noch ganz wohl gefühlt, dessen bin ich sicher.« Er nahm das Glas hoch, tat routinemäßig einen Rundblick und meinte dann: »Hoffentlich haben wir uns auf diesem verdammten Planeten nicht mit irgend etwas infiziert.«

»Ach wo, wir sind doch geimpft«, versetzte Hendo unbekümmert. Er gähnte wieder.

»Aber doch nur gegen bekannte Krankheiten, du Schlaukopf Wer sagt dir, daß es hier keine unbekannten Bakterien oder Vieren gibt, he? Hättest du dir schießende Büsche träumen lassen, bevor du sie sahst?«

Er wollte weitersprechen, aber sein Kumpan unterbrach ihn. Er zeigte schräg. nach oben.

»Da, sieh mal. Die fliegt, als ob ihr schlecht würde.«

Kibusu folgte der angegebenen Richtung. Er sah eine der Flugechsen, die sie schon häufig bemerkt hatten, seit sie auf Exodus waren. Die zehn Meter spannenden Flugsaurier hatten die Menschen bisher nicht belästigt. Sie zogen in größerer Höhe im Segelflug ihre Kreise. Wovon sie lebten, war nicht ersichtlich geworden.

Diese Flugechse hier flog unsicher. Statt mit unbewegten Schwingen Kreise zu ziehen schwankte sie, verlor an Höhe, flatterte, stieg wieder. Sie schwankte erneut und geriet in eine Steilspirale. Die riesigen Hautflügel schienen kraftlos zu werden. Dann stürzte das Reptil senkrecht ab. Einige hundert Meter von den beiden Männern entfernt schlug es im Urwald auf. Der dumpfe Aufprall des zentnerschweren Körpers war deutlich zu hören.

»Herzinfarkt am Steuer«, witzelte Hendo. Schlagartig wurde er ernst, als er eine zweite Flugechse abstürzen sah.

»Verdammt., da stimmt doch etwas nicht«, brachte er zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor..

»Allerdings. Irgend etwas haben die Biester.« Kibusu hob lauschend die Hand hinter das Ohr. »Auch im Dschungel ist was los. Hör doch.«

Tatsächlich tat sich etwas im Dschungel. Normalerweise war von den zahlreichen Sauriern, die ihn bevölkerten, nichts zu hören, jetzt klangen nah und fern gutturale Schreie auf.

Deutlich hörte man in der weiteren Umgebung Krachen und Brechen. Dazwischen waren tappende Schritte vernehmbar. Irgend etwas beunruhigte die Riesentiere und trieb sie dazu, wie lebende Panzerkampfwagen durch die üppige Pflanzenwildnis zu brechen.

»Ich hole Cormick. Da stimmt etwas nicht.«

Kibusu robbte außer Sicht, stand auf und eilte zu dem kaum hundert Meter entfernten Versteck. Dabei fühlte er deutliche Ermüdung und Übelkeit,

Schon von weitem sah er einen seiner Genossen, der sich erbrach. Er hastete vorbei und traf Cormick, der sichtlich müde auf seiner Aufblasmatratze hockte und eine Zigarette rauchte. Hastig berichtete er. Cormick hörte ihm schweigend zu. Die gerade angerauchte Zigarette zerdrückte er zwischen den Fingern.

»Wir haben etwas aufgeschnappt«, vermutete Cormick. »Von den Jungens zeigen die meisten bereits die gleichen Symptome. Irgendeine Schweinerei dieses elenden Planeten, vermute ich. Es wird Zeit, daß dieser Ringraumer zurückkommt, damit wir unsere Arbeit tun und zur FALCON zurückfliegen können.«

»Und die Biester? Haben die auch etwas aufgeschnappt?« Kibusu zeigte in den Wald. Die Schreie der Saurier waren zahlreicher geworden. Allerdings befanden sich die Tiere unten in der Ebene und nicht in der Nähe des Verstecks.

»Was? Benehmen die sich nicht immer so?«

»Keinesfalls.« Kibusu berichtete von seiner Beobachtung der abstürzenden Flugechsen. Wie zur Bekräftigung seiner Worte rauschte es in der Luft. Dann krachte es ganz in der Nähe in den Bäumen, gefolgt von einem dumpfen Aufprall. Es war keine 50 Meter entfernt. Instinktiv zogen die Männer die Köpfe ein.

»Eigenartig. Ich beginne fast, deiner Ansicht zu sein. Aber ich erkenne keinen Zusammenhang zwischen unserer Mattigkeit und der Unruhe der Saurier. Es gefällt mir allerdings gar nicht.« Cormick deutete auf einen anderen Mann, der an einem Baum lehnte und sich stöhnend übergab.

Kibusu ging zu ihm hin.

»Wann hat es angefangen?« wollte er wissen. »Fühltest du dich heute morgen beim Aufbruch noch gut?«

Der Mann nickte. Sprechen konnte er nicht. Als er sich entleert hatte, sackte er einfach um und blieb schwer atmend liegen.

Cormick hatte es gehört.

Er und Kibusu sahen sich schweigend an.

»Es liegt etwas in der Luft«, sagte der Afrikaner fast feierlich. »Meine Vorfahren in Afrika nannten es Abari, wenn sich etwas anbahnte. Dann tanzte der Zauberei und versuchte, den Willen der Geister zu erkennen.«

»Unsinn. Das ist krasser Aberglaube. Gehen wir mal die Schiffe beobachten«, sagte Cormick ärgerlich. Er ging zum Beobachtungsposten hinüber. Kibusu folgte ihm. Er hatte jetzt Kopfschmerzen, und auch ihm war schlecht. Der Afrikaner war nun überzeugt, daß sie sich in Gefahr befanden. Wenn er nur gewußt hätte, in welcher.

Cormick kam gerade zurecht, um zu sehen, wie die Luft um die Kugelraumer zu flimmern begann. Wenige Sekunden später standen die energetischen Schutzschirme um die Schiffe.

»Verdammtd. Sie müssen uns bemerkt haben«, keuchte er. Obgleich es nicht heiß war, lief ihm der Schweiß in Strömen

über den Körper. Er hatte wütende Kopfschmerzen, und sein Herz hämmerte. Erst jetzt bemerkte er Hendo, der apathisch am Boden lag. Auch er hatte sich erbrechen müssen.

»Abari«, sagte Kibusu bedeutungsvoll. »Mein Großvater hat es mir erzählt. Plötzlich waren alle Menschen in ihren Hütten verschwunden. Jeder fühlte es. Aber nur der Zauberer wußte, was das Abari sagte.

»Laß den Quatsch«, schrie Cormick unbeherrscht. Er sah zu den Schiffen hinüber. »Sie müssen uns bemerkt haben«, wiederholte er.

»Jetzt redest du Unsinn«, brachte der Afrikaner mühsam heraus. »Glaubst du wirklich, elf Raumschiffe, darunter vier Kreuzer, haben es nötig, sich vor 19 Mann einzuigeln?

Überlege doch. In den Schiffen sind mehrere tausend Mann. Dazu die Geschütze. Sie würden uns wegschmelzen, aber nicht die Schutzscheiben aufbauen. Eh, was ...?« Er drehte sich um. Von hinten näherten sich hastige Schritte. Croy taumelte heran, mehr als er ging.

»Cormick«, keuchte er, »Leto ist tot. Er ...«

»Tot? Wieso?« fuhr Cormick auf.

Er starrte Croy mit aufgerissenen Augen an.

»Ist ihm was passiert?«

»Nein. Er war der erste, der sich erbrach. Dann lag er da.

Sagte, ihm sei fürchterlich schlecht. Das war vorhin. Als ich eben nach ihm sah, war er tot. Wir sollten hier abhauen. Irgendwas ist hier los, das uns umbringt, wenn wir nicht türmen.« Er griff sich an die Gurgel, hustete und ließ sich erschöpft zu Boden sinken.

Cormick überlegte einige Sekunden. Dann hatte er seinen Entschluß gefaßt.

»Wir hauen ab. Egal, woran es liegt, aber in dieser Verfassung können wir den Einsatz nicht durchführen. Ich rufe die FALCON an und melde, daß wir zurückkommen. Bei den

eingeschalteten Schutzschirmen werden uns die Dharks nicht hören.«

Schwerfällig ging er zum Versteck zurück, machte das tragbare Funkgerät fertig und rief über Hyperwelle die FALCON an. Sofort fielen ihm die äußerst starken Störungen auf. Vor lauter Rauschen und Zischen konnte er den Funker der FALCON kaum verstehen. Dieser wieder schien sehr aufgereggt zu sein und bemühte sich, ihm, Cormick, etwas von einem Orkan mitzuteilen.

»Was?« brüllte Cormick mit tränenden Augen in das Mikrophon. »Ich verstehe Sie nicht.« Er drehte jetzt den Empfänger auf volle Lautstärke. Die Störungen donnerten entsetzlich in seinen, Ohren. Immerhin bekam er nun den Inhalt der Meldung von der FALCON mit. Sie lautete:

*Planet liegt seit einigen Stunden unter stärkster kosmischer Strahlung. Akute Lebensgefahr. Sofort zurückkommen.*

Jetzt begriff Cormick. Er sprang auf und brüllte:

*Strahlenalarm. Alles sofort an die Jets. Ausrüstung wird liegengelassen. Ich wiederhole. Sofort an die Jets.«*

Zu seinem lähmenden Entsetzen bemerkte er, daß nur wenige Männer überhaupt auf seinen Ruf reagierten.

Drei, vier richteten sich auf. Die anderen, so weit Cormick sehen konnte, lagen schwach atmend am Boden oder bewegten sich überhaupt nicht mehr.

Jetzt bekam es selbst der eiskalte Anführer mit der Angst zu tun. Er rannte zum Ausguck zurück. Unterwegs begegnete er Kibusu, der Hendo mehr trug als stützte.

»Wir haben einen Strahlenorkan«, stieß Cormick hervor. »Die FALCON hat es mir eben mitgeteilt. Wir müssen das Schiff erreichen. Los, zum Jet.«

»Verstehe«, Kibusu nickte schwach. »Was - was machen die anderen?«

»Tot oder nahe daran.« Cormick setzte sich an die Spitze. Er sah die Umgebung wie durch einen roten Nebel. Dank seiner

überaus kräftigen Konstitution ging es ihm noch am besten. »Los, beeilt euch«, drängte er.

Auf dem Weg zu den Jets trafen sie noch den Inder Singh und Croy, die sich gegenseitig stützten. Nun waren sie fünf. In einem Wettkampf mit dem nicht wahrnehmbaren Strahlentod kämpften sie sich vorwärts.

Günstigerweise ging es jetzt bergab. Trotzdem forderte der Weg den Männern die allerletzten Kräfte ab.

»Wir hätten die Dharks um Hilfe bitten können«, sagte Cormick einmal. »Vielleicht hätten sie uns in ein Schiff gelassen.«

»Ich habe versucht, sie anzurufen«, gestand Singh mit kraftloser Stimme. »Vorhin, als du gesagt hastest, wir sollten sofort zu den Jets gehen.«

»Und?« Cormick vermochte es nicht mehr, überrascht oder gar zornig zu sein.

»Ich kam nicht durch. Zuviel Störungen. Sie haben mich nicht gehört.«

Sie taumelten weiter bergab, es ging über felsigen Boden, der von Bäumen und Büschen überwachsen war. Da jedoch dichtes Unterholz fehlte, kamen sie relativ gut vorwärts.

Singh und Croy stürzten. Fluchend blieb Cormick stehen, um ihnen aufzuhelfen. Endlich kam der Inder schwankend hoch. Ein Blick in Croys starre Augen sagte genug. Er war tot. Sie ließen ihn liegen und schleppten sich weiter. Als Cormick die Jets sah, entrang sich seiner Kehle ein heiserer Jubelschrei. Er überlegte nicht, daß ihnen noch mindestens acht Stunden Flug und damit Strahlenbombardement bevorstanden. Für ihn in seiner jetzigen Verfassung bedeutete die Maschine Sicherheit und Rettung.

Er half Hendo, Singh und Kibusu hinein.

Dann wankte er zu den drei anderen Maschinen und aktivierte die Vernichtungsladung. Nach genau fünf Minuten würde eine Thermitbombe zünden und die Jets verbrennen.

Dank seiner eisenharten Natur schaffte es Bai Cormick auch, zu seinem Jet zurückzugehen, einzusteigen und zu starten. Er konnte nur noch wenige Meter weit sehen, Trotzdem hoffte er, mit Hilfe der automatischen Steuerung den Rückflug zu schaffen.

Er sah nicht mehr, daß seine drei Gefährten nicht in ihren Sitzen saßen. Hendo und Kibusu lagen quer darüber. Singh hatte sich anscheinend hinausgebeugt, um sich zu übergeben. Er war hinausgefallen und lag zwischen den Fahrwerksbeinen des Jet. Die heißen Luftstrahlen der Triebwerke verbrannten ihn beim Start, aber er fühlte es nicht mehr. Er war bereits tot. Cormick hielt das Gesicht dicht vor das Instrumentenbrett. Er hatte den Jet hoch und auf den ungefähren Kurs zur FALCON gebracht. Nun flog die Maschine von der Automatik geführt geradeaus.

Sie würde auch Hindernissen selbsttätig ausweichen.

Der letzte Mann des Sabotagetrupps, der noch bei Besinnung war, kämpfte mit seiner letzten Energie gegen die höllischen Kopfschmerzen. Lähmende Schwäche umfing seinen Körper. Cormick fühlte, wie seine Glieder langsam abstarben.

*Ich muß wachbleiben, ich muß bei Besinnung bleiben*, sagte er sich immer wieder. Er murmelte es tonlos vor sich hin. Jedes Zeitgefühl schwand. Er wußte nicht mehr, flog er erst zehn Minuten oder schon seit Stunden.

Dann verließ ihn das Bewußtsein.

Sein Körper kippte vornüber. Dabei traf sein Kopf den Notauslöseknopf des Flugreglers und schaltete ihn ab. Die nun steuerlose Maschine neigte sich langsam dem Boden zu. Den zerreißenden Krach des Aufpralls hörte Bai Cormick nicht mehr.

**ENDE**

*In 14 Tagen geht es weiter mit*

**REN DHARK**

*Band Nr. 44*

**Der Ruf der »All-Hüter«**

*REN DHARK alle 14 Tage neu im Zeitschriftenhandel*